<36604876380010

<36604876380010

Bayer. Staatsbibliothek

Reise

nach

Portugal

im Frühjahre 1836.

Erster Theil.

113/B

43
919 c
(1

Meine Reise nach Portugal im Frühjahre 1836.

Bayerische Staatsbibliothek München

Von
Gustav v. Heeringen.

Erster Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1838.

= Frenkel 21. V. 43.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

O hohe Stadt, gethürmt auf grünen Hügeln
Und von des Meeres Wogenschwall geküßt —
Zu dir entrinn' ich auf Gedankenflügeln,
Ich schaue dich, Lisboa, sei gegrüßt!
Ich sehe deine schöne Lagerstätte,
Und deinen Strom und deiner Berge Kette.

Seiner Königlichen Majestät

dem

Könige von Portugal

Dom Fernando

unterthänigst zugeeignet.

Allerdurchlauchtigster König!

Allergnädigster König und Herr!

Es war an einem Morgen in Ihrem Palaste zu Necessidades, als Ew. Majestät mir die Erlaubniß ertheilten, Ihnen diese Blätter zueignen zu dürfen. Sie geben einen Abriß denkwürdiger, mir unvergeßlicher Momente aus einer Zeitepoche, welche in Ihrer Nähe zu verleben, Ihre Huld mir erlaubt hatte. Ein Bild Lissabons und portugiesischen Lebens ist es, was sie zu entwerfen versuchen, aber dieses Bild

wird leider, ich fühle es, den Charakter des Oberflächlichen und Mangelhaften tragen; möchten Ew. Majestät es dennoch mit gütigem Auge betrachten! Hätten meine Verhältnisse mir einen längern Aufenthalt in dem schönen Lande gestattet, dessen Thron Ew. Majestät mit einer geliebten Gemahlin theilen, oder wäre meiner Feder ein ebenso künstlerisches Talent verliehen als dem zeichnenden Griffel, welchen Ew. Ma-

jestät mit Meisterschaft und Anmuth führen und dem die Gestaltungen des Südens ein so fruchtbares und schönes Gebiet eröffneten, so würde ich beim Erscheinen nachstehender Blätter vor den Augen Ew. Majestät und denen der Öffentlichkeit weniger Ursache haben, ein strenges Urtheil zu fürchten. Indessen so unvollständig oder mangelhaft meine Anschauung und das Talent, dieselbe wiederzugeben, auch

sein mögen, so werden sie immerhin einen Bei-
trag zu dem Materiale geliefert haben, aus
welchem verschiedene Schriftsteller neuerdings das
Bild des gegenwärtigen Portugal hinzustellen
versuchen, ein Bild, welches — ich brauche es
dem hellen Auge Ew. Majestät nicht anzudeu-
ten — noch die Spuren edler und olympischer
Abkunft in seinen Linien trägt, wenn es zugleich
die unendliche Trauer der Geschichte seiner letz-

ten Jahrhunderte weder verleugnen darf, noch will. Denn die trüben Zustände einer einst großen und mächtigen Nation, deren Namen alle Meere und alle Welttheile achteten, finden dann erst die wahre Theilnahme bei denkenden Seelen und bei fühlenden Herzen, wenn sie freimüthig mit edlem Schmerze bekannt und mit keinem beschönigenden Schleier verdeckt werden.

Ich habe die Ehre gehabt, mit Ew. Majestät Momente zu erleben, deren großartige Schönheit Ihnen, wie mir, unvergeßlich sein wird. Zu denselben gehört unsere Ankunft in der Mündung des Tajo, an einem lachenden Frühlingsmorgen. Möge das Leben Ew. Majestät, welches noch so jugendlich ist, obgleich bereits mit der Würde des Gemahls, des Vaters und des Königs geschmückt, möge es

immermehr an erhabenen Eindrücken und an großartigen, wenn auch ernsten Erfahrungen gewinnen; denn diese sind es, die dem Dasein eines Mannes, und namentlich eines Fürsten, Bedeutung verleihen. Zeuge des freudigen Muthes und der männlichen Energie Ihrer ersten politischen Schritte, bin ich gewiß kein falscher Prophet, wenn ich voraussage, daß die Geschichte Sie einst der hohen Bestim-

mung würdig befinden wird, zu welcher die Vorsehung Sie berufen hat.

Eurer Königlichen Majestät

treu ergebner und unterthänigster Diener

der Verfasser.

Vorwort.

Bedeutend später, als sie geschrieben wurden, treten diese Blätter an das Licht der Welt; nicht zu beseitigende Umstände waren die Ursache hiervon. Fast hat die Welt sich verändert, wenigstens Portugal, seit dem Tage, wo ich den letzten Federstrich an diese Mittheilungen setzte, und es könnte deshalb leicht der Fall sein, daß Manches von dem hier Gesagten nicht mehr ganz auf die Verhältnisse des gegenwärtigen Augenblicks paßte. Dennoch darf ich dem Leser versichern, daß die vorliegenden Skizzen im Allgemeinen treu sind, und daß, wenn er aus ihnen das Resultat zu ziehen geneigt ist, ein richtiges Bild portugiesischer Zustände vor seinen Augen erscheinen wird. Mir steht freilich weder die Autorität, noch der Vor=

theil eines dreißigjährigen Aufenthaltes in jenem Lande zur Seite, wie dies bei dem Herrn Obersten von Eschwege der Fall ist, welcher kürzlich unsere Literatur mit einem sehr gründlichen Werke über Portugal bereichert hat — nur wenige Monate athmete ich lusitanische Luft — und wenn jener Schriftsteller uns das Land in allen seinen Schattirungen zeigt, mit seinen Städten, Wäldern und Feldern, mit seinem Volk, seinen Sitten und seinem ganzen, fieberhaft schlagenden Herzen, so ist dagegen Das, was ich dem Publicum hier darbiete, nichts als eine an den Ufern des Tajo auf einem Spaziergange abgepflückte Blume. Möchte man an ihren Farben und an ihrem Aroma nur den Boden und die Sonne erkennen, welche sie erzeugt haben.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erstes Capitel.

Am 6. März verließ ich Koburg. Ich hatte Eile vonnöthen, wie ich aus den Zeitungen erfuhr, wenn ich den Prinzen von Portugal noch auf dem Continente antreffen wollte, woran mir doch so viel lag. In Würzburg, wohin ich Morgens mit Tagesanbruch gelangte, mit der gewissen Voraussetzung, daß von hier aus jeden Morgen ein Eilwagen nach Frankfurt abgehen werde, mußte ich warten, denn nicht täglich, sondern nur einen Tag um den andern geht der Eilwagen. Indessen kann man in dem stattlichen und angenehmen Würzburg vierundzwanzig Stunden recht gut zubringen, namentlich wenn man so freundliche Bekanntschaften dort hat, als dies bei mir der Fall war. Zu ihnen rechne ich einen jungen, vor kurzem aus Griechenland zurückgekehrten Offizier, dessen Reisebuch mit

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

den interessantesten Zeichnungen mich unendlich ansprach. Er war so gütig mir Abends Zutritt in einer glänzenden Gesellschaft zu verschaffen. Der ganze Adel der Stadt und der Umgegend, bekanntlich einer der vornehmsten Deutschlands, da er fast aus lauter ehemals reichsunmittelbaren Geschlechtern besteht, bewegte sich hier in prächtigen, mit Gemälden reich ausgestatteten Zimmern und Sälen. Diese Ausstattung, welche man häufig antrifft, däucht mich ein besonderes Unterscheidungszeichen der süddeutschen Opulenz von der norddeutschen. Mit einigen guten Kupferstichen ist in der Regel die Ausschmückung der Zimmer in Norddeutschland vollendet, und Familienportraits liebt man mehr in Miniatur und Gouache als in Oel. Der Süddeutsche dagegen will Gemälde, und oft finden sich die vortrefflichsten Stücke in Privathäusern. Dilettanten führten auf einer niedlichen Bühne ein Kotzebue'sches Schauspiel auf, ich muß aber gestehen, daß einige große Flamänder im Nebenzimmer mich mehr anzogen. Der Weg durch den Spessart ist langweilig und unerfreulich, doch war er mir das Erstere nicht, indem zwei Originale mir zur Seite saßen, von denen ich gern mehr erzählen würde, wenn es der Zweck dieser Mittheilung gestattete. Der Eine war ein Amerikaner von einigen funfzig Jahren, der nur

Englisch sprach und verstand, und dennoch den Muth gehabt hatte, durch ganz Europa zu reisen; sein Paß war ein dickes gebundenes Buch, mit lauter Visas in unzähligen Sprachen angefüllt, von denen der Reisende nicht eine verstand. Der Andere war ein junger östreichischer Cavalerielieutenant in weißem Mantel, der zum ersten Male in seinem Leben aus dem tiefen Hintergrunde von Galizien hervorkam, um nach Trier zu reisen, wo er Verwandte hatte; ein hübscher, munterer, interessanter Jüngling von etwa zwanzig Jahren, ganz ausgestattet mit jener feinen und eigenthümlichen Bildung, die vornehmen Polen eigen zu sein pflegt. Er war von Wien aus mit Master Tappon aus Boston zusammen gereist, und obgleich sie die grellsten Gegensätze bildeten, vertrugen sie sich vortrefflich und ihre Conversation war zum Todtlachen. In Aschaffenburg hatte der Östreicher ein seltsames Geschäft, das übrigens wegen Zeitmangel auch nicht zur Ausführung kam, obgleich der Amerikaner ihm, zu meiner stillen Belustigung, eifrig dabei zur Hand ging. Er wollte nämlich in einer der Kirchen den Grabstein einer Landgräfin von Kesselstadt, welche vor zwei Jahrhunderten hier gestorben sein sollte und deren Stamm mütterlicherseits mit dem seinigen verwandt war, aufsuchen, um seiner Mutter daheim eine genaue Beschreibung da-

von entwerfen zu können. Der Küster der Hauptkirche ward zu diesem Ende in das Hotel beschieden, wo wir Uebrigen die kurze Rast des Eilwagens zum Mittagsmahle benutzten, und der angenehme Kroat, der kaum die Suppe gekostet, entfernte sich mit demselben, begleitet von Master Tappon, der die Entdeckungsreise mitmachen wollte, und im Abgehen, wie schon lange vorher, vor sich hinmurmelte: „Landgravine of — of . Kessel . . Kesselstadt — — Mylady Kessel . deat . . . in the church . . .“ Die Expedition hatte jedoch kaum die Kirche betreten, als das Signal der Abfahrt vom nahen Posthof schmetternd und wiederholt erklang, was einem Passagier ein so gebieterisches Zeichen zu sein pflegt, daß die arme Ahnfrau für diesmal unentdeckt blieb. Abends gegen neun Uhr zeigte sich eine lange Linie von Lichtern und Hunderte von Fenstern erglänzten; es war die Bellevue von Frankfurt. Vor der Mainbrücke ward des Östreichers Herz vaterländisch angesprochen durch die Hauptwache, welche seine Landsleute hier besetzt halten. Des andern Tages bei guter Zeit waren wir in Mainz. Es gibt nichts Interessanteres als die Rheinfahrt auf dem Dampfboot. Sie hat mich entzückt, grade durch Das, worüber Andere klagen, durch ihre Schnelligkeit. Wie auf den Flügeln eines Adlers, der sich leicht und prächtig bewegt, schwebt

man an diesen paradiesischen Ufern hin; kaum daß man einen fernen Gegenstand erblickt hat, so ist er auch schon erreicht. Verwundert schauen die alten Ritterburgen von ihren Felsengipfeln auf das glänzende Ungethüm nieder, das, Rauch und Funken sprühend, unter ihnen dahingleitet und unter dessen unwiderstehlichem Flügelschlage der Strom erzittert. Ihre Ritter ahneten wol nicht, da sie hier hausten und dem schüchternen Kaufmannsschiff Zölle auferlegten, oder es nach Gefallen plünderten, daß einst, unbekümmert um sie und ihre versunkene Zeit, diese schwimmenden Vulkane an ihren zerfallenen Schlössern vorüberbrausen würden. Das Dampfboot „Prinzessin Mariane" ist in allen seinen Verhältnissen höchst elegant eingerichtet. Die Bedienung ist prompt und billig, die Bewirthung anständig, und Zeitungen und Journale, welche die Tafeln der großen Kajüte bedecken, zeigen, daß es unter den Reisenden Viele gibt, die hier, zwischen den herrlichen Rheinufern, Novellen, Modeartikel oder die Curse von Frankfurt und Amsterdam lesen mögen. Es fehlte auch an solchen Lesern gar nicht, wie ich bemerkte, wenn ich einmal hinabstieg. Mit einer Glocke am Steuerruder werden die Signale gegeben, wenn Boote von den Ufern sich nähern, um Passagiere zu bringen oder abzuholen. Diese sind dann jedesmal mit

der Flagge der rheinischen Dampfschifffahrt geschmückt. Dies Geläute macht einen sehr hübschen Effect. Wenn man am Lurleyfelsen vorüberfährt, tritt auf dem linken Ufer aus einer Felsenhöhle ein Einsiedler hervor und läßt aus einem Horne lange, schmetternde Töne erschallen, um das Echo zu wecken, das in den Klüften des Lurley schlummert. Alsbald erwacht es und zieht klagend, wie ein melancholischer Geist, um das graue Gebirge. In der That, der Stein wird Leben, Seele, Sprache; er klagt wie eine schöne Elegie. Dann schießt der Einsiedler dreimal aus einem Feuergewehr, und nun wird die Klage zum Zornesruf, zum drohenden Rollen, zum Donner. Achtung vor dem poetischen Sinn der rheinischen Dampfschifffahrts-Compagnie! Sie besoldet diesen Einsiedler, einen Invaliden der preußischen Armee mit zehn Silbergroschen täglich, damit er bei der Vorüberfahrt eines jeden Dampfschiffes die arme Nymphe auf die oben beschriebene Weise in ihrer Ruhe störe, und dafür wird nicht einmal eine Collecte unter den Passagieren gemacht. Weniger hat mir die Art gefallen, wie über dem Eingang zur Hauptkajüte des Schiffes in drei Sprachen angedeutet wird, daß man sich des Redens mit dem Steuermann enthalten möge. Die deutsche gebietet solches gradehin den Passagieren, die französische wünscht von den Herren Reisenden,

die englische bittet höflichst die Gentlemen und Ladys um das Nämliche. Alles hat seine Ursachen. Mit uns braucht man keine Umstände zu machen, wir sind daran gewöhnt; dem Franzosen nickt man gnädig zu, aber vor dem Briten kriecht man im Staube.

In Koblenz verließ uns der Galizier nach herzlichem Abschied. Sein amerikanischer Freund sagte ihm sein kurzes Farewell! aber es liegt so viel in diesem englischen Worte, und nur die Engländer oder ihre Stammverwandten wissen es zu sagen. Ich habe die Erfahrung davon gemacht. Vor Bonn wurden wir zufällig Zeugen eines andern Farewell, das nicht minder herzlich war. Auf dem Hafenplatz, vor welchem das Schiff anlegte, befand sich eine große Anzahl von Studenten, welche Abschied von einem ihrer Commilitonen nahmen, der mit uns nach Köln und von da weiter reisen sollte. Er ging buchstäblich von einem Arm in den andern, von einer Brust, von einer lebenswarmen Freundeslippe an die andere, bis er endlich an Bord war. Jetzt warfen die Studenten ihre Mützen in die Höhe und stimmten mit ihren schönen, kräftigen Stimmen einen Abschiedsgesang an, der mich im Innersten bewegte. Dazu läutete die Schiffsglocke, der Kiel bewegte sich, und wir schwebten davon, wie von der Melodie des

Gesanges getragen. Der scheidende Musensohn, in seinen Mantel gehüllt, gegen das vergoldete Geländer des Verdecks gelehnt, blickte wehmüthig und ernst nach Bonn zurück. Wie beneidete ich ihn! So geliebt zu werden, so viele Freunde zu haben. Es ist doch etwas Schönes um Jugend und Studentenzeit! Bei Köln angelangt, trennte ich mich von Master Tappon, in der stillen Überzeugung, ihn niemals wiederzusehen, denn er befand sich auf der Rückreise nach Amerika; dennoch führte uns der Zufall in dem ungeheuern London noch einmal zusammen.

Wie schön Köln sich dem Auge des Ankommenden darstellt und wie wenig das Innere diesem Anschein entspricht! Es hat nicht leicht eine Stadt einen so beengenden Eindruck auf mich gemacht; diese engen, schwarzen, schmuzigen Gassen, die, so weit mich mein Weg führte, niemals auf einen freien, offenen Platz mündeten — wie mögen Maskenzüge und Carneval sich darin ausnehmen! Auch weht überall holländische Luft, zu einem Carneval aber habe ich mir immer italienischen Himmel, italienische Leute und einen Corso als nothwendige Ingredienzien gedacht. Auch muß ich bekennen, daß Alles, was ich bis jetzt so gelegentlich vom Carneval zu Köln las oder hörte, mir immer übertrieben gemacht, erzwungen, sogar unverständlich vorgekommen ist. Eine große norddeut-

sche Stadt, in dem vernünftigsten Staat der Welt gelegen, erklärt jedes Jahr öffentlich, daß sie für eine Zeit lang närrisch geworden sei, und sendet ein Programm dieser Narrheit in die Welt. Gefalle das, wem es will, ich kann ihm keinen Geschmack abgewinnen. Von dem Hotel, der Post gegenüber, in welchem ich eingekehrt war, ließ ich mich alsbald zu den beiden größten Merkwürdigkeiten von Köln geleiten, zu einer Niederlage von kölnischem Wasser und zum Dom. Dieses Wasser, wer kennt es nicht? ist meiner Meinung nach das lieblichste Aroma, welches existirt. Es hat seinem Erfinder verdienten Segen gebracht, denn seine Nachkommen leben in Palästen. Groß sind die Versprechungen der gedruckten Zettel, in welche die Gläser gewickelt sind, die das köstliche Wasser enthalten, aber es leistet noch mehr. Es erheitert die Seele, es stärkt und tröstet ein zagendes Herz. Wenn ich seinen Duft athme, wacht eine Fülle von Erinnerungen und Bildern in mir auf. Ich sehe die Züge eines theuern Antlitzes, dessen Schläfe ich in einer bangen Nacht mit diesem Wasser benetzte, worauf es jedesmal ruhiger lächelte. Gewisse feine, unvergeßliche Taschentücher wehen durch meine Seele. — Der Dom ist unstreitig eines der erhabensten Bauwerke aller Völker und aller Zeiten. Es gibt nichts Prachtvolleres als dieses Wun-

dergebäude in seiner halben Vollendung, und alle mir bekannt gewordenen Dome erreichen die Majestät des hohen Chores nicht. Seine Pilaster scheinen in den Himmel zu steigen, sie sind das versteinerte Christenthum. Welch ein Geschlecht war es denn nur, das den Bau solcher Kirchen begann? Können wir es begreifen? Das eilfte und zwölfte Jahrhundert in seiner Barbarei, kaum angestrahlt von der ersten Morgenröthe des Denkens und Wissens, entwirft die Risse von Bauwerken, die vom Grundstein bis zur Krone vollkommen genannt werden dürfen und welche alle Kühnheit unserer Phantasie, alle unsere Kenntnisse, unsere mathematischen und mechanischen Berechnungen erschöpfen. — Und welcher Muth, welcher fromme Glaube an die Zukunft mußte Den beseelen, der einen Bau unternahm, von welchem die oberflächlichste Berechnung lehrte, daß er in Einem Menschenalter, ja in Einem Jahrhundert nicht zu vollenden sein werde. Wer an dem Fundament mauerte, der mußte dem fernen Urenkel überlassen, die schönen Thürme zu richten. Ein anderer Umstand hat auch oft mein Nachdenken erregt. Die Gründung so vieler der schönsten Kirchen in Deutschland fällt so ziemlich in eine und dieselbe Zeit, und zwar in die Zeit der Kreuzzüge, der innern Unruhen und Bewegungen. Wo und wie bildete sich unter

so ungünstigen Verhältnissen die hohe Intelligenz der Architekten? Woher nahmen sie ihre Gehülfen und Arbeiter? Bei dem Mangel regelmäßiger Verbindungen im Lande, der gegenseitigen Mittheilung und Verständigung durch Druckschriften bleibt die Gründung und Ausführung so ungeheurer Bauwerke, wie die Dome zu Köln, Strasburg, Wien u. s. w., in der That ein Wunder. Abends fuhr ich nach Aachen. In Bergheim ist der Ort, wo man am Scheidewege steht zwischen Holland und Frankreich, zwischen Süd und Nord. Man hört hier einen Dialekt reden, den ich nicht mehr verstand. Aachen zeigt den ersten Anflug von dem Charakter französischer Städte, die Art und Weise des Treibens auf den Straßen, die Menge der Läden mit ihrer Ausschmückung und vieles Andere verkünden das neue Element. Die Stadt ist schön, besonders der neuerbaute Theil, der mit dem Theater beginnt. Flüchtig sah ich den Dom und Kaiser Karl's Grab. Es war Morgens gegen neun Uhr und die prächtige Rotonda, welche das Schiff der Kathedrale bildet, war mit Invaliden und alten Mütterchen angefüllt, welche Letztere auf dem Marmorboden knieten und ihr zerknirschtes Gebet hielten. Die Zeit der Dome ist vorüber. Drei Stunden von Aachen tritt man in das belgische Gebiet ein, und nun ist man in Frankreich. Die ganz eigenthümliche

Bauart der französischen Wohnungen und Dörfer beginnt, und der deutsche Charakter der Fluren entweicht. Übrigens ist die Gegend bis Lüttich sehr schön, reich angebaut, und das große Lièges selbst liegt malerisch in einem reizenden Thal auf beiden Ufern der Maas. Die Stadt ist durchaus französisch und viel weniger flamändisch als Brüssel. Mit den Boutiken und Affichen von Lüttich könnte man zwanzig norddeutsche Hauptstädte ausschmücken und bunt machen. Einen eigenen Anblick gewährte Löwen, welches wir gegen zwei Uhr Morgens durchfuhren. Die stille, schlafende Stadt war mit Gas erleuchtet, wie ein Salon, in welchem die Gäste fehlen. Es war so hell, daß man die kleinste Aufschrift der Häuser bequem lesen konnte. Wie Sonnenlicht brannten die stillen unbeweglichen Gasflammen. In ihrem Schein zeigte sich das herrliche Rathhaus. Hier war es einst so laut, so lustig, so lebendig. Es gab eine Zeit, wo sechstausend Studenten in Löwen waren. —

Ich saß im Coupé, die Blicke nach der Gegend gerichtet, in welcher Brüssel sich zeigen sollte. Da stieg es endlich mit seinen weißen Giebeln und Dächern und Thürmen in der Morgenröthe empor. Die Kirche St. Gudula, der prächtige Rathhausthurm, der an den strasburger Münster erinnert, die Kuppel

von St. Jacques und andere ausgezeichnete Gebäude machten sich bemerkbar. Ein gefälliger Reisegefährte (und das sind die Franzosen alle) erklärte mir die Gegenstände umständlich. Er zeigte mir, rechts auf einer Anhöhe, das Schloß Laeken, und etwas nach sechs Uhr fuhren wir in die Thore dieser ehemaligen spanischen Garnisonstadt ein.

Zweites Capitel.

Der Prinz war nicht mehr in Brüssel, sondern in Paris, und vermuthlich von dort aus bereits auf dem Wege nach England. Da er jedoch einen etwas längeren Aufenthalt in London beabsichtigt hatte, wie ich im königlichen Palast erfuhr, so durfte ich hoffen, ihn wenigstens dort noch anzutreffen, selbst beim Verweilen von mehren Tagen in Brüssel, was aus verschiedenen Ursachen nothwendig wurde. Brüssel gehört bekanntlich zu den schönsten Städten. Die Sitten und Gebräuche der französischen Hauptstadt finden sich hier wieder, und derjenige Reisende, der nicht eben von Paris kommt, könnte sich allenfalls mit diesem kleinen Paris begnügen. Omnibus, Cabriolets, Fiacres, Messagerien rollen durch die Straßen voller Menschengewühl und schimmernd im Glanze zahlloser Läden. Prächtige Café's sind geöffnet und

tragen pariser Namen, wie Café des mille colonnes, de la Paix u. s. w.; es gibt Café's-Estaminets, Cabinets de lecture, Notaires und ungeheure bunte Ankündigungszettel an Mauern und Straßenecken. Die Rue royale, Rue Madeleine, die Boulevards, Place royale, Place du Théâtre und andere sind herrlich. Da ich die ersten Male umherging, kam mir der Gedanke, wie es möglich gewesen sei, daß diese heitere und schöne Stadt jemals unter spanischer Herrschaft gestanden habe. Später lernte ich das begreifen, als ich in die Gegend des Rathhauses kam. Ja, hier war Spanien, hier konnte Philipp geherrscht haben. Diese fremdartig gestalteten, hohen alten Giebelpaläste, wie sie den Platz des Rathhauses bilden, sind wahre Granden unter den übrigen Häusern. Aus einem derselben hatte Alba auf Egmont's Blutgerüst herabgeschaut. Es war Abends im Mondschein, als ich an einem Pfeiler des Rathhauses lehnte und mir den Marktplatz besah. Er fing nach und nach an, seine düstere, große Geschichte vor mir aufzuführen. Hinter dem spitzen, hohen Bogenfenster dort sah ich den gewaltigen Mann stehen und mit kaltem, schlauem Lächeln auf das ängstliche Athemholen von Brüssel lauschen. Spanische Soldaten ziehen auf und umgeben mit ihren blanken Hellebarden das Trauergerüst. Und

er kommt, der edle, unvorsichtige, leicht getäuschte Mann, das Opfer einer ebenso heimtückischen als unerbittlichen Politik, in seinem rothen Schlafrock, der sein Sterbekleid werden soll. Jetter und Consorten sind bleich und starren vor Entsetzen, aber ein leiser Ton in der Ferne ist Klärchen's Klage. Unwillkürlich mischt sich Goethe's schöne Dichtung in dieses Trauerspiel, und so unhistorisch sie ist, so möchte ich den kalten Historiker sehen, der auf dem Marktplatz zu Brüssel nicht auch an Klärchen denkt. Egmont's Gemahlin, die Beklagenswerthe, ist vergessen worden über ihr, die niemals existirt hat. Indessen überraschte mich meine deutsche Natur, und ich fing an, mich nach einem Glas Bier und einer Cigarre zu sehnen. Deshalb suchten meine Augen ein Café-Estaminet, und ich trat in das erste beste, welches sich darbot, ein. Dieselben sind, wie in Paris, an transparenten Kästchen von weißem Glas kenntlich, welche vor den Thüren hängen und auf denen Namen und Wahrzeichen zu lesen sind; das, in welches ich eintrat, hieß le Renard und zeigte im transparenten Bilde seltsam genug die Fabel vom Fuchs, welcher den Storch prellt. Ich sah sogleich, daß ich mich nicht in der zweiten und dritten, wol aber in der vorletzten Gesellschaft befand; Blousen, Jacken und derbe Gestalten flamändischer Bürger umgaben mich,

doch da ich einmal da war und nicht sogleich wieder umkehren konnte, ohne aufzufallen, resignirte ich mich. Einen großen, dicken Mann auf einer Art von Estrade, dem zu Handen eine Reihe metallener Griffe hinlief, mittels deren er, wie ich späterhin sah, die verschiedenen Biere aus tiefer liegenden, unsichtbaren Fässern heraufpumpte und frisch in die Gläser strömen ließ, bat ich um einen Cigaro. „Un Cigaro?“ fuhr er mich an, „de quel pays êtes-vous donc, que vous dites: cigarro? Au reste on ne fume pas des cigarres ici, mais des pipes flamandes. Une pipe à Monsieur!“ befahl er einer vollbusigen Aufwärterin, „et voilà du Tabac de Gand.“ Da saß ich denn mit einer pipe flamande und Tabac de Gand. Ich weiß selbst nicht, warum ich grade Cigaro gesagt hatte, und nicht einfacher Cigarre; ich vermuthe, Spanien ging mir noch durch den Kopf. Die Conversation um mich her war laut und die verschiedenen Gruppen strotzten von reichem, eigenthümlichem, flamändischem Leben. Jetter saß in einem Kreis von Zuhörern und erklärte, mit dem dürren Finger rhetorisch umherfahrend, irgend ein politisches Stratagem. Dort schäkerte eine Blouse französisch lebhaft mit einer der brabanter Kellnerinnen. Zwei junge, kräftige Bursche, die an meinem Tische saßen, stießen leere Bier-

gläser, die sie mit der flachen Hand bedeckten, nach dem Takt so gewaltsam auf den Tisch, daß jeden Augenblick zu befürchten war, die Gläser möchten zerspringen. Den Lärm, den dieses verursachte, schien man gar nicht zu beachten. Endlich trat ein alter Mann hinzu mit silbernen Schuhschnallen, bunten, seidenen Strümpfen, starkem, weißem Haar, welches in einem Zopfe auf seinen Rücken herabhing, und nachdem er, die Hände in die Seite gestemmt, der Sache ein wenig zugesehen hatte, richtete er holländisch oder flämisch eine Frage an die Bursche, die auf ihr seltsames Spiel Bezug hatte. „Dat belieft mi!" sagte der Eine, und „cela m'amuse!" der Andere. Auch Brackenburg fehlte nicht; er saß in der Gestalt eines jungen, anständig gekleideten Bürgers sinnend abseits und hielt seinen Kopf in die Hand gestützt. Ein melancholisches Lächeln umspielte seine Lippen. Ich muß hier die Bemerkung einschalten, daß man in Brüssel sehr viel hübsche Männer, weniger schöne Frauen und Mädchen sieht. Unter den Truppen, namentlich unter der Cavalerie, ist in der That fast jeder Einzelne schön. Indessen entfernte ich mich, sobald es nur irgend, ohne aufzufallen, geschehen konnte, aus dem Café Renard, und hütete mich wohl, einen ähnlichen wieder zu betreten.

Gleich in den ersten Tagen meines Aufenthaltes in Brüssel machte ich die angenehme Bekanntschaft eines jungen preußischen Stabsarztes, des Doctor K., der den Ruf als Leibarzt des Prinzen Dom Fernando erhalten hatte und jetzt im Begriff war, seine neue interessante Stelle anzutreten. Er war gleich mir in der Hoffnung nach Brüssel gekommen, Seine Königliche Hoheit hier noch zu treffen, und wartete, wie ich, auf Befehle des Königs Leopold, um dann nach England abzureisen. Ein gleiches Ziel der Reise, gleiches Alter und heiteres Entgegenkommen von beiden Seiten gestaltete unser Verhältniß bald zum freundschaftlichen. Wir verabredeten eine Partie auf der Eisenbahn nach Mecheln, und diese war für mich in so hohem Grade interessant, daß ich der Versuchung nicht widerstehen kann, sie etwas näher zu beschreiben. Das Wetter war leidlich und wir fanden uns gegen halb zwölf Uhr Mittags auf der Place Royale ein, um einen der Omnibus zu erwarten, welche so oft nach der Barrière d'Anvers fahren, als der Dampfwagen abgeht. Diese Omnibus sind sehr lange Wagen, um deren Peripherie in großen, goldenen Buchstaben zu lesen ist, welche Straßen sie zu durchlaufen haben; auf ihrer Decke sind zierliche Sitze, von Metallstäben eingefaßt, für Diejenigen, die im Innern keinen Platz finden. Hin-

ten auf einer stets niedergeschlagenen Treppe, vor einer stets geöffneten Thüre, steht ein Bursche mit einer Glocke in der Hand, womit er, sobald Jemand sich dem ambulanten Wagen nähert, dem Kutscher ein Zeichen gibt, daß er hält. Über ihm ist das große Zifferblatt einer Uhr, als Thürstück des Wagens angebracht. Derselbe kann über zwanzig Personen fassen, und es mögen deren in Brüssel etwa zwölf sein, welche bei der jedesmaligen Abfahrt des Wagenzuges schwerbefrachtet aus allen Theilen der Stadt bei der Barrière de Malines ankommen. Auch wir ließen uns dann dahin fahren, und ich muß sagen, daß ich kaum die Zeit erwarten konnte, wo ich die wunderbare Maschine erblicken sollte. Eine Menge von Pavillons, Boutiken, großen und kleinen Häusern entzogen mir lange den Anblick des Rondels; man muß Karten lösen, Schildwachen und einige schmale Gänge passiren, aber endlich war Alles überwunden und wir standen im Kreise der Eisenbahn, wo sie eine Art von Schleife bildet, damit die Maschine sich umwenden kann. — Eine lange Reihe von Glaswagen, Waggons, bedeckten und unbedeckten Fuhrwerken befanden sich auf der Bahn, mehre Hundert Personen hatten sie schon besetzt und viele stiegen noch ein und auf. Wir wählten den vordersten Wagen, der am wenigsten gern besetzt wird,

weil er der Maschine zu nahe ist, aber grade das war mir gelegen. Wo ist denn aber der Elefant? Dort steht auf niedrigen Elefantenfüßen, oder vielmehr Rädern, ein Ding, das nicht ganz ohne Ähnlichkeit mit dem Thiere ist, dessen Namen es führt. Zwei Männer agirten auf seinem Rücken und in seinem Innern ertönte stärker und immer stärker ein hohles Gebrüll, ein dumpfes Stöhnen und Rauschen, wie das Angstgeheul eines gefesselten Raubthieres; mir klang es wie ein Hymnus auf den menschlichen Geist. Der dumpfe Lärm der gefangenen Elementarkraft nahm immer zu, die Fugen des Elefanten erbebten, und man kann sagen: er schrie vor Wuth, losgelassen zu werden. Aber seine Wärter lächelten und warteten ganz ruhig, bis der erste Glockenschlag der nahen Uhr die zwölfte Stunde schlug. Jetzt machten sie einige Bewegungen; Stöße von Dampf fuhren mit heiserem Donner aus den Nüstern des Elefanten, und gehorsam wie ein Pferd, mit lautlosem Umdrehen seiner Räder, kam er vor die Wagenreihe gerollt, ließ sich anspannen, und nun brauste er davon, die vielen Tausend Centner Gewicht, die an seinem Schweif hingen, wie eine Feder mit sich fortreißend. Je mehr Spielraum zur Entwickelung seiner Kraft er erhielt, desto mehr schien seine innere Wuth sich zu legen; aber wie stürmte er dahin! Man flog, so zu

sagen, an den Gegenständen vorüber, und mit welcher leichten, angenehmen, erschütterungslosen Bewegung! Kein Thier erreicht die Schnelligkeit dieses Laufes, wenigstens nicht auf die Dauer. Fünf Minuten vor halb ein Uhr waren wir auf dem Rondel vor Mecheln, hatten folglich 4½ Stunde in fünfundzwanzig Minuten zurückgelegt, und das mit dem wohlthuenden Gefühl, daß diese ungeheure Fahrt keinem lebenden Wesen irgend Wehe verursacht hatte. Da wir den Tag noch benutzen wollten, fuhren wir sogleich zurück; des heftigen Windes wegen, der uns hierbei entgegenkam, dauerte die Fahrt etwas länger, doch um halb zwei Uhr waren wir bereits wieder mitten in Brüssel, und hatten folglich in anderthalb Stunden deren neun zurückgelegt. Man muß eine Eisenbahn gesehen haben, um den Enthusiasmus zu begreifen, der ganz Deutschland dafür begeistert. Er ist natürlich, denn da die Möglichkeit eines solchen Verbindungsmittels zwischen Städten und Ländern gegeben, ja bewiesen ist, wer möchte sich noch mit den alten begnügen? Es wird dies ebenso wenig der Fall sein, als funfzig Jahre nach Erscheinung des ersten gedruckten Buches noch Mönchshandschriften von großen Werken verfertigt wurden. Die Erfindung der Eisenbahnen wird einen ebenso mächtigen Einfluß auf den socialen Zustand der Menschheit ha-

ben, als die Erfindung des Pulvers und der Buchdruckerkunst. Jene machten dem Mittelalter ein Ende, was wird diese thun? — Wir besahen, in die Stadt zurückgekehrt, den Palast des Prinzen von Oranien, den er nun freilich nicht mehr bewohnt, dessen innere Einrichtung aber eine der herrlichsten ist, die man sehen kann. Sein Charakter ist Einfachheit, aber von grandioser, königlicher Natur. Überall lauscht eine großartige Pracht, aber sie lauscht nur, wie Venus unter dem Gürtel der Grazien, sie tritt nicht hervor. Schönere und reichere Parkets sind kaum denkbar, daher, wenn man den ersten Saal betreten will, man mit einem Paar Socken von Sammet versehen wird, die ein seltsam dakniender Mensch Einem lautlos über die Stiefeln zieht. Fast alle Wände des Palastes sind von weißem Marmor, über welchen die Tapeten von gold- oder silberdurchwirktem Sammet majestätisch herabwallen. — Die herrlichsten Vasen und Schalen, theils von Porzellan, theils von kostbaren Steinen, in den Gruben des Ural und in den Bergwerken von Nordsibirien gebrochen, zieren die Kamine oder stehen mitten in den Gemächern; an schönen Gemälden fehlte es auch nicht, wie natürlich in einem brabanter Palaste, aber die Zeit fehlte, sie mit Muße und derjenigen Sammlung, welche Kunstwerke verdienen, zu beschauen. Bekanntlich ist die Prin-

zessin von Oranien eine russische Großfürstin, und daher sieht man viel Petersburgisches und Berlinisches in ihren Gemächern. Mir gefiel Alles, außer dem lebensgroßen Bildniß des Kaisers Alexander; dieses Gemälde ist ohne Adel, stellt nichts als einen knapp angezogenen Paradeoffizier dar, der noch dazu seinen Hut in einer so braunen und unschönen Hand hält, wie sie der Kaiser sicher nicht gehabt hat. Alexander war bekanntlich ein schöner Mann, und sollte ihm der Adel in der äußern Erscheinung gefehlt haben, so war es die Pflicht des Malers, denselben in das Bild eines Kaisers hineinzutragen. Als wir aus dem Palast gingen, war ich wirklich recht froh, daß er nicht mein gehört hatte; ich könnte diese erhabene Wohnung niemals vergessen.

Von hier aus begaben wir uns in die Deputirtenkammer, deren Sitzungen in der Regel bis gegen fünf Uhr, auch wol darüber hinaus dauern. Sie finden in einem herrlichen Palaste statt, dem königlichen gegenüber; zwischen beiden befindet sich der sogenannte Park. In den Seitenflügeln dieses Palastes sind die Ministerien; das Centrum schließt den Saal der Kammerversammlungen in sich. Nachdem wir einer Menge von Conciergen, Portiers und Huissiers vorüber gekommen waren, die uns bald eine Karte gegeben, bald abgefodert und unsere

Schirme und Stöcke gegen Marken in Empfang genommen hatten, traten wir endlich in eine hochgelegene Galerie, von der wir bequem in den Saal hinabschauen konnten. Er besteht aus einem großen Halbzirkel, dessen Chorde die Präsidententribune bildet, auf welcher drei Herren saßen, der Präsident Raikem und zwei Secretaire. Ihr gegenüber erheben sich im Halbkreis amphitheatralisch übereinander fünf Reihen Bänke, die Sitze der Deputirten, den vordersten und niedrigsten nehmen die Minister ein. Zwischen den Sitzen der Deputirten und der Tribune ist eine Tafel aufgestellt, an welcher die Stenographen im Interesse der Journale ihre rastlosen Federn führen. Über der Tribune befinden sich die Logen der Notabilitäten und der Diplomatik; oberhalb der Deputirtenbänke aber laufen die Galerien des Publicums hin, die erste von vierzig ionischen, die zweite von ebenso vielen dorischen Säulen getragen. Reiche Teppiche bedecken den Boden. So ist das Ansehen des Saales, in welchem der junge belgische Staat repräsentirt wird. Eben als wir eintraten, sprach einer der Deputirten ziemlich laut und heftig, es war Gendebien, aber sämmtliche Herren redeten viel zu rasch, als daß ich mehr als einzelne Phrasen hätte verstehen können. Es handelte sich indeß um eine ökonomisch-merkantilische Frage, wie

aus den oft vorkommenden Worten: Notre industrie — deux millions — principe de commerce und ähnlichen zu entnehmen war; gar häufig ergriff der Präsident seinen kleinen hölzernen Hammer, dessen leises Klopfen Ruhe gebietet; auch Murren und Lachen lief einige Male durch den Saal, doch nie von Seiten des Publicums, welches sich ganz ruhig verhielt; ich bemerkte unter demselben viele Militairs. Übrigens waren die Herren Deputirten meist in Oberröcken. Einige lasen Zeitungen und Journale oder ließen sich Zuckerwasser präsentiren. Alle aber hatten Schreibzeug und viele Papiere vor sich. Wir verweilten fast zwei Stunden, und es erging mir beinahe wie dem Herrn Präsidenten, der einige Male hinter der Hand gähnte.

Wenn ich so durch das schöne Brüssel wandelte, dieses großstädtische Treiben betrachtete, den Glanz der Läden und Equipagen, das Volksgewühl in den niedriger gelegenen Theilen der Stadt, und nun an die Menge großer und reicher Städte ringsum und an das ebenso reiche Land denke, welches dieses Königreich bildet, konnte ich nicht umhin, das seltsame Schicksal Dessen, dem dieses Reich seine Krone auf die Stirne drückte, mit melancholischem Ernst zu belächeln. Man muß übrigens diesen königlichen Mann gesehen haben, um zu begreifen, daß er für die höch-

sten Verhältnisse bestimmt war. Ihm, dem letztgebornen Sohn eines edeln, nicht großen Fürstenhauses in Deutschland, drängten sich, da er kaum das Jünglingsalter erreicht hatte, schon die Kronen entgegen. Die Erbin des mächtigsten Reiches der Erde reichte ihm ihre Hand. Sie sank von seiner Brust in das Grab, und seine Hoffnungen auf einen Thron schienen mit ihrem blühenden Dasein zu versinken. Während sein schönes, ernstes Auge nur auf ihre Urne gerichtet war, überstürzte sich indessen die Welt, Reiche schlugen um und erhoben sich verjüngt, indem sie ihre Kronen boten. Er wies die eine von sich und trägt jetzt die andere *). Wol ist sie schön, doch sie mag auch ihre besondere Bürde haben. Niemand wird indessen so leicht dem tiefen Eindrucke widerstehen, den die Persönlichkeit des Königs hervorbringt. Sein edles, etwas bleiches Antlitz, der gütige Blick seines Auges, ein seltenes, aber unendlich liebenswürdiges Lächeln und der Ton einer Stimme, welche männlich tief und doch so mild, so gewinnend ist, dazu seine hohe Gestalt — ich frage, ob die Erscheinung eines solchen Mannes nicht in jedem Stande geeignet wäre, Ehrfurcht und Liebe zu wecken? **)

---

*) Bekanntlich lehnte König Leopold die griechische Krone ab.

**) Späterhin schrieb mir ein junger Prinz, der längere

Leider sah ich die Königin nicht, welche eben unpäßlich war; Jedermann aber weiß, daß sie eine höchst liebenswürdige junge Dame, zärtliche Gattin und Mutter ist *). Die nächste Aufsicht über den Kronprinzen ist einem jungen deutschen Arzte anvertraut, dessen Charakter und Kenntnisse sich ganz für solchen wichtigen Beruf eignen, und der, wie er verdient, in großer Gunst steht. Die Säle des Palastes sind weitläuftig und reich, die große Treppe prächtig und, was man in Deutschland so selten findet, Stufen, Säulen und die Fußböden der Corridors von Marmor. Herren in kurzen seidenen Beinkleidern, Schnallenschuhen und schwarzen Fracks befinden sich hie und da in den Gemächern; ich hielt sie für Staatssecretaire — es waren die Herren Lakaien.

Brüssel wird Abends mit Gas erleuchtet und gewährt auch so einen prächtigen Anblick. Die unzähligen Laden und Cafés mit ihren Spiegeln und Lustren gießen ein Licht durch die geräumigen Straßen, welches schöner ist als das eines trüben Ta-

---

Zeit in Brüssel war und die Verhältnisse Belgiens mit hellem Blicke durchschaute: „Der König wird von Vielen geliebt und, was mehr sagen will, von Allen geachtet.“ In der That, ein ebenso schöner als wahrer Ausspruch.

*) Später hatte ich die Ehre, die Königin in Paris zu sehen.

ges, wie sie hier, namentlich in der Jahreszeit, in welcher ich dort war, nicht selten zu sein scheinen. Das Theater, wo ich Robert le Diable sah, ist groß, prächtig erleuchtet und in allen seinen Verhältnissen einer Hauptstadt angemessen. Mir fiel die ungemeine Wohlgekleidetheit des Publicums auf, die sich bis zum Parterre hinab erstreckte. — Alle Herren trugen jene schönen Glacéhandschuhe, die man in Brüssel von so wunderbarer Güte bekommt. Nirgend war ein Mantel zu bemerken.

Vor unserer Abreise sahen wir noch die Kathedrale St. Gudule und bestiegen den gothischen Rathhausthurm, von wo man das Panorama von Brüssel hat. Ich liebe es sehr, Thürme in fremden Städten zu ersteigen, weil man dadurch am schnellsten und leichtesten einen Überblick von ihrer Lage und Bauart erhält und meist durch eine überraschend schöne Aussicht belohnt wird. Gewiß gehörte der Blick über Brüssel zu diesen. In der Nähe des Rathhauses befindet sich das kleine Männchen von Bronce, welches durch seine originelle Unanständigkeit so berühmt geworden ist. Es ist freilich der Wohlthäter von zwanzig Generationen, die es seit Jahrhunderten mit dem köstlichen Strahl seines reinen Brunnenwassers erquickt; dazu der Liebling von Brabant, der an jedem Festtage von schö-

nen flämischen Händen mit allerlei Staat bekleidet wird — sogar die Uniform der Nationalgarde hat er bereits getragen; aber wahr ist es, er könnte bei allen diesen Vorzügen decenter sein und brauchte norddeutschen Theegesellschaften, die von ihm hören, kein Ärgerniß zu geben.

An den Fenstern mehrer, jedoch nicht der bessern Kunsthandlungen war ein lithographirtes Blatt zu schauen, welches einen schauerlichen Gegenstand darstellte. Es war die Hinrichtung Fieschi's und seiner Mitschuldigen, die vor wenigen Wochen stattgefunden hatte. Dieses kleine Bild war mit jener schrecklichen Wahrheit entworfen, die nicht selten dergleichen Darstellungen auszuzeichnen pflegt. Man erblickte die Guillotine auf der Place St. Jacques in dem Moment, wo Pepin bereits geblutet hatte. Der alte unglückliche Morey wankte soeben die verhängnißvollen Stufen hinauf. Vorn aber, dem Beschauer ganz zunächst, zeigte sich der Held dieser wilden Tragödie, Fieschi. Zwei Leute banden ihm eben die Hände auf den Rücken, sein Antlitz war dem Blutgerüst abgekehrt, und nichts gräßlicher als dessen Ausdruck. Der erkünstelte Muth, jener Hohn des Todes, den der Unglückliche so oft gezeigt hatte, war von ihm gewichen, und diese verzerrten Mienen, diese Augen schienen einem ungeheuern Schreckniß entge-

genzustarren. Entweder hatte der Zeichner des Blattes die Natur belauscht, oder sein Genie mit dem Griffel eine Gerechtigkeit ausgeübt, die noch über der der Pairshöfe steht. Es versuchte mich, das Bild zu kaufen, aber ich unterließ es, denn ich mochte auf meiner heitern Reise nichts so Gräßliches bei mir haben.

Drittes Capitel.

Napoleon führte uns aus Brüssel. Nicht jener, der einst den sehr edeln Herzog und seine fashionablen Offiziere von einem Ball im Palast auf Waterloos Schlachtfeld führte, wofür sie ihn in St. Helena verschmachten ließen; denn es ist nichts gefährlicher, als einen Engländer in seinem Comfort zu stören. Und das hatte der kleine, braune, ernste, tiefdenkende Lieutenant von Brienne nicht Einmal, sondern öfter gethan, ja man kann sagen, von seinem ersten Kanonenschuß, den er selbst richtete, bis zu seinem letzten, der über Waterloo verhallte, war sein ganzes Leben ein Rütteln an diesem dicken, von den Säften des Continents genährten Comfort. Wie er dafür gebüßt hat, hat nur der rohe Haufe beklatscht, während es die denkende Mitwelt unter dem Grauen historischer Ahnungen betrachtete. Jener Napoleon

also, der dem stolzen Britenvolke mit aller seiner Macht doch nur wenig schadete, im Tode ihm aber ein schreckliches Vermächtniß hinterließ, das er selbst genannt hat, war es nicht, der uns aus Brüssel führte, wol aber ein Sohn seines Volkes, ein junger Franzose, geboren ungefähr zu der Zeit, als der Stern des Kaisers unterging . . . unser Conducteur hieß Napoleon. Hätte ihn sein großer Namensvetter gesehen, so würde er ihn unfehlbar unter die Muskete gesteckt haben, denn er war ein kräftiger, wohlgewachsener Bursche, hübsch von Gestalt und Angesicht. Die Macht, sich die Herzen zu unterjochen, scheint mit dem Namen verwebt, den er trug und der noch immer mit einer Art von Stolz oder Liebe von französischen Lippen genannt wird. „Ah que suis bien aise“ — sagte eine alte Dame seufzend beim Einsteigen, „ah — quel heureux accident, que c'est Napoléon qui nous conduira!“ Dieser Stoßseufzer machte mich erst aufmerksam auf den Helden, der in seiner Blouse geschäftig hin und her lief, hier aufpackte, den Passagieren half, dort Abschied nahm, von den Bureausecretairen Befehle empfing, deren gab, lachte, fluchte und sein lustiges Wesen trieb, bis er endlich über uns auf der Imperiale verschwand und der Wagen fortrollte. Auf den Stationen schien unsere Ankunft ein freudiges Ereig-

niß, weil Napoleon mit uns war, und überall fand er Freunde, Bundesgenossen, Alliirte, Geliebte. Wem galten die vielen Grüße, die Zurufe lachender, oft recht schöner Mädchen in den Dörfern oder Höfen, die wir passirten und mit denen Belgien bedeckt ist? Uns Übrigen nicht. Ich bat Napoleon, mir einige Zeit lang den Platz neben sich auf der Imperiale zu gönnen, was er huldreich gestattete, und so theilte ich seinen Thron während mehrer Stunden. Einer der Unterschiede zwischen diesem Platz und denen, welche des Kaisers Günstlinge einnahmen, bestand auch darin, daß es weniger schwer war, wieder hinabzusteigen, und er sich leichter verschmerzen ließ.

Wir kamen durch die Städte Ath und Tournay, auch Doornik genannt, welches letztere sich in der Ferne besonders prächtig zeigt, da es mit vielen Thürmen geschmückt ist, deren fünf allein über die Kathedrale emporsteigen. Bevor wir einfuhren, bat ich Napoleon um ein Viertelstündchen Frist, zur Besichtigung dieser außerordentlichen Kirche, von deren Pracht man mir schon in Brüssel erzählt hatte. Er gestand sie zu. — An gütigen Führern in der Stadt, welche die durch den äußern Anblick ganz natürlich aufgeregte Schaulust der Durchreisenden schon kennen, fehlte es gleichfalls nicht; eine Schar höchst gefälliger junger Leute, in Deutschland Gassenbuben

genannt, leitete meine Schritte, und bald befand ich mich im Innern der Kirche, welche meiner Erwartung nicht allein genügte, sondern dieselbe bei weitem übertraf. Einen so reich geschmückten Dom hatte ich noch niemals gesehen, so viel Vergoldung, so viel blendendweißen Marmor, so viel glänzende Epitaphien und Monumente. Die Räume der Kathedrale von Tournay sind dem angemessen und rechtfertigen durch ihre edeln Verhältnisse eine so großartige Pracht. Tournay ist der Sitz eines Erzbischofs, wie Mecheln.

Jenseit des vielthurmigen Doornik gelangten wir in ein Dorf, wo es recht lebhaft zuzugehen schien. Linker Hand von der Straße um ein steinernes Haus, zu welchem Stufen hinanführten, neben denen sich eine große Thorfahrt befand, hatten sich Gruppen von Leuten gebildet, die uns zu erwarten schienen. Es waren Männer in einer Art von Civiluniform, mit eisernen Stäben in den Händen, und jenem eisernen Anflug um die Stirn, welchen ihr Geschäft auch dem Bescheidensten und Sanftesten allmälig mittheilt; Soldaten, Gendarmen, Weiber, Fuhrleute und einige Jäger mit ihren Hunden, die vielleicht nur zum Vergnügen auf kurze Zeit hier verweilten. Über die Häupter Aller stieg in langsamer Senkung eine schnurgerade, buntfarbige Linie zur Erde herab; es waren

die Schlagbäume von Belgien und Frankreich; wir befanden uns auf der Grenze beider Länder. — „Nous voilà en France!“ sagte Napoleon, als der Wagen hielt — so hatte vielleicht auch sein großer Namensvetter gesagt, als er bei Frejus ans Land stieg. Die Worte beider Napoleons mögen dieselben gewesen sein, ihre Gefühle dabei waren jedoch vermuthlich verschieden. Bald waren wir im Hofe des Zollhauses, in der Gewalt der Douaniers und Pässe fodernden Gendarmen. Meine ersten Schritte nach langer Zeit auf dem schönen, still geliebten Boden von Frankreich trafen eben nicht auf Rosen, sondern auf das spitze, ungleiche Pflaster eines häßlichen Gehöftes, in dessen Raum das unangenehme Treiben einer Generalvisitation waltete. Auch hier, wie fast bei allen Zollstätten, kam ich indessen leicht und früher davon als mein neuer Reisegefährte, der portugiesische Leibarzt, dessen Gepäck bei weitem inhaltreicher war als das meinige. — Während er sich noch mit den Douaniers liebreich unterhielt, unterhielt ich mich, aus ihrem Examen entlassen, mit den schönen, klugen Augen eines Jagdhundes draußen vor dem Hause, den ich zu mir lockte und der, freundlich wie alle Hunde dieses Geschlechtes, seinen sanften Kopf mit den langen Behängen auf mein Knie legte und sich streicheln ließ. Der Hund meinte es mit mir so gut,

als ich mit ihm, und sah fast so treu und melancholisch aus wie ein Deutscher. Von ihm machte ich mich an ein paar geborne Unterthanen Louis Philipp's, an ein paar Knaben nämlich, die noch nicht sechs Jahre alt sein konnten und folglich in der That dem „jungen Frankreich" angehörten. Im geschäftigen Vorüberstreifen ergriff Napoleon den Einen, hob ihn empor und that, als wolle er ihn in seinen Wagen stecken. Vielleicht hatte den Vater oder Großvater des Knaben der andere Napoleon auch einst gefaßt, nicht mit seinen Händen, aber mit der Gewalt seines Befehles, und ihn irgend wohin gehoben. Der kleine Mann schrie nicht, aber unter lachendem Sträuben zauste er das Haar seines Entführers und versetzte dessen Wangen Streiche mit seinen kleinen unschuldigen Händen. „Ah vas - t - en, Napoleon!" rief er, sowie Deutschlands Fürsten es lange Jahre in Gedanken riefen, ohne daß der zum Teufel Gewünschte ging. Ich unterhielt mich übrigens das Stündchen auf der Douane recht gut, wie ich mich denn in Frankreich fast aller Orten amusirt habe; ich behaupte, es liegt etwas Amusantes in der französischen Luft.

Sämmtliche Städte in dieser Linie sind oder waren aus leicht begreiflichen Ursachen Festungen, und zwar bedeutende; so auch Lille, das ehemalige Ryssel,

über dessen Zugbrücken und durch dessen endlos gewölbte Thore wir Abends gegen zehn Uhr fuhren. Mir begegnete in dieser großen Stadt nur Trauriges. Das Erste war die Trennung von Napoleon, der mir Stoff zu so manchem — wenn auch vielleicht unpassenden — Vergleich geliefert und den ich auf seiner Imperiale lieb gewonnen hatte. Er überließ den Doctor und mich unserm Schicksal, denn seine Direction war eine andere als die von Dünkirchen und Calais, wohin wir uns zu wenden hatten. Das Zweite war ein Sturz meiner Uhr von der Höhe der Imperiale auf das Pflaster von Lille, auf welchem die Zartgeborne in viele Stücke zersprang, sodaß ich statt eines hübschen goldenen Zeitmessers von nun an eine unbrauchbare Ruine mit mir führte. Einen sehr wesentlichen Trost bei diesem Misgeschick fand ich indessen darin, daß, wenn Etwas fallen und verderben sollte, nur die Uhr, nicht ich zum Opfer erkoren war. Ein schlechtes Souper in einem der Kaffeehäuser bildete den dritten Gegenstand der Trauer und den vierten die Dame des Hauses, welche uns dieses Souper serviren ließ. Sage ich — es war eine Sterbende, so sage ich nicht zu viel, wie man sehen wird. Mit Betten von allen Seiten umgeben, welche ihre leidende Gestalt unterstützten, saß oder lag sie vielmehr auf dem er-

höhten Platz, den die Wirthinnen der Kaffeehäuser in Frankreich einzunehmen pflegen; ein Bild des erlöschenden Lebens, der Auszehrung in ihrem letzten Stadium. Eine Deutsche würde sich — ich glaube, es annehmen zu dürfen — in so trostlosem Zustande lieber im abgesonderten Schlafgemach, von ihren nächsten Verwandten umgeben, befunden haben, vielleicht ihren Seelsorger zur Seite und — wenn sie Katholikin war — noch dessen Sakristan mit den heiligen Gefäßen der letzten Ölung — anstatt Gäste zu empfangen. Die Kaffeewirthin in Lille aber stöhnte uns entgegen: „Messieurs, excusez . . je suis mourante . . que desirez vous? . . . Prenez . . . place . . . la charte . . . est sur les tables — . . Jean . . . ! Louis!“ Die Garçons erschienen auf diesen Todtenruf, Madame deutete mit ihrer knöchernen Hand auf uns und wandte sich dann kraftlos zur Seite, wie vollkommen erschöpft. Wir thaten einige Fragen rücksichtlich ihres Zustandes an die Kellner, deren betrübte Leidensmiene, womit sie von der Krankheit ihrer Gebieterin sprachen, mir gefiel. „Ah Messieurs“ — sagte der Eine — „c'est bien à plaindre, Madame est si bonne . . . .“ Aber fügte der Doctor, mein jovialer Freund, deutsch hinzu, „das kann Alles nichts helfen. Sie wird über den Styx schiffen, noch bevor wir über den Kanal.

Wir riskiren auf Ehre, daß während unsers Essens ....." Und nun ward berathschlagt, ob wir bleiben sollten oder nicht. Wir blieben, obgleich mit einigem Widerwillen, denn ein dünnes Süppchen dampfte bereits auf dem Tische. Um die Sterbegedanken ein wenig los zu werden, ließen wir uns eine Flasche Bordeaux geben und tranken sie plaudernd, unbekümmert, was hinter unserm Rücken vorging. Man fuhr fort, unser Mahl zu serviren, und es mundete uns trefflich, da wir Appetit hatten. Endlich standen wir gesättigt auf und foderten die Rechnung, wobei unser Blick wieder auf das Comptoir neben der Ausgangsthür fiel, den Sitz der Kranken. Sie war nicht mehr allein; verschiedene Personen, Männer und Frauen, hatten sich um sie versammelt, und entzogen uns zum Theil ihren Anblick. Ein kleines Mädchen kam schluchzend die Stufen herab — ihm folgte eine weinende junge Frau. Wir bezahlten und gingen, gute Besserung wünschend, der Thür zu, dem Krankenlager vorüber. Da ließ sich aus der Gruppe, die sich hier gebildet hatte, ein leiser, tiefer, seltsam röchelnder Ton vernehmen, dem alsbald ein Schrei von verschiedenen Weiberstimmen folgte. „Kommen Sie," sagte der Arzt und zog mich beim Arme fort — „wir haben doch kaum noch unser Souper vollendet!" „Ist sie todt, lieber Doctor?" —

„Was geht das Sie an? Wenn Sie zu erben haben, dürfen Sie sich melden." „Doctor, ich glaube nicht die entferntesten Ansprüche auf den Nachlaß dieser Frau zu haben."

Das Letztere wurde schon außerhalb des Hauses gesprochen; Arm in Arm umkreisten wir noch einmal den erleuchteten Platz, wobei wir sahen, daß die Lichter in unserm Café verschwanden und die Läden der Fenster und Thür geschlossen wurden; wir bogen auch in einige Straßen ein, aber um schnell wieder umzukehren, denn nichts hatte in dieser fremden, nächtlichen Stadt Interesse für uns; Lille mag am Tage, wenn die französische Sonne auf seine eilftausend Häuser, seine funfzig Kirchen und dreißig öffentliche Plätze und auf seine sechzigtausend Einwohner scheint, eine recht frische, lebendige, sogar schöne Stadt sein, wie die langen Linien der erleuchteten Straßen mich vermuthen lassen, die ich hinabsah. Ich aber nahm das Bild des Todes, die Vorstellung einer sterbenden Mutter und meine zerbrochene Uhr mit aus seinen Mauern hinweg, und meine Seele war traurig die ganze Nacht hindurch. Sie heiterte sich nur mit dem dämmernden Morgen wieder auf, der ungemein hell und frühlingsmäßig die Welt verklärte. Ach, wie ist es so schön, frei und leicht an einem Frühlingsmorgen zu reisen! Den Kummer mag ich nicht denken, der

diesem süßen Geschäft widersteht. Mein lieber Doctor hatte geschlafen und rieb sich die Augen, als wir in Dünkirchen einfuhren, dessen Name deutsch so hübsch und französisch so häßlich klingt. Dennoch ist Dünkirchen schon seit lange eine französische Stadt, so gut wie Schlettstadt (im Elsaß), bei dessen Nennung die geübteste pariser Zunge zu scheitern pflegt. Es läßt sich nicht übersetzen, nicht französiren, nicht humanisiren, dieses unglückliche Städtlein, welches zuletzt bei weitem weniger wichtig ist als die bedeutende, an den Dünen gelegene Seestadt mit ihrem Hafen, zu welchem das stolze England schon einige Male nicht ohne Besorgniß hinüberschaute. Wie mag es hier gewimmelt haben von Soldaten und Matrosen, als Frankreich glaubte, sein unüberwindlicher Held bedrohe London. Ich kann nichts von Dünkirchen erzählen, als daß ich etwa eine Viertelstunde lang in seinen Ringmauern verweilte; überflüssige Zeit, um die Merkwürdigkeiten so mancher guten Stadt meines Vaterlandes, doch nicht genug, um alle die von **Dunkerque** in Augenschein zu nehmen. Es war frisch und kalt in Dünkirchen, der Athem des Meeres, das hinter seinen festen Wällen rauschte, wehte durch die Luft. Ich sehnte mich, seiner ansichtig zu werden. Wie reckte ich daher den Hals, als wir zum Thore von Gravelines hinausfuhren und eine weite

Ebene vor uns lag, um rechter Hand das Aufhören der mütterlichen Erde und den Anfang des Meeres zu erspähen. Ganz fremd war mir dessen schöne grüne Flut nicht, sie hatte mich schon einmal auf ihren Wogen getragen, und zwar da ich Student und zwanzig Jahr alt war und eine Reise nach Kopenhagen unternahm. Damals muß ich wol glücklicher gewesen sein, denn ich war jünger und — man sage, was man will, nur die Jugend mit ihren schönen Täuschungen ist glücklich. In der Hoffnung, das Meer zu sehen, täuschte ich mich aber jetzt noch, gerade nach dieser Richtung erhob sich das Land, die Küste bildend, und verhinderte so auf der Linie, wo wir uns bewegten, die tiefer liegende Meeresfläche zu sehen. Selbst ein Segel suchten meine Blicke vergebens, und es mag sein, daß der weißliche Nebel, der den Horizont im Norden begrenzte und über dem Meere schweben mußte, alles etwa Hervorragende in seine Schleier hüllte. Der Weg bis Gravelines (Grevelingen) führt durch eine unerfreuliche, ziemlich einförmige Ebene; das feste Städtchen selbst, das mit seinen kleinen barschen Wällen, Bastionen und Brückenköpfen recht holländisch-martialisch, platt mitten im Felde liegt, theilt dem Anschein nach die Eigenschaft seiner Umgebung. Doch kann ich nicht glauben, daß seine Einwohner die ganze Prosa eines

ordinairen Landstädtchens in ihren Adern hätten. Denn erstlich ist ihre Stadt eine Festung, und folglich von Zeit zu Zeit Gefahren preisgegeben, was schon die Seele erhebt; zweitens aber, wenn es still ist in der Nacht, und sie steigen auf ihre Wälle oder ihre drei Thürme und lauschen in die Ferne hinaus, so vernehmen sie die majestätische Harmonie eines Liedes, in der alle Poesie unsers Planeten vereint ist, nämlich das Rauschen der Meerflut. Ein kleiner Fluß, die Aa genannt, wie ich glaube, verbindet noch obenein die Stadt mit dem Meer, sowie zuweilen eine kleine, einfältige Frau durch einen Trauring mit einem Manne verbunden wird, dessen Gedanken die Welt umfassen.

Hinter Grevelingen wird die Gegend anmuthiger, belebter, wechselvoller; der französische Charakter, der einen Augenblick lang dem holländischen Platz gemacht hatte, tritt wieder ein und verdrängt, Gott Lob, jenen. Niedliche Dörfer und Marktflecken reihen sich aneinander, deren niedlichere Bewohnerinnen, auf Eseln einhertrabend, die Straße auf das Angenehmste belebten. Die Mädchen von Artois haben den Ruf, hübsch zu sein, und, wie es mir schien, bestätigten sie diesen vollkommen. In Frankreich, und selbst schon im Norden von Frankreich, beginnt die südliche Art und Weise, auf einem Esel zu reiten. Man

glaube nicht, daß dasselbe in deutschen Bädern zu sehen sei, wie z. B. in Ems, Wiesbaden und andern. Hier sind die Esel mit rothen Decken belegt, theatralisch zugestutzt, und werden stets von Leuten bestiegen, die solcher Reitpferde durchaus nicht gewohnt sind und sich immer linkisch darauf ausnehmen. Aber man sehe die nachlässige Grazie eines französischen Mädchens, wie sie auf ihrem ungeputzten, naturgemäßen Grauen halb liegend sitzt und die allerliebsten, für den schwebenden Tanz geformten Füße entweder mit seiner Mähne spielen, oder den Rand des Korbes berühren, der auf jeder Seite des Lastthieres hängt. Auch die Portugiesinnen, die dunkeln Weiber aus Estremadura und den Algarven mit ihren heißen, leidenschaftlichen Augen, wissen den Esel, das Maulthier zu reiten. Auch die andalusischen Dirnen und Knaben, wenn sie mit ihren Spielwaaren aus Sevilla die Straßen Lissabons auf schön geschmückten Thieren durchziehen, sitzen anmuthiger und leichter auf denselben als mancher Stallmeister meiner Bekanntschaft auf seinen dressirten Rossen. Doch wohin verirre ich mich? Schon in Gravelines hatte ich den Conducteur, Napoleon's Gegenstück, einen alten, mürrischen Schnurrbart, um Erlaubniß gebeten, auf der Imperiale bei ihm zu sitzen, und genoß jetzt von diesem erhabenen Punkt aus die schönsten Ansichten.

In der Ferne zeigten sich die Thürme von Calais, und mein martialischer Nachbar, der, nachdem er vernommen, daß ich Deutscher sei, sehr viel freundlicher ward, da er hierdurch Gelegenheit fand, die vor langer Zeit als Soldat in Deutschland gesammelte Kenntniß meiner Muttersprache geltend zu machen, nannte mir jeden Ort, den wir passirten oder in der Ferne sahen, indem er dem Namen zugleich irgend eine historische oder statistische Notiz beifügte. Ich erkannte dies sehr dankbar. Napoleon an seiner Stelle würde mir auch historische und statistische Bemerkungen mitgetheilt haben, aber nicht der Ortschaften und Gegend, sondern der Weiber, die sie bevölkerten. Indessen wenn man in ein munteres, frisches Antlitz schaut, — was bedarf es noch seiner Geschichte? Das Auge liest sie von den rosigen Wangen; es ist nicht nöthig, daß das Ohr sie vernehme. Wenn ein Mädchen liebenswürdig ist — muß ich hören, daß dieser und jener Jüngling sie liebt — um es zu finden? So waren mir des alten Kriegers Bemerkungen, obgleich in einer Sprache vorgebracht, vor welcher einer deutschen Akademie des sciences, wenn es eine gäbe, geschaudert haben würde, dennoch lieber als des jungen Burschen Geschwätz, der einen viel zu hohen Namen entweihte.

Je näher wir der Hafenstadt kamen, welche, ob-

gleich sie gar nicht groß ist und keine zehntausend Einwohner in sich faßt, doch einen in der ganzen Welt so gekannten Namen hat, daß ich vermuthe, Kinder in Südamerika und Kinder in Sibirien wissen auf die Frage zu antworten, wo Calais liegt — je mehr trat mir ein Drama vor die Seele, das ich in früheren Zeiten als Knabe mit großem Entzücken gelesen hatte und welches „Eustache von St. Pierre" oder „die Belagerung von Calais" heißt. Ich glaube das Drama war gut; den Namen des Verfassers aber — o der Schmach! weiß ich nicht mehr. Es hatte zum Stoff die bekannte Belagerung durch die Engländer unter Eduard III. und die heldenmüthige Aufopferung eines Bürgers der bedrängten Stadt, der sich mit eilf andern, die er zu gleichem Muthe befeuerte, als Sühnopfer dem erzürnten Britenkönige überlieferte. Barfuß, mit einem Stricke um den Hals, kommen die dem Tod Geweihten im Lager und im Zelte Eduard's an, der sie endlich, sammt ihrer Stadt, auf Bitten seiner Gemahlin und seines Sohnes, des schwarzen Prinzen, begnadigt. Dies ist eine historische Thatsache, die ich sehr oft in Almanachen der früheren Periode als kleinen Chodowiecki'schen Kupferstich dargestellt sah. Immer gefiel mir die gute Königin Eleonora, kniend vor ihrem Gemahle, ganz besonders, während der schüchterne

Knabenblick das Bild des schwarzen Prinzen mit seinem phantastischen Namen suchte und auch an den armen „Umstrickten“ im Hintergrunde mit schaurigem Wohlgefallen hing. Jetzt fuhren wir durch die lange, schöne Vorstadt von Calais, der Ville basse, St. Pierre genannt, wie mich mein Nachbar belehrte. Von hier also war der edle Eustache gebürtig. Ich zweifle jedoch, ob er seinen Wohnort wiedererkennen würde, wenn er jetzt, wie ich, auf der Imperiale einer Messagerie durch ihn hinrollte. Zu seiner Zeit gab es noch keine Imperialen in Frankreich, und die vielen freundlichen und ansehnlichen Häuser der Ville basse standen auch wol noch nicht, als er mit dem Strick um den Hals in das englische Lager wanderte. Der König hatte diese Toilette expreß befohlen — es war ein echt englisches Verlangen.

Ich habe vergessen zu erwähnen, daß unsere Reisegesellschaft in Dünkirchen einen höchst angenehmen Zuwachs erhalten hatte. Drei bairische Ingenieure, welche in Auftrag ihrer Regierung sich auf der Reise nach England befanden, um dort sich über Verschiedenes in den Eisenbahnangelegenheiten zu unterrichten, bestiegen unsern Wagen. Es war ein höherer Offizier mit zwei jungen, ihm beigegebenen Assistenten oder Adjutanten, sämmtlich gebildete, liebenswür-

dige Leute, deren Bekanntschaft dem Doctor sowol als mir, die wir Beide keine Helden in der englischen Sprache waren, auf die mannichfachste Weise zu statten kam. Herr D., der Ältere, war geborner Franzose und hatte früher in französischem Dienst gestanden; er sprach jedoch vollkommen Deutsch und vereinigte auf glückliche Weise die münchener Biederkeit mit jenem feinen, verbindlichen und unnachahmlichen Wesen, das Frankreichs Söhne mit der Luft ihrer ersten Kinderjahre einsaugen und das sie nicht wieder verläßt. Und welche Bekanntschaften hatte der Mann! Die ganze Garnison von Calais war seine Kameradschaft, und unter dem Rudel wüthender Wirthe, die im Hofe der Messagerie zu Calais im eigentlichen Sinne des Wortes über uns herfielen, um uns handgreiflich an sich zu reißen, stand er ein Fels in der Brandung und wußte mit ruhiger, lächelnder Würde die beste Wahl zu treffen. Ich hatte schon zudringliche Wirthe gesehen, aber einen solchen Höllenspectakel wie in Calais noch nicht, und das Unbegreiflichste bei der Sache ist mir, wie diese Herren noch leben können, wenn sie bei der Ankunft eines jeden Fremdenwagens einen ähnlichen Tracas erheben als der, womit sie uns empfingen. Im Grunde ist diese Tollheit ergötzlich in der Erinnerung, weshalb ich sie zur Nachahmung gewisser

deutscher Wirthe hier näher erläutern will. Kaum hielt unser Wagen im Hofe und wir waren noch im Aus- und Absteigen begriffen, als eine Schar von Männern, die in doppelten Reihen unter der Thorfahrt aufgepflanzt gestanden hatte und von denen Einige Servietten über dem Arm trugen, wie auf ein gegebenes Signal herbeigestürzt kam und die Angekommenen förmlich attaquirte und ergriff; dies geschah unter einem Feldgeschrei in allen europäischen Sprachen — Monsieur! — Mister! — Mynher! — Mein Herr! Signor! u. s. w., während zugleich in denselben Sprachen die Titel von Hotels geschrien und ihre Wohlfeilheit und vortrefflichen Eigenschaften in den höchsten Tönen gepriesen wurden. Und während die Stimmen also arbeiteten, um ein verführbares Ohr zu gewinnen, waren Hände und Arme auch nicht müßig. Hier wurde ein Mantel erobert, dort eine Hutschachtel, in der Voraussetzung, nun auch den Besitzer dieser Dinge erobert zu haben — freundschaftlich und vertraut faßte hier eine Hand unter den rechten Arm des Fremden, am linken riß gebieterisch eine andere. — Mir Unschuldigem drohte sogar Verführung mit ihrer Sirenenstimme; denn nachdem ich mich etwas durch den Schwall gearbeitet hatte, erblickte ich in der Ferne Einen, der mir mit geheimnißvollen Zeichen winkte. Anfangs wollte ich

es nicht beachten, endlich mußte ich es doch. „Mein Err!“ zischelte mir dieser unverhoffte Freund in das Ohr, „Sie sein ein Deutsch. — Man sieht das gleich, ik sein auch Deutsch und will keben ein gut Conseil. Ne fiez — vous à personne ici, Alles Spitzbub sein. Ils veulent tromper Messieurs les etrangers. Ik sein ein gut deutsch Haut. Sie mit mir kommen, mein Err — dickt neben mir — schöne filles ...“ Ich ließ den ehrlichen Mann stehen und blickte, wie der Pilot nach dem Leuchtthurm, nach dem Inspecteur Herrn D., dessen Schutz mein Doctor und ich uns bereits empfohlen hatten, und der soeben mit den Herren von der Douane redete wie ein Fürst mit seinen Räthen. Zum Arzt tretend, sagte ich: „Doctor, hier ist der Teufel los. Wir werden spät zur Ruhe und zum Frühstück kommen, und ich gestehe, daß ich mich nach einem Glas Wein sehne.“ Dieser Wunsch verhallte, aber nicht ungehört. O Frankreich — solches kann nur in dir geschehen! Keine zwei Minuten vergingen, als ein zierlicher Kellner mir einen silbernen Teller bot, worauf zwei schöne Caraffen von Krystall rothen und weißen Wein enthielten, Brot und Confituren lagen daneben. Ich war ganz erstaunt, aber der Garçon lispelte und lächelte: „Monsieur, vous avez commandé et ma maison est tout près d'ici. Une

belle maison, Monsieur, des chambres garnies magnifiques, six francs par jour, dejeuner et diner. Ah, Monsieur, Venez voir l'hôtel de Douvre — Vous y resterez!" — In der That, solcher Auffoderung zu widerstehen, hielt schwer, und ich fühlte große Lust, mit dem angenehmen jeune homme zu gehen; doch Herr D. hatte zu bestimmen. Wir folgten ihm, nachdem er alle Geschäfte freundlich für uns besorgt hatte, unbekümmert um den murrenden, brummenden Haufen in der Thorfahrt, wo ich auch dem vorwurfsvollen, melancholischen Blick meines, übrigens gut bezahlten Erquickers begegnete, zu einer der zahlreichen Thüren im Innern des Hofes und befanden uns somit im Hôtel des messageries und endlich gesichert vor ferneren Angriffen. Ein recht freundliches Zimmer nahm den Doctor und mich auf; die Baiern wohnten neben uns, und wir hatten in jeder Rücksicht Ursache, mit dieser Entscheidung zufrieden zu sein.

Nach kurzer Restauration gingen wir sämmtlich aus. Es kann in Calais für den Fremden, der aus dem Lande kommt und es zum ersten Male betritt, keinen andern Weg geben als den zum Hafen, zum Meere. Ich gestehe, daß ich vor Verlangen brannte, daß ich die Zeit nicht erwarten konnte, es zu schauen. Indessen fiel mir unterwegs die ungemeine Belebt-

heit der Stadt auf. Die Straßen, der Markt wimmelten von Menschen, und zwar von solchen, wie man sie nur in Seestädten antrifft. Fischweiber und Austernverkäuferinnen bedeckten fast den Platz, um den eine hübsche Arkade mit Kaffeehäusern läuft, Matrosen, englische und französische, ziehen Arm in Arm in langen Reihen lärmend durch die Straßen, Schiffer, Mäkler, Capitaine, Lastträger, Landtruppen, alle diese machen das nicht große Calais zu einem unendlich belebten und bewegten Ort. Man erzählte uns, daß vor wenigen Tagen der Prinz von Portugal mit seinem Gefolge hier gewesen sei und, von schlechtem Wetter genöthigt, erst nach dreitägigem Aufenthalt die Überfahrt nach England habe wagen können. Jetzt war das Wetter entzückend, doch hatten in der That furchtbare Stürme stattgefunden. Wir traten nun aus dem Hafenthor — aus einem Gewühl in das andere, oder vielmehr in ein noch größeres, und mein Auge suchte sehnsüchtig das Meer. Es ward indessen von dem Anblick, der sich ihm darbot, nicht befriedigt. Ein gepflasterter Quai oder Damm, rechter Hand von hohen Citadellmauern begrenzt, in denen das Thor befindlich ist, zeigt auf der Linken eine Art von Kanal, der in etwa einviertelstündiger Entfernung von einer Sandbank umschlossen ist, die ein Fort trägt, das Fort

Nieuvelet, wie ich später erfuhr. Auf diesem Meerbusen oder Kanal nun lagen zwar eine Menge von Schiffen, jedoch keine sehr großen, meist nur Transportfahrzeuge zwischen den beiden Ländern, Küstenfahrer, Schiffer- und Dampfboote. Indessen war das Leben und Treiben am Bord aller dieser Fahrzeuge, welches sich vom Quai aus bequem betrachten ließ, mannichfach und bunt genug. — Ein großer Reisewagen ward soeben, an dem Arm eines Krahns hängend, in ein englisches Dampfschiff niedergelassen, dessen Passagiere sich auf dem Quai versammelten. Zu uns gesellten sich zwei französische Offiziere, die in Herrn D. einen alten Freund wiedererkannten, und man kann sagen, nun waren wir geborgen. Der unbeschützte Fremde ist in Calais, wie der Leser bereits gemerkt haben wird, einer Menge von Zudringlichkeiten ausgesetzt, wie vielleicht nirgend anderswo. Was die Wirthe im Hof der Messagerie etwa versäumt hatten, suchten die Schiffsmäkler oder Eigenthümer im Hafen wieder einzubringen. Es fehlte nicht viel, so wurde man von ihnen zur Überfahrt nach England gepreßt. Die Ansprache, das Bekanntsein mit Offizieren schützte in etwas vor diesen Herren, jene aber begleiteten uns auf den Wall, der vom Hafen aus weit in das Meer hineinläuft, noch über das Fort Nieuvelet hinaus — ob von

Holz oder Steinen erbaut, will ich jedoch jetzt nicht mehr entscheiden. Der Weg auf diesem herrlichen Damme, der nur noch in Havre de Grace seines Gleichen hat, ist der eigenthümlichste Spaziergang, den man machen kann. Auf einer angenehmen, trockenen, schmalen Bahn, ganz einer Brücke vergleichbar, die jedoch an keinem gegenüberliegenden Ufer landet, weil sie es nicht erreichen kann, wandelt man in den schäumenden, brandenden Ocean hinein, der hier beständig der anmaßenden Küsten zürnt, die ihn beengen. Man ist von eleganter Welt umgeben, denn Herren und Damen spazieren im Sonnenschein der großen Rotonde zu, welche wol eine halbe Stunde vom Lande entfernt sein mag. Innerhalb der Ballustraden dieses Meeraltans, dieses seltsamen Salons, dessen Musik die Brandung ist, befinden sich Bänke, und in der Mitte erhebt sich eine Art von Glockenthurm, von welchem die Glockenseile Jedem ergreifbar herabhängen. Sie werden bei nebelichtem Wetter gezogen, um durch das Geläute den nahen Schiffen anzudeuten, wo die Pforte des Hafens ist. Wir trafen große Gesellschaft auf der Rotonde; fast alle Bänke waren besetzt, und die lebhafteste Conversation in französischer und englischer Sprache ließ sich vernehmen. Ein Gegenstand schien die Aufmerksamkeit besonders anzuregen; es war dies ein Schiff, das

etwa 200 Schritte von der Rotonde unbeweglich auf dem Wasser lag: für den Nichtkenner nautischer Erscheinungen schien es ein vor Anker liegendes Fahrzeug zu sein, wofür ich es auch hielt; es war aber nichts als das Wrack eines Schiffes, welches vor zwei Tagen hier im Angesicht des Hafens gestrandet war. Man erzählte, daß mit Mühe und großer Anstrengung von Seiten der Stadt die Mannschaft und ein Theil der Ladung gerettet worden sei, der größere Theil der letzteren aber habe verloren gegeben werden müssen, sowie das Schiff selbst. Ich muß gestehen, daß mir dies wunderbar vorkam, bei der großen Nähe der Rotonde, der Stadt selbst und so vieler andern Fahrzeuge, indessen lag die Thatsache vor Augen. Das verunglückte Schiff war ein provençalisches, ein zarter Südländer, der den Stürmen der Nordsee erlegen war. Während wir uns noch an der Rotonde befanden, die, sobald zu verlassen, Keiner von uns Fremden Neigung hatte, kamen zwei Dampfboote an und fuhren dicht unter uns vorüber. Vermuthlich ist es dieser Umstand besonders, die Ankunft der fremden Fahrzeuge nämlich, welcher die schöne Welt der Hafenstadt auf den Damm und die Rotonde lockt. Abgesehen von der bloßen, hier sehr zu rechtfertigenden Neugier, kann man keinen günstigeren Punkt wählen, um vielleicht irgend einen er-

warteten Lieben, der von jenseit des Kanals kommen muß, früher zu sehen, früher zu begrüßen. Wie legte, wie bog man sich über den Rand der Balustrade, als das erste jener Dampfboote unter englischer Flagge heranrauschte. Adressen auf zierlichen weißen Karten regneten — ein süßes Schneegestöber auf den Deck des John Bull, nicht allein aus männlichen, sondern auch aus den zartesten weiblichen Händen. Mit hohem Interesse betrachtete ich diese ankommenden Beefsteakgenährten, diese Gleichgültigen, welche den Continent betrachten wie ihre Bedientenstube und Frankreichs schöne geweihte Erde mit Geringschätzung betreten werden. Aber sie kommen aus der unüberwindlichen Insel, die zufällig ihr Vaterland ist und deren gepriesene Küsten zu erblicken meine Seele vor Erwartung zittert. Hinter den Felsen kommen sie hervor, an denen sich der Blitz unsers Jupiter brach und die in der That der verehrungswürdige Schutzwall aller humanen Interessen sind. Auch sind sie nebenher die Pforte des Hauses, an welcher der Brite, heraustretend, seine Liebenswürdigkeit niederzulegen pflegt, zur Aufbewahrung, bis er wiederkommt. Wir armen Deutschen nehmen unsern ganzen Nationalvorrath jener Eigenschaft mit uns, wenn wir uns auf Reisen begeben, und borgen noch beim Nachbar, im Fall uns der Schatz nicht ausreichend dünkt.

Die Offiziere begleiteten uns nach der Stadt zurück, wo wir uns trennten, nachdem wir ihnen versprochen hatten, sie nach dem Diner in einem Kaffeehause, das sie bezeichneten, wieder aufzusuchen. Unser Mittagsmahl dauerte lange und war gut und gemüthlich, wie in der Regel, wenn man mehre Tage hindurch nicht recht Zeit gefunden hat, sich bei Tisch zu sammeln, d. h. sich dem Comfort, der Grazie des Mahls hinzugeben, welche in Ruhe und ungestört fortlaufender Unterhaltung besteht. Zu der letzteren fand unser kleiner Kreis Stoff genug und die Laune stellte sich von selbst ein. Der feine, leichte Weltton des Herrn D. (sonst nicht durchaus die vorherrschende Tugend des Landes, dem er dient) entwickelte sich immer mehr und erregte in mir ein Gefühl von Hochachtung und Neigung, welches mein munterer Gefährte, der Doctor, vollkommen theilte. Indessen hatte ich beim Überschreiten des Marktplatzes einen hohen Thurm bemerkt mit einem seltsam gestalteten Altane, der einen besondern Zweck verrieth, und die Erinnerung an diesen Thurm ließ mir jetzt beim Desert keine Ruhe. Ich mußte ihn besteigen, noch so lange es Tag war, und da Niemand aus der Gesellschaft mich zu begleiten Lust bezeigte, denn es saß sich gar zu angenehm um den runden, mit Obst und Confituren bedeckten Tisch, so ging ich allein. Der

Eingang des Thurmes befand sich, wenn ich nicht irre, im Stadthaus; wenigstens mußte ich durch eine mit Soldaten angefüllte Halle schreiten, in deren Hintergrund sich die offene Thüre zeigte, die zu einer steil emporsteigenden Treppe führte. Mit Artigkeit beantworteten die Wachen meine Frage nach dem Weg, und ich klomm rüstig empor auf bald gewundenen, bald geraden Stiegen. Und wie wurde ich belohnt — wenn doch jede kleine Mühe so belohnt würde! Da ich endlich hinaustrat auf den Altan, lag eine Gegend von so eigenthümlicher Schönheit vor mir, daß ich erstaunte. Die Sonne lag dicht über dem westlichen Horizont und neigte sich zum Untergang, übergoß aber vorher die Halbkugel, von der sie sich trennte, mit Gold und duftigem Purpur. Ich befand mich auf der Höhe des Leuchtthurms, dessen Wächter heraustrat, um die Lampen vor dem sinkenden Abend zu beschicken, da aber noch ein wenig Zeit übrig war, sich auf meine Bitte zu mir gesellte und mir die Gegenstände erklärte, die ich sah. Es waren die malerisch geformten Hügel von Boulogne, welche die Sonne im Westen vergoldete, weiter südlich die Berge der Picardie; zu unsern Füßen gebreitet, aus tausend hellen Fenstern glänzend mit ihren wohnlichen und freundlichen Häusern, zog sich die Stadt hin, oder vielmehr die ganze angebaute Küste,

so weit östlich das Auge reichte; in nördlicher Richtung aber haftete der Blick auf einem dunkelfarbigen ungeheuern Felde, das bis zum Horizont hinaufstieg und mit einer Linie von Feuer begrenzt schien. Funken sprühten aus dieser unermeßlichen Fläche, Flammen leuchteten auf und verschwanden, um sogleich wieder hervorzubrechen — es war das Meer in der Abendbeleuchtung. Der Leuchtthurmwärter, der es doch täglich sah, schaute mit einem Ausdruck in die Ferne, der mir unendlich gefiel und der meine Musik war zu dem göttlichen Text, den die Natur mir gab. Er war ein alter Mann und sein Blick in der That Gebet. So zufrieden, so fromm hatte ich lange kein Auge gesehen. „Sagen Sie, lieber Vater," fragte ich ihn, „ist das Meer immer so schön?" „Nein, mein Herr, Sie haben heut einen besondern Abend getroffen; es ist in diesem Jahre der erste und morgen wird wieder gutes Wetter sein. Gott sei Dank, die armen Schiffer haben genug gelitten."

„Zünden Sie jeden Abend die Laternen an, lieber Vater?"

„Ja wohl, mein Herr, dazu bin ich hier."

„Auch bei Mondschein?"

„Versteht sich."

„In unsern ehrwürdigen Städten hält man das für überflüssig, wie so Manches, was es im Grunde

nicht ist. Aber sagen Sie, kann man die Küste Englands bemerken? Ich zweifele daran."

„Mein Herr, grade — grade jetzt — in diesem Augenblick — geschwind, dort schauen Sie hin! Haben Sie ein gutes Auge? Der blasse violette Streif — es ist etwas Seltenes — nach Stürmen zuweilen. Jetzt ist er schon wieder fort — im Nebel versunken.."

„England im Nebel versunken...?"

„Man wird es wiedersehen, mein Herr, wenn die Laternen auf den Leuchtthürmen brennen."

Immer herrlicher ward die Beleuchtung, welche die Sonne noch besorgte. Und meine Reisegenossen sollten noch länger im dumpfen Stübchen sitzen und nichts sehen, weil sie nicht ahneten, was sie versäumten? Das wäre doch gar zu traurig gewesen. Daher ließ ich mir die Mühe nicht verdrießen, ging und holte sie; sie mußten mir wohl oder übel folgen. Wir kamen in pleno auf dem Thurm an, als die Sonne bereits untergegangen war und die Schatten der Dämmerung über das Meer schwebten. Während ich die noch erkennbaren fernen Gegenstände meinen Freunden, in Folge der vorhin empfangenen Belehrung, erklärte, leuchtete plötzlich eine Art von flammendem Glanz über uns, neben uns, um uns her. Der Wächter hatte mit Hülfe seines Weibes die erste Laterne auf dem Gerüst des

Altanes angezündet und ihr, von einer metallnen Reverbère zurückgeworfener und unendlich verstärkter Schein war es, welcher um uns strahlte. Bald brannten alle Laternen, und je mehr wir uns in einem Focus von Licht befanden, je dunkler und nächtiger erschien unter uns die Erde. Es machte einen ganz eigenen Eindruck — diese Illumination in der Höhe, während aus der Tiefe herauf stärker und immer stärker dasjenige Element, dem sie doch eigentlich galt, zu rauschen begann. „Meine Herren!" rief plötzlich der Wächter — „sehen Sie die zwei hellen Punkte dort? Sie werden sie für Sterne halten. Es sind die Phare von Dover. Dort noch einer, weiter rechts gegen Ramsgate zu." Wir sahen die Punkte, doch undeutlich und schnell verschwindend. Der Kanal ist denn doch ziemlich breit, und selbst die hohen Felsen von Dover grüßen Frankreichs Küste nur in sehr günstigen Momenten.

Den Abend brachten wir in der heitersten und angenehmsten Gesellschaft im Café anglais zu, wohin Herrn D.'s Bekannte uns eingeladen hatten. Wir fanden eine große Anzahl von Offizieren aller Grade, die sich sämmtlich bestrebten, freundliche Wirthe gegen uns zu sein. Wohl weiß ich, daß diese Aufnahme nur Herrn D.'s Empfehlung galt, doch kann ich nicht leugnen, daß ich eine Vorliebe für

französische Soldaten habe und den letzten Tambour Frankreichs mit einer Art von Interesse betrachte. Waren es nicht die Schlachten unsers großen Friedrich, die dem preußischen Heer noch in dritter Generation Ruhm, Ehrfurcht und Vorliebe erhielten, bis sein Tag kam? Und haben die Väter dieser Rothhosen etwa weniger gethan? Kairo und Moskau, Lissabon und Berlin widerhallen noch von den Trommelschlägen jener welthistorischen Knaben, die, selbst tapfer, vor ihren tapferen Regimentern in die eroberten Städte einzogen und, wo es galt, bei ihrer Trommel zu sterben wußten. — Und wo ist das Jena dieses Heers? War es Waterloo? Ich glaube nicht.

Nur spät kamen wir aus dem Café anglais zurück und zur Ruhe, erwachten am folgenden Morgen spät, und so gern ich gleich nach dem Frühstück wieder im Freien gewesen wäre, mußte ich doch die Zeit benutzen, um, so lange ich noch auf dem Continent war, einige nothwendige Briefe zu schreiben. Der Mittag war zur Abreise bestimmt, und da ich alle Vorbereitungen dazu in den besten Händen wußte, beschloß ich, mich auch um gar nichts zu bekümmern. Diesem Entschlusse getreu, sah ich mit heiterer Gleichgültigkeit den Kampf der weißen und rothen Rose, d. h. des englischen und französischen Schifferprinzips mit an, als ich gegen Mittag mit meinen Brie-

fen fertig, in den Hof hinabkam. Je näher die Stunde der Abfahrt rückte, je hitziger wurde dieser Krieg; zwei Feldherren waren es, die ihn führten und die ihre Adjutanten und Unterbefehlshaber hatten; diese theilten die Gruppen der Reisenden, deren mit jeder Minute mehr wurden, in verschiedene Armeecorps ab, mit Wällen und Schanzen von Reisekoffern und Mantelsäcken, Hutschachteln und kleinere Packete flogen wie Bomben umher; schwerer noch die englischen Redensarten und Schimpfwörter, durchflammt von französischen Flüchen. Das Gefühl, nicht zu wissen, welcher Partei ich eigentlich angehören mochte, beunruhigte mich anfänglich ein wenig, doch der Christ soll nicht zagen, und ich hatte mich einer höheren Leitung ergeben. Um nur bald aus Calais zu kommen, wo ich dem Leser vermuthlich schon zu lange verweilte, sei hier berichtet, daß ich mich gegen Ein Uhr in Gesellschaft der Baiern und meines lieben Doctors, der mir seiner heitern Laune wegen immer lieber ward, an Bord eines englischen — ach nein, lieber Leser, verzeihe, eines französischen Dampfbootes und schon jenseit der Rotonde und des Forts Nieuvelet befand. Du hättest mich lieber auf einem englischen Fahrzeug gesehen, da du vermuthlich ein höchst rechtmäßiger deutscher Franzosenfeind bist, doch Herr D. trägt die Schuld — es war nicht meine Wahl!

Höchstens drei Tage war ich in Frankreich gewesen und zwar auf seinen gepflasterten Kunststraßen umhergestoßen worden; in einer seiner Städte hatte ich meine Uhr zerbrochen und bei einer sterbenden Frau zu Abend gespeist, in der andern wäre ich fast ein Raub rasender Wirthe und passagierwuthiger Schiffscapitaine geworden — dennoch, als ich mich jetzt von seiner Küste entfernte, war ich so wehmüthig gestimmt, daß ich ein Abschiedslied ... fürchte nichts, geneigter Leser, es kam nicht zu solchem Äußersten — nur beinahe ein Abschiedslied gedichtet hätte. Was Wunder nun, wenn eine schöne junge Königin, die mehre Jahre am Hofe Franz I., also im Schoose anmuthiger Üppigkeit, zugebracht hatte und jetzt in ihre rauhen caledonischen Berge zurückkehren sollte, wenn Maria Stuart Dasjenige that, wozu ich mich nur versucht fühlte, und ein Abschiedslied an die geliebte Küste dichtete, die sie am Bord eines schottischen Schiffes langsam verschwinden sah. „Adieu o pays cheri!“ beginnt dieses Lied, das nach dreihundert Jahren in verschiedenen deutschen Blättern abgedruckt ward. Ich glaube, daß mein Lied, denn daß ich in der That eins erschuf, will ich nur gestehen, aber ich halte es dem Leser vor — ich glaube mit Gewißheit annehmen zu können, daß mein Lied in dreihundert Jahren nicht in fran-

zösischen oder englischen Journalen abgedruckt werden wird.

Das Wetter war herrlich und die See vollkommen ruhig — von Übelsein keine Rede. Aber der Leuchtthurm von Calais und die Küste überhaupt wollten gar nicht verschwinden, wir entfernten uns nur langsam. Eine große Gesellschaft armer, schlecht aussehender Leute, Männer, Weiber und Kinder, befand sich auf dem Hinterdeck, viele hatten musikalische Instrumente in den Händen. Es waren — ach, es waren Landsleute, die in ihrem schönen, reichen Vaterlande dem Hungertode nahe gebracht, jetzt nach England auswanderten. Was wollten sie dort? In den Fabriken Unterkommen suchen. Und wenn sie es fanden, welch ein Loos stand ihnen bevor? Diese armen, der Sprache unkundigen Bewohner sächsischer und süddeutscher Gebirge — mit ihrer Armuth, ihrem bischen Musik und ihrer Treuherzigkeit — ich bin überzeugt, daß sie jenseit des Kanals schlechter als Hausthiere behandelt werden. Einige baten um die Erlaubniß, auf das Vorderdeck kommen und den vornehmen Herrschaften daselbst aufspielen zu dürfen. Sie erhielten sie und kamen nun und spielten auf und ließen sich den Rücken zudrehen und lächelten unterthänig zu den plumpen Scherzen, die sich Verschiedene mit ihren Weibern erlaubten. So zeigt

sich der deutsche Landmann, der Ehrenwerthe, der unsere heilige Erde pflügte und bebauete, aber von Abgaben und Verachtung erdrückt, sie verläßt, dem Auslande; — es ist traurig, es ist beweinenswerth, aber wahr.

Endlich war die französische Küste verschwunden und die englische zeigte sich mehr und mehr. Schon ließen sich einzelne Berge und steile Felsabstürze auf derselben unterscheiden, als plötzlich etwas echt Englisches sich ereignete, in dieser Nähe der hohen Insel nicht zu verwundern. Ein starker Nebel umhüllte uns mit einem Male, so dicht, so undurchdringlich, daß man von einem Ende des Schiffes das andere nicht mehr sah. War dieser Nebel aus dem heitern Himmel auf das Meer niedergefallen oder aus Großbritanniens Bergklüften hervorgedunstet — ich weiß es nicht, war aber außer mir über seine Erscheinung; denn Alles, woran mein Auge bis dahin mit Wohlgefallen, Bewunderung und frohem Erwarten gehangen hatte, war jetzt verschwunden. Die Musik verklang auf dem Deck, die muntersten Passagiere wurden still und schlichen trübselig umher, als nach etwa halbstündigem Anhalten der Nebel plötzlich zerriß, so schnell als er entstanden war, und hierdurch ein Schauspiel von so unbeschreiblicher Schönheit eröffnete, daß ich es niemals vergessen werde. Wie

die Zipfel eines zerrissenen, im Luftzug wehenden Schleiers hingen die weißlichen Streifen vom Himmel nieder, ließen den Glanz der Abendsonne zwischen sich durch und schleiften und senkten sich immer tiefer auf das Meer. Wir waren indessen der Küste ganz nahe gekommen, deren untere Basis noch der Nebel verhüllte. Die Bergspitzen und Forts, glühend von Purpur und Gold, schienen wie schöne Luftschlösser in der Höhe zu schweben. In der That, die Natur gab uns ganz gratis die vollkommenste und zugleich riesenmäßigste Darstellung eines Diorama. Langsam zog sie den Vorhang von dem wundervollen Bilde Englands hinweg, das sie, mit den schönsten Farben gemalt, dem staunenden Meere zeigte, seine Perle und seine Beherrscherin zugleich. Als der letzte Schatten des Nebels geschwunden war, befanden wir uns am Eingang der Rhede von Dover und diese heitere Stadt, an Felsen hingebaut und mit vielen Bastionen gekrönt, grüßte uns hell und freundlich. Auf einem Steindamm, welcher sich in das Meer streckte, dem von Calais ähnlich, herrschte reges und buntes Leben; die ganze Bevölkerung von Dover schien darauf zu lustwandeln. Ein großer Theil derselben mochte es auch sein, denn es war die Sonntagabendstunde, in welcher der Brite nach einem, in tiefer feiernder Stille verlebten Tage

wieder anfängt, sich Gottes schöner Gabe, des Lebens zu freuen und auf den Spatziergängen seiner Städte erscheint, wie ich wenigstens später in Portsmouth und Plymouth zu bemerken glaubte. Mir selbst war indessen festlich, feierlich, wie fast noch nie, zu Muthe, da ich jetzt vom Boot aus, welches uns an den Landungsplatz gerudert hatte, die dargebotene Hand eines Matrosen ergriff und so Englands Erde betrat. Eine unermeßliche Ehrfurcht vor dieser Erde erfüllte mein Herz, das sie zu lieben sich sträubet. Es ist wahr, dieser Boden ist mit Blut und Verbrechen bedeckt, aber das hat er mit dem Boden aller großen, alten europäischen Staaten gemein. Und so gedüngt, trieb dieser Boden — welch eine Blume der Cultur, der Macht, der Größe! Es ist wahr, er ist von Kaufleuten bewohnt und von recht egoistischen dazu, aber diese Krämer — beherrschen sie nicht die Welt, und sind nicht ferne Königreiche nur ihre Speicher? Ich habe ein Königreich gesehen, von der Natur zum Paradiese bestimmt, ein Königreich mit prächtigen Strömen, Orangenwäldern, hohen, alten Städten und Wein und Reis bedeckten Provinzen — dieses Königreich war auch nur ihr Speicher, in welchen sie von Zeit zu Zeit einen kurzen verächtlichen Blick werfen, um nachzusehen, ob noch Alles darin sei, wie sie wollen. England! Hoher Name!

Parlamente wachen auf in deinem Klang; — deine Newtons, deine Shakspeares, deine Pitts, deine Cooks strahlen glänzend über eine lange Reihe von Maria Stuarts und Schaffotten. Großbritanien! nimm den Gast, der dich deiner Gurgelsprache und deiner Hetzjagden wegen nicht liebt, auf kurze Zeit gnädig auf!

Viertes Capitel.

Meine erste Nacht in England war nicht die schrecklichste, aber die unangenehmste meines Lebens. Nein, eine solche Fülle von kleinen Greueln und verzweifelten Zuständen, als diese Nacht darbot, ist noch niemals über mich hereingestürmt. — Wir hatten nach endlicher Abthuung der Geschäfte im Alien-Office und bei der Douane — denn Douanen gibt es überall und auch in England — sie sind mit der Civilisation verwachsen — uns zum Mittagsmahl in dem Hotel, in welchem wir eingekehrt waren, niedergelassen und waren sehr heiter und guter Dinge, da wir eben keine Ursache hatten, traurig zu sein. Vor uns schäumten in hohen Gläsern Getränke, deren bloßer Name einen jungen Deutschen historisch-romantisch stimmen muß und deren persönliche Bekanntschaft mir folglich höchst interessant war. Ach,

wie manche Pinte Ale hatte ich schon im Geiste mit Walter Scott's Lambournis und andern Helden getrunken, wie manche süße Porterscene in seinen zahllosen Herbergen durchgearbeitet! Jetzt standen diese beiden britanischen Flüssigkeiten, das Blut in den Adern des Volkslebens der wunderbaren Insel, in natura, da und ich durfte meine Lippen damit benetzen. Als es geschehen war, erklärte ich mich entschieden für die blonde Jungfrau, das Ale, mit Hintansetzung des Porter, den ich nie wieder trank. — Möge denselben gut finden, wer da will, mir erschien sein Geschmack unangenehm säuerlich, überall, wo ich ihn kostete, was später noch einige Male geschah, um mich zu überzeugen, ob der in Dover nicht vielleicht verdorben gewesen war. Wir saßen noch um den runden Tisch bei lebhafter deutscher Conversation, als an den Fenstern des Zimmers, welches im Erdgeschoß lag, eine prächtige Kutsche, mit vier Schimmel-Engländern leicht und elegant bespannt, vorüberrollte. „Das ist," belehrte uns der Maitre d'Hotel, „die Stage-coach, welche in einer Viertelstunde nach London abgeht."

„Und wann kommt sie dort an?"

„Morgen früh sechs Uhr."

Das war lockend, man muß es gestehen. Morgen mit der Frühe in London, und fühlten wir nicht

bereits in unserm Herzen eine Wirkung, wie das Hüpfen der Eisenfeile bei der Annäherung eines großen Magneten? Sobald man den Fuß auf diese Insel gesetzt hat, treibt man nur um den ungeheuern Magneten mit seinen zwei Polen, der sich London nennt. Wir waren in derselben Minute einig, nicht die Nacht in Dover zu bleiben, sondern mit jener Kutsche zu reisen. Herr D., unsere Providence, ging, um unsere Einschreibung im Bureau derselben zu bewerkstelligen. Er kam mit Billets zurück, die für das Exterious lauteten. Ich beachtete das wenig, sondern kletterte, als die Zeit der Abfahrt gekommen war, wohlgemuth die kleinen, blanken, metallenen Fußtritte am hintern Theile der Kutsche, die mir angewiesen wurden, hinauf, der Doctor hinter mir her, und wir nahmen unsere Plätze ein. Herr D. und seine Begleiter befanden sich in gleicher Höhe mit uns, aber vorn am Wagen; wir erhielten noch vier Nachbarn, sodaß wir äußerst eng saßen, dazu schwindelnd hoch und auf einem schmalen, ungepolsterten Bretchen, mit einem leichten, drahtartigen Metallstab in Handhöhe umgeben, welcher zur Lehne, zum Geländer dienen sollte. Endlich war der Wagen von Innen und Außen besetzt, und nun ging es mit Flügelschnelle davon. Gleich beim ersten Umbiegen wäre ich hinuntergefallen auf die Straße,

wenn der Doctor mich nicht gehalten hätte; mit jeder Minute aber sahen wir das Unbequeme — nein, das ist kein Wort dafür — das Heillose, Gefährliche, Qualvolle, Verdammte unsers Sitzes ein und ließen unsern Unmuth in Klagen aus. Nur schwebend, balancirend, den Bewegungen des Wagens folgend, konnte man sich oben erhalten, vorzüglich ich, der ich einen Eckplatz hatte, war jeden Augenblick, wo ich solches vergaß, in Gefahr, hinabzustürzen. An Schlaf war unter diesen Umständen nicht zu denken. Dazu trat die Nacht ein; es wurde kalt, und war es das natürliche Bedürfniß der Ruhe nach einer mehrtägigen Reise, oder Folge des genossenen Ale, eine unbezwingbare Schlafsucht fiel mich an, und in dem heftigen Kampf gegen dieselbe war ich einige Male nahe daran, ohnmächtig zu werden. Dem Doctor ging es nicht besser — wir fluchten, wir waren außer uns, und von dem Übermaß des Leidens ergriffen, lachten wir auch wol, wurden aber immer bald wieder still. Ein Moment Schlaf, das sahen wir ein, kostete hier den Hals, und doch war es unmöglich, wach zu bleiben während der ganzen Nacht. Es war eine Nacht der Hölle. Eine Frau mit mehren Kindern war meine Nachbarin, und diese Kinder entschliefen auf meinen Knien, gegen mich gedrängt — meine eigene Last schrecklich vermehrend —

ich bat, mich zu schonen — ich stieß — es half solches für zwei Secunden — dann lagen sie wieder auf mir. „Doctor," sagte ich matt, „das ist mein Letztes — ich bin im Begriff, die Cafetière von Lille zu beneiden." „Ja, die hat," erwiderte mein Leidensgefährte, „die hat, was uns fehlt, Ruhe."

„Doctor, wie ist es möglich, daß in diesem comfortablen Lande eine so höllische Art zu reisen existiren kann?"

„Fragen Sie den dicken Tölpel mit seinem Horne." Ich fragte wirklich — es war der Conducteur. Er glotzte mich an, vollkommen verwundert über meine Frage und Klage. „Goddam!" hieß es endlich — „hat Mister etwa so viel bezahlt als die Gentlemens im Wagen — nur die Hälfte — folglich.." Also darum! Herr D.! Verehrter Mann, Gott verzeihe es dir, daß du mich aus weiser Sparsamkeit dieser Probe unterwarfst. Ich war ihr aber nicht gewachsen. Wenn wir durch die schönen hellerleuchteten Ortschaften und Städte hinrollten, sah ich unsern Wagen im Reflex der Spiegelfenster, von seinen Rossen gezogen, eine wunderbare Maschine, erscheinen und verschwinden, für mich eine Höllenmaschine, oben bekränzt von zwölf bis vierzehn Verdammten, während vier Glückliche im Innern, weil sie etwas mehr bezahlt hatten, die Ruhe des Himmels genos-

sen. So macht das Geld in diesem Lande überall die schroffsten Unterschiede, wie sie nirgend anders vorkommen. Es gibt in Frankreich Imperialen und Bonbonnieren für die weniger Bemittelten, aber welche vortrefflichen, bequemen, menschlichen Einrichtungen sind das im Vergleich zu dem Exterious einer Stage-coach Man verdammt dort den Ärmeren nicht sogleich zu dem Mangel jeder Annehmlichkeit des Lebens, wie hier, sondern läßt ihn ein wenig mit Theil nehmen an den Genüssen der Civilisation. In Canterbury war ich entschlossen, den Wagen zu verlassen, aber die Abneigung, mich von meinen Freunden zu trennen und dann allein in London anzukommen, das Zureden Herrn D.'s und die Hoffnung, daß vielleicht die zweite Hälfte der Nacht erträglicher ausfallen werde als die erste; auch das Bestreben, mich weniger desolat zu zeigen, als ich in der That war, bestimmten mich, die schreckliche Carrosse doch wieder zu besteigen. Beklage ich etwas auf meiner ganzen Reise, so war es dies, denn ich bin überzeugt, daß es nicht leicht interessantere Straßen geben kann, als die von Dover nach London ist; wie oft hatte ich mich gesehnt, sie zu befahren, und nun geschah es — grausame Ironie des Geschicks — in der Nacht unter Qualen des Körpers, mit niedergeschlagener, mismuthiger Seele, die keineswegs

mehr im Stande war, großartige Eindrücke zu empfangen. Ich sehnte mich nach nichts, als nach dem Anbruch des Morgens und nach dem Ende der Fahrt. Ich bin späterhin, während eines heftigen Sturmes, im Kanal sehr seekrank gewesen — aber mein damaliger Zustand, obgleich nicht beneidenswerth, war Wohlgefühl gegen die verwünschte Qual auf dem schmalen Torturbret der Stagekutsche.

Endlich, endlich brach der Morgen an und ich raffte alle meine Sehkraft auf für den Anblick der größten Stadt der Erde, deren unzählbare Thürme im Strahl des Frühroths allmälig am Horizont aufsteigen mußten. Leider befanden wir uns eben in der Straße eines Dorfes oder einer Stadt, die nicht aufhören wollte und — sie hörte auch nicht auf; es gab keine Räume mehr zwischen den verschiedenen Ortschaften, die alle noch ihre besonderen Namen hatten, obgleich sie factisch schon zu der unermeßlichen Stadt gehörten, die einen Theil des südlichen Englands zudeckt; wir waren schon in London, vielleicht schon seit mehren Stunden. Immer städtischer wurden die rothbraunen Häuser und Gebäude, immer größer die Auf- und Umschriften in goldnen und bunten Lettern, immer belebter die Straßen von Arbeitern, die an ihr Tagewerk zogen und vorher auf einem Tisch, der im Freien gedeckt war, in großer

Compagnie ihren Thee tranken, von Caravanen von Thieren, Wagen, Gemüseweibern; hin und her rollten die Stagekutschen in immer wachsender Zahl, beladen wie die unsrige, lange Omnibus, ganz von goldenen Wappen und Bildern bedeckt, rasselten noch leer oder nur halbgefüllt an uns vorüber, und man konnte bemerken, daß man sich bereits in einer ungewöhnlichen und großen Stadt befand. Meine Geister wachten allmälig wieder auf, und das Tageslicht, wie das Leben um mich her gaben mir das Leben zurück. Nicht ohne Interesse sah ich in den zierlichen Umzäunungen, von denen fast jedes Haus umgeben war, Blumen und Mandelbäume; letztere in der vollsten und üppigsten Blüte. Da mit einem Male bog der Wagen um eine Ecke und rollte über einen freien Platz einer prachtvollen und ungeheuern Brücke zu — jenseit derselben aber erhob sich in langer unendlicher Linie mit hundert und abermals hundert Thürmen, mit ihrem Dom, der sich im Wolkenhimmel verlor, und mit ihren tausend Palästen die größte der Städte.

Etwa vier Wochen früher, zu einer Zeit, wo ich noch nicht ahnete, daß ich diese Reise machen würde, saß ich eines Morgens an meinem Schreibtisch, trüben, winterlichen Gedanken hingegeben, und machte ungefähr folgende Reflexion: Es gibt Menschen und Zu-

stände, die so verschieden sind, daß sie nicht mehr denselben Wesen oder derselben Ordnung der Dinge anzugehören scheinen. Ein armer russischer Bauer und Napoleon z. B., ein deutscher Kleinstädter mit seinen winzigen Neigungen und Ludwig XIV. — sind es Wesen von einer Gattung? Versetze den Lappländer aus seiner bleichen Nacht in den neapolitanischen Golf, und er wird seine Erde nicht mehr wiederkennen — führe mich aus meinem Studirstübchen, von wo mein Blick in einen Garten fällt, in welchem sich nichts bewegt als die kleine schleichende Welle der Itz, die durch ihn hinfließt, hier aus der tiefsten Stille führe mich plötzlich hin auf die Londonbrücke und frage, ob dies meine Welt noch ist?

Es lag in den letzteren Worten etwas Prophetisches, denn kein Monat war vergangen und es war wieder Morgen und ich befand mich mitten auf der Londonbrücke. Lieben, geehrten Bewohner deutscher Residenzen von fünf, auch zehntausend Seelen nicht immer, aber Köpfen, die Stadt, die hier an den Ufern des Stroms ihre majestätischen Massen erhob, schließt sechzehnmalhunderttausend Menschen in sich. Ihr habt das oft gelesen, aber nur selten darüber nachgedacht. Mit der Frage: wie mögen sie satt werden? blickt Ihr wohlgefällig zum Fenster

hinaus auf den Gemüsemarkt und schließt Eure Reflexionen mit einem frommen Seufzer, der den Herrn der Heerscharen preist, daß Eure gute Stadt weniger angefüllt und folglich viel moralischer ist. Es mag sein, genug, ich vergaß aller ausgestandenen Leiden der vergangenen Nacht und mein Auge maß entzückt den herrlichen Thurmwald von London, über den ein ernster, grauer, halbzerrissener Wolkenhimmel niederhing und ihn halb verhüllte. Die Themse dampfte. Hundert Glocken schlugen sechs Uhr, als wir von der Brücke in die City einfuhren. Noch waltete hier in den Straßen bei weitem nicht das ungeheuere Volksleben, das nirgend seines Gleichen, für das die Sprache keine Worte hat und welches ich später staunend sah. Der Conducteur, gleich mir auf einem der schmalen Sitze hoch über dem Wagen schwebend, setzte sein langes silbernes Horn an den Mund, ein Instrument, welches diese Herren alle führen, und stieß fast unaufhörlich hinein, ohne jedoch einen melodischen Laut hervorzubringen, wie unsere Postillone aus ihrem Horn. Endlich rollten wir durch eine gewölbte Thorfahrt in einen von Menschen, Wagen und Pferden angefüllten Hof, das Ziel dieser würdigen, mir unvergeßlichen Stagecoach.

Ich will den Leser nicht mit Aufzählung der

Mühseligkeiten ermüden, die der mit einer ähnlichen Kutsche in London ankommende Fremde zu überstehen hat, des Andrängens von hundert hülfreichen Individuen, des Rufens, des Schreiens, des ganzen fürchterlichen Spectakels, in dem man zu verhallen — spurlos zu verklingen, unterzugehen glaubt, bis man endlich mit seinen Siebensachen den Rettungsport einer Kutsche erreicht und dem Kutscher das Hotel genannt hat, wohin man geführt werden will. Der Doctor und ich folgten auch hier Herrn D., der, wie Alles in der Welt, auch London kannte, als wäre er hier geboren; wir rollten in zwei Fiakers nach dem Westende und hier auf den Leicester-Square, einen sehr schönen Platz, wo wir vor dem Portal des Prince of Wales-Hôtel ausstiegen.

Günstiger Leser, erwarte nicht, daß ich so vermessen sein werde, Dir London schildern zu wollen. Ich war nur acht Tage dort, und schäme mich fast, zu gestehen, daß ich nichts von alle Dem gesehen habe, wonach mein seliger geographischer Lehrer mit strenger Miene zuerst fragen würde, wenn er noch lebte, und auch Du machst mein Buch vielleicht unwillig zu, wenn ich mit dem Geständniß herausrücke, daß ich nicht einmal das britische Museum und nicht einmal Shakspeare's Grab sah. Es kommt daher, lieber Leser, daß London so groß ist und so ent-

zückende Kupferstichläden hat, von denen ich, zu Fuß wandelnd, immer nicht loskommen konnte. Überhaupt spielte ich dann und wann die Rolle des Landjunkers zum ersten Male in der Residenz und bewunderte Manches, was mein alter französischer Lohnbediente, den ich nicht von der Seite ließ, nur belächelte.

Im Prince of Wales-Hôtel trennten wir uns von unserm lieben Herrn D., dem ich seine Schreckensnacht bereits vergeben hatte und der mit seinen Begleitern zwar in demselben Hause, doch in einem andern Flügel als wir, eine Wohnung bezog. Er nahm unsere Pässe, um ihre Visirung im Alien-Office mit zu besorgen, und bot sich zu fernerem Rath und That an; ein Erbieten, das ich insofern benutzte, als ich ihn in den folgenden Tagen an jedem Morgen auf ein Viertelstündchen besuchte. Der Doctor und ich warfen uns nun der so nothwendigen Stärkung in die Arme. Kaltes Wasser, Umzug und Frühstück sind drei empfehlungswerthe Mittel dazu, die auf uns ihre Wirkung so wenig verfehlten, daß wir in Zeit von zwei Stunden, nach gehöriger Anwendung derselben, uns so erkräftigt fühlten, als hätten wir auf Daunen geschlafen. Vor Allem wurde nun vorhin erwähnter Lohnbediente gemiethet, ein feierlicher, weißgepuderter Franzose, der leichten Schrittes und

mit gefälligem Lächeln in unser Zimmer trat und seine Dienste anbot in einer Sprache, die hier wie Musik an mein Ohr schlug und die der alte Herr auch besonders anmuthig redete. Ich schenkte ihm sogleich mein Herz und er hat es auch behalten, nebst vier Guineen, die ich ihm bei der Abreise zum Andenken zurücklassen mußte. Der erste Auftrag, der ihm ertheilt ward, bestand darin, einen Fiaker zu holen, weil wir unsere fürstlichen Herrschaften in ihrer Residenz zu Kensington aufsuchen wollten. Bald saßen wir im Wagen und rollten, ganz anders gestimmt als in der vergangenen Nacht, anders aussehend — anders denkend und fühlend, genug, andere Menschen, durch Londons völkerwimmelnde Straßen. Wie schön ist dieses Beiwort für eine große Stadt, schön wie Alles, was der edle Dichter gesagt hat, dem man in dem Augenblick ein Monument errichten will, wo man im Begriff ist, die Glorie seines Andenkens zu schmälern; denn die vornehme Welt und auch die gelehrte Jugend von Deutschland findet Tausenderlei an Schiller auszusetzen, findet die Charaktere seiner Trauerspiele mangelhaft und verfehlt, und läßt mit gnädigem Achselzucken höchstens seine Sprache gelten, die Sentenzen abgerechnet. Wir fuhren also durch das völkerwimmelnde London, das ohne poetische Metapher so genannt werden darf, am St. James-

Park hin, durch die prächtige Piccadilly und zahllose andere Straßen, die ich erst später, da ich den Weg oft machte, näher kennen lernte. Welch ein Wagengetöse in diesen Straßen, welche Unsumme von Omnibus in den abenteuerlichsten Formen und Farben rollten hier durcheinander. Piccadilly war wörtlich mit diesen Equipagen bedeckt, unter welche sich noch tausend andere mischten. Unser Franzmann, der mit uns im Wagen war, zeigte uns nun das Palais des Herzogs von Wellington, an welchem wir vorüberkamen, und das schöne Eisengeländer von Hyde-Park, der hinter jenem Hotel des Waterloosiegers beginnt und uns sehr weit begleitete. Der Weg von Leicester-Square bis Kensington mag etwa anderthalb Stunden betragen; das Letztere gehört nicht mehr zu London, sondern ist eine Stadt für sich, die jedoch so mit der Hauptstadt zusammenhängt, daß man ihre Trennung nicht bemerken würde, ohne die Barriere, bei welcher jeder durchpassirende Fußgänger einen Pence, Wagen und Pferde bei weitem mehr zu entrichten haben. Wäre der Magistrat von Kensington zu bewegen, mir diese Revenue abzutreten, so wollte ich ihm die meinige dafür recht gern überlassen. Nahe bei der Barriere führt eine Art von Gartenstraße, mit vierfachen Baumreihen besetzt, zur rechten Hand abseits, und diese Straße endigt auf einem weiten Ra-

senplatz, der von mehren niedrigen Gebäuden umgeben ist, welche wirthschaftliche Zwecke zu haben scheinen. Abermals rechts befindet sich eine überbaute Thorfahrt mit einer Schildwache und der Wohnung eines Portiers; diese ist der Eingang in den Hof des Kensington-Palace, den wir alsbald betraten. Dieser Palast erschien mir von der einfachsten Bauart und weder groß noch schön. Der Hof bildete einen mittelmäßigen viereckigen Raum ohne die geringste Verzierung; kein prächtiges Portal, keine Säulengänge — nichts, was nach meinen Begriffen eine königliche Wohnung anzukündigen geeignet ist. Durch eine Glasthür traten wir in das Vorhaus, eine hübsche, aber wenig geschmückte Halle, und wurden hier von einem jener seltsam gekleideten Diener empfangen, welche aussehen wie Geister des vorigen Jahrhunderts und von der englischen Nobility besonders geliebt werden. Mit einer großen weißen Perücke war dieser angethan, und sein Gesicht war so weiß, daß ich vermuthe, es war auch mit gepudert; ein Frack mit großen Knöpfen, kurze seidene Beinkleider und Schuhe mit Schnallen bildeten den übrigen Schmuck des Kämmerlings, der uns gleich zum Empfang mit kalter Miene versicherte, daß er kein Französisch verstehe. A la bonheur — wir fragten also englisch nach der Wohnung des Baron v. D. und Rittmei-

ster v. N., Cavaliere aus dem Gefolge des Prinzen Ferdinand, und erhielten die Weisung, daß diese Herren nicht hier im Palast, sondern im Kensington-Hotel in der Stadt, welches uns genauer bezeichnet ward, aufzufinden seien. Auf unsere Frage, ob der Prinz sich soeben im Palast befinde, machte der Kämmerling ein ernstes, geheimnißvolles Gesicht, zuckte die Achseln, ließ einige Male das Wort Drawing-room to the Queen (Cour bei der Königin) fallen, und gab keine bestimmte Antwort, worauf wir uns empfahlen, um die obengenannten Herren in der Stadt Kensington aufzusuchen. Da wir aus dem Hof traten, wo unsere Carrosse vor dem Thore hielt, bemerkten wir aus einem der gegenüberliegenden Wirthschaftsgebäude eine junge Dame raschen Schrittes heraus auf den Rasenplatz treten. Ihr folgten unmittelbar zwei schlanke Husaren in rothen, mit Gold besetzten Beinkleidern, schöne blühende Jünglinge, und diesen nach erschien eine ältere Dame, am Arm eines ältern Herrn. Es war eine Gesellschaft, welche vom Spaziergang heimkehrte und die wir vielleicht nicht beachtet haben würden ohne die ungarische Tracht der beiden jungen Leute; unser Franzose aber trat ehrerbietig zurück und zog den Hut mit den Worten: „Messieurs, voilà Madame la Duchesse de Kent avec sa famille." Und diese Fürstin war

es in der That — die leichte, anmuthige Gestalt im weißen Morgenkleid und indischen Shawl, das jungfräuliche frische Antlitz, unter dem Schirm eines kleinen Strohhütchens lächelnd, war ihre Tochter, Victorie, Englands Thronerbin, vielleicht eine neue Elisabeth. In der zarten Hand, die einst den Scepter so vieler Reiche zu führen bestimmt ist, duftete ein Veilchenstrauß. Wie sie so ungezwungen und leicht über den Rasenteppich schwebte, Großbritanniens Hoffnung! Und der schlanke Jüngling, ihren Sonnenschirm tragend, den er durch die Finger tanzen ließ, war Dom Fernando von Portugal, der andere sein Bruder und ihr Vater, der Prinz von Sachsen-Koburg, der seine königliche Schwester am Arm führte. So gingen sie an uns vorüber in den Palast, um sich zum Drawing-room in St. James zu kleiden, wohin ich sie eine Stunde später in großer Galla fahren sah. Die Herren im Kensington-Hotel trafen wir, jedoch auch bei der Toilette zur großen Cour, und kehrten daher für jetzt nach London zurück, um Abends noch einmal wiederzukommen. In London wurde Graf L., der außerordentliche portugiesische Gesandte, welcher in der Heirathsangelegenheit Donna Maria's in Deutschland gewesen war und den ich von Koburg her wohl kannte, zufolge seiner in Kensington erhaltenen Adresse, auf-

gesucht. Wir trafen ihn im Clarendon-Hotel in Gesellschaft mehrer anderer Herren, meist Portugiesen, beim Frühstück, an welchem er uns einlud Theil zu nehmen. So saß ich denn unter portugiesischen Granden, frühstückend in London, und dachte dabei einige Male ganz im Stillen an mein Stübchen an dem Ufer der Itz und den Wechsel, der mit mir vorgegangen war.

Nun gehörten mehre Stunden wieder unser und diese benutzten wir zu einem Spaziergange mit unserm würdigen Führer. Wir gingen durch eine Halle, in welcher Lebensmittel zum Verkauf standen, und über diesen Markt allein ließe sich ein Buch schreiben. Da standen nicht einzelne Körbchen mit grünem Gemüse, Früchten, auch wol Südfrüchten, wie man sie in deutschen Hauptstädten sieht, nein, der Süden schien auf einmal seine ganze unermeßliche Fülle hier ausgeschüttet zu haben. Mächtige Haufen von Bananen und allen den edeln, oft ungeheuern Früchten der Palmen von Asien und Afrika lagen hier zu kleinen Bergen gethürmt; die schönen Apfelsinen von Sicilien und Portugal, zum Theil mit den Blättern der Zweige, an denen sie wuchsen, zeigten sich in solchen Massen, daß sie fast werthlos erschienen und in der That nur das ungezählte niedere Volk zu den Tropenfürsten bildeten,

die hier prangten. Denn die Blumen, die Fische — ach die armen Fische, die stillen Bewohner des heiligen Oceans, dessen unerforschte Tiefen sie vielleicht tausend Meilen von England durchzogen — hier lag das schöne krystallne Geheimniß ihrer Existenz zerbrochen und entweiht vor den profanen Augen der gewinnsüchtigen und hungrigen Creatur, Mensch genannt. Welche Formen, welche Bewegungen, wie viele metallisch glänzende Farben von der Auster bis zu den Floßfedern, welche in den tropischen Meeren harpunirt werden. Mein Gefährte hatte einen solchen Austernappetit, daß er gleich hier in der Halle deren verspeiste; er meinte, die heutige Nacht vergessen zu machen, sei ein Lucullisches Jahrhundert nicht genug, daher er wol seiner Neigung nachgeben dürfe. Von da wanderten wir durch die herrliche Oxford-Street, Piccadilly, auf den Strand, die längste und größte Straße im Westende, wie ich glaube; wir sahen unterweges den schönen Northumberland-Palace mit seinen Löwen auf den Giebeln, die Admiralität, ein Gebäude vom höchsten Interesse, das mir aber erst durch Captain Marryat's liebenswürdige Romane interessant geworden ist; denn diese Admiralität ist gewissermaßen der Schicksalstempel aller seiner Helden und ein Lord der Admiralität der Inbegriff des Höchsten für das Heer seiner Midship-

men, wie natürlich. Nahe bei der Admiralität ist die prächtige Waterloobrücke, die wir ungefähr die Hälfte ihrer Länge nach beschritten. Ebenso die Blackfriarsbrücke, und nach diesem recht ansehnlichen Spaziergang, auf welchem unser Führer uns von größtem Nutzen war, kehrten wir nach Leicester-Square zurück. Der Doctor fand hier die Einladung vor, Hakes-Hotel in Dukes Street zu beziehen, wo das, dem Prinzen zunächst angehörige Gefolge, unter andern auch sein Beichtvater, wohnte, und da der Leibarzt zu jenem vor allen Andern gehörte, so mußte ich mich von meinem lieben Gefährten trennen. Er fuhr ab und wir sahen uns in mehren Tagen nicht wieder.

Als ich Abends von Kensington zurückkam, staunte ich über die prachtvolle Beleuchtung der Straßen, besonders Piccadillys. Wäre ich ein deutscher Fürst gewesen, ich würde geglaubt haben, man illuminire meinetwegen mit ungeheuern Kosten. Nicht kleine Gaslichter waren es, welche die Läden, Kaffeehäuser und Laternen erhellten, an sehr vielen Orten loderten ganze Flammen hinter farbigen, geschliffenen Tafelscheiben, was einen prächtigen Effect hervorbrachte. In der That ist London bei Abend schöner als bei Tage. Die Grundfarbe dieser Stadt ist braungrau, so sind die Häuser, so ist der feine Nebel, der die

Straßen erfüllt, so ist sein Himmel. Ich habe leider keinen hellen Sonnenschein über London gesehen, ja ich muß bekennen, daß es fast unaufhörlich leise regnete, so lange ich dort verweilte, und die Fernsicht immer in Nebel gehüllt war, mit Ausnahme eines Tages. Aber Abends geht Londons Sonne erst auf in einer unermeßlichen Fülle von künstlichem Licht, künstlich wie Englands ganze politische Existenz.

Ich besuchte am andern Tage das Comptoir eines der vornehmsten Handelshäuser am Strand, Coatts und Comp., wo ich die in Lissabon erhaltene Adresse abgab. Ein solches Comptoir ist wahrlich auch eine Merkwürdigkeit und ganz so von dem Comptoir eines Kaufmanns in einer deutschen kleinen Stadt verschieden, wie diese Stadt von London. Ich habe die Galerien, Corridors und weitläuftigen Säle nicht gezählt, alle mit vergitterten Logen versehen, über denen der Geschäftszweig, der darin betrieben wird, angeschrieben steht, die ich zu durchwandeln hatte, bevor ich so glücklich war, das Cabinet des Herrn Coatts zu erreichen und zur Audienz vor ihn gelassen zu werden. Er nahm den Brief, den ich ihm mit meiner Karte überreichte, mit einer Miene hin, wie sie nur ein londoner Kaufherr haben kann, und deutete mit einer leichten Handbewegung, die ich majestätisch-merkantil nennen möchte, auf einen Stuhl,

wo ich Platz nehmen sollte. Ich that es und betrachtete mir den Mann, während er meinen Brief las. Es war ein schmächtiger Mann von mittlerem Wuchse und Alter, mit blassem Stubenantlitz. Vermuthlich gehörte er zur ostindischen Compagnie und war sodann der Mitbeherrscher unermeßlicher Reiche. Ein Federzug seiner kleinen magern Hand hatte vielleicht den goldenen Sonnenthron von Mysore umgestoßen. Da mein Brief weder eine Anweisung auf Geld enthielt, noch sonst etwas Bestimmtes verlangte, sondern nur ein Empfehlungsschreiben war, in welchem ein gefälliger kaufmännischer Landsmann Herrn Coatts bat, mir Gefälligkeiten zu erweisen, so lächelte mich derselbe, nachdem er gelesen, ein wenig an und ich lächelte auch. „Monsieur,“ fragte er endlich langsam, „que voulez-vous?“

„Mein Herr, nichts in der Welt, als Sie bitten, Briefe und Wechsel, die unter Ihrer Adresse etwa für mich ankommen dürften, baldigst nach Portugal zu befördern.“

„Bon. Voulez-vous encore quelque chose?...“

„Ich wüßte mich nicht gleich zu erinnern...“

„Votre serviteur!“

Meine Audienz war zu Ende und ich hatte die schöne Frucht meines Empfehlungsschreibens gepflückt. Bemerken muß ich hier, daß ich später zwar einen

Wechsel durch Herrn Coatts empfing, ganze Briefpackete, für mich von seinem Handelsfreund in Deutschland an sein Haus adressirt, dagegen niemals in meine Hände gekommen sind.

Gegen Mittag fuhr ich wieder nach Kensington und hatte die Ehre, beim Prinzen eine Audienz zu erhalten, die mir unendlich angenehmer war als die im Comptoir des Herrn Coatts. Da ich allein war und Vergnügen daran fand, aufs Ungewisse umherzuwandeln, jedoch mit der Absicht, womöglich Regents-Park zu erreichen, so schlug ich, anstatt den Rückweg nach London zu nehmen, ziemlich die entgegengesetzte Straße ein, wanderte durch das lange, lange Kensington, was nicht aufhören wollte, und suchte dabei nur derjenigen Richtung zu folgen, die man mir im Palaste angedeutet hatte. Gott weiß, wohin ich gerieth, nachdem ich etwa eine Stunde unterweges gewesen war. Die freundliche Stadt hörte auf, und ich sah mich in öden, schmuzigen, unermeßlichen Gassen, wovon eine in die andere mündete und die ein Labyrinth bildeten, dessen Ausgang ich vergebens suchte. Immer eilender wurde mein Schritt, denn die Menschen, denen ich hier begegnete, die Wohnungen, welche mich umgaben, ließen mich ernstlich wünschen, bald wieder eine einladendere und sicherere Gegend zu gewinnen. Ver-

gebens blickte ich mich nach einem Omnibus um, es kam keiner, und die wenigen Fuhrwerke, die hier sichtbar wurden, waren Karren mit Lumpengesindel besetzt, ähnlich den Guillotinenkarren, wie sie zur Schreckenszeit durch Paris rollten, sodaß ich mich nicht entschließen konnte, einen anzurufen und zu besteigen. Verschiedene Schilderungen von dergleichen abgelegenen Gegenden der englischen Hauptstadt und ihrer eigenthümlichen Gefahren, namentlich Pelham's Gaunerherberge, ein meisterhaftes Bild, aus der Hefe des Volkslebens einer so ungeheuern Stadt, fielen mir ein und trugen eben nicht dazu bei, die Gemüthlichkeit meiner Lage zu erhöhen. Ich befand mich, wie nachher mein Plan von London mich belehrte, vermuthlich in der Gegend von Portland-Town, d. h. im entferntesten Beginn dieses Stadttheils, und hatte demnach die Richtung von Regents-Park doch noch so ziemlich gehalten. Mein hastiges Daraufloschreiten und das Vermeiden alles Fragens, um nicht als Fremder erkannt zu werden, führte mich endlich wieder in besser aussehende Straßen und zu meiner Freude kam von einem Seitenweg her ein Omnibus gerollt. Ich erhob die Hand zum Zeichen des Mitfahrenwollens, worauf diese Wagen immer halten, wenn noch irgend ein Raum darin ist. Er hielt, und unter vielen Schilden, rothen und goldenen

Worten, womit seine Außenwände prangten, zeigte sich vor Allem in den größten Lettern: Regent-Parc. Diorama-Square, und ich war in der That so glücklich, auf das Bequemste und Sicherste nach diesem Ort gefahren zu werden, den ich zu Fuß wol schwerlich gefunden und erreicht haben würde. Die Nähe des ungeheuern Parks gab sich durch Prachtgebäude und die Wiederkehr großstädtischer Opulenz in den Straßen kund. Lange Zeit fuhren wir an einem eisernen Geländer hin, über welches hinweg man nicht in einen Garten, nein, in eine freundliche ländliche, weite, dem Auge unübersehbare Gegend blickte. Dies war der Park. Die Einfahrt von Diorama-Square ist schön; der Omnibus hielt hier und entlud sich seiner Bürde; vermuthlich ist seines Gleichen das Innere des Parks verschlossen, dessen ländlicher Charakter in dieser Gegend jedoch völlig aufgehört hat. Eine prächtige breite Fahrstraße, mit Equipagen belebt, führt durch ihn hin und bildet in einiger Ferne vom Eingang die Seitenbegrenzung einer majestätischen Terrasse, welche auf der andern Seite mit Palästen besetzt ist (Cumberland-Terrace). Wenige Hundert Schritte von dem Thor aber, durch welches ich eingetreten war, erhebt sich ein Bau, dessen genaue Beschreibung allein ein kleines Buch ausfüllen würde, eine Art von Feenschloß, ein

Bayerische Staatsbibliothek München

Palast der Wunder für den Schaulustigen, das sogenannte Coliseum. Es steht in Form einer hohen Rotonde mit einem schönen Vorplatz und Säulenvestibul geziert, und zu seinen beiden Seiten laufen Mauern mit Thüren versehen aus, die von Außen nicht besonders ansehnlich, von Innen aber unermeßlich erscheinen, denn sie umfassen, so zu sagen, die Welt. Es ist nicht im strengen Sinne des Wortes Kunstgenuß, den der Fremde im Coliseum suchen muß, sondern vielmehr nur die Stillung einer Art von knabenhafter Jahrmarktslust, die nach Wunderbarem und Ungemeinem verlangt, aber das Wunderbare ist hier so groß, das Ungemeine so ungemein, so londonisch-kolossal und zugleich doch mit so feinem Geschmack vermählt, daß selbst der strengste Künstler nur befriedigt davongehen wird. Ich erinnere mich nicht mehr des Eintrittspreises in den Saal der Statuen, der den untern Raum des Palastes ausfüllt und wo man bei mangelnden Tageslicht oder bei einer kunstvollen Beleuchtung von schneeweißen Göttergestalten umgeben wandelt; der ganze marmorne Olymp, die Welt der Nymphen und Faunen ist hier reizend, zum Theil in lebensgroßen, zum Theil in kolossalen Gestalten gruppirt, alle von hinreißender Schönheit, aus cararischem Marmor oder Alabaster, und es sind verschiedene wirkliche Antiken

dabei. Außerdem finden sich Büsten und Brustbilder berühmter Briten hier zweckmäßig, und ohne die Harmonie des Ganzen zu stören, aufgestellt, andere plastische Kunstwerke, indische Gottheiten, Reliefs, genug Alles, was ein Museum sonst auszustatten pflegt. Aber es ist kein Museum, und die rosenfarbenen, wunderbaren Lichter, der Zauberschein, der das Ganze ausfüllt und jede Einzelnheit umgibt, läßt den Beschauer, der sich zum ersten Male hier befindet, leicht in einem Augenblick der Besinnung zu der Frage gelangen, ob es auch Wirklichkeit sei, was seine Sinne entzückt, vielleicht Alles nur optische Täuschung — ein Traum — bis daß er die Hand verstohlen an das Knie einer Göttin legt, das in der That zwischen Schnee und Rosen lächelt, und fühlt, daß es von Marmor ist. Aus diesem Saal führen verschiedene dunkle, aber mit weichen Teppichen belegte Treppen aufwärts. Man hatte mir erzählt, daß eine Maschinerie den Neugierigen der Mühe des Steigens überhöbe und ihn, durch Dampfkraft leicht auf die Zinne des Tempels führe; ich weiß nicht, ob diese Maschinerie vielleicht heute eben nicht im Gange war, oder ob ich die rechte Thür verfehlte, genug mich erhob nichts als mein eigenes Emporstreben auf einer jener Treppen, die sich ziemlich oft um eine mäßige Peripherie wand und mich endlich auf eine Galerie

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

führte, wo der Anblick, der sich eröffnete, obgleich ich darauf vorbereitet war, alle meine Erwartungen unendlich übertraf. Ich befand mich auf einem Umgang des Doms von St. Paul, und London, das unermeßliche, lag in tiefer Tiefe unter mir ausgebreitet. Die ungeheuern Massen des Kirchdachs und die beiden östlichen Glockenthürme des Doms ragten zunächst unter dem Beschauer; sein fast erschrocknes Auge schwindelte vor der Höhe, von wo es auf ein Meer von Häusern hinabfiel, in welchem die Thürme wie Schiffsmasten auftauchten. Ich hatte schon manches Panorama gesehen, d. h. wirkliche Panoramen, nicht optische Guckkastenbilder, die sich häufig auch diesen Namen beilegen, aber ein so großartiges und so vollkomenes noch nicht, als das, welches sich jetzt um mich ausspannte. Die Galerie, auf der man wandelte, war übrigens der eines Thurmes völlig gleich, dienstfertige und höfliche Männer mit Fernröhren versehen, traten öfters aus dem Innern des Thurmes auf den Umgang und begleiteten den wißbegierigen Fremden, indem sie seine Fragen in jeder beliebigen Sprache beantworteten und die Benutzung ihres Fernrohrs gegen Entrichtung einer Kleinigkeit erlaubten. Es waren wirkliche Fernröhre, und die Gegenstände, auf welche man sie richtete, traten, wie natürliche, deutlicher und näher vor das Auge. Da

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

der so viel bezogene Himmel Londons selten eine wirkliche Übersicht der Stadt von der Paulskirche gestattet, so ist jedem Fremden, der ein Totalbild davon in sich mitnehmen will, anzurathen, das Panorama im Coliseum zu sehen. Auch war die Galerie gedrängt voll Menschen. Um die scheinbare Kuppel wandelnd, erblickte man in nördlicher Richtung die grünen Baumkronen von Regent-Park und konnte sogar das Coliseum unterscheiden, in dessen Raume doch eigentlich diese holde Täuschung vorging. Eine zweite Wendeltreppe im Innern lockte zum Höhersteigen, um die Aussicht von der zweiten Galerie von St. Paulsdom oberhalb der Kuppel zu gewinnen, wie die erklärenden Führer verhießen. In der That war der Effect wunderbar und mir noch unerklärlich. Der Wirklichkeit nach etwa zwanzig Fuß über dem frühern Standpunkt erhöht, lag jetzt London so unermeßlich viel tiefer da als vorher, daß man im Himmel zu schweben glaubte. Thürme, hohe Gebäude, selbst die Basiliken von St. Paul erschienen verhältnißmäßig kleiner. Eine neue Einladung munterte auf, auch die Laterne zu besteigen; ich folgte ihr, und mich ergriff hier ganz der Schwindel, von dem, wirklich auf solche Höhe versetzt, nur Wenige frei sein mögen. In undeutlichen verschmelzenden Massen, winzig in ihren Einzelnheiten, zeigte sich jetzt,

einem unendlichen Ameisenhaufen ähnlich, die Riesenstadt. Einige Tage später, an einem Nachmittage, wo die Sonne, die hier fast ewig verhüllte, einmal hervorzubrechen versprach, erstieg ich St. Paul wirklich und fand hier nur wenig verstärkt alle die Effecte und Eindrücke wieder, welche das Panorama gab. Der Genuß im Panorama aber war stiller, friedlicher, schöner. Auf der Wispering-Galerie, mehr aber noch auf der zweiten, herrschte ein Sturm, der das Umschauen unheimlich und unsicher machte. Dazu lagen, trotz der wirklich auf kurze Zeit triumphirenden Sonne, solche schwere Massen von Nebel und Wolken über der Stadt, und der Horizont war so ungewiß, daß Jeder, der die Aussicht nicht an einem schönen, ruhigen Sommertag haben kann, die Kunst der Natur vorziehen wird.

Da ich jedoch inne werde, daß das Coliseum, im Grunde die letzte von Londons Merkwürdigkeiten, mich zu lange aufhalten würde, wenn ich auch die andern Gegenstände, die sein Zauberkreis bietet, so ausführlich beschreiben wollte wie das schöne Panorama, so will ich mich kurz fassen. Ein Hof, der allmälig in einen Felsengang vorragte, führte in eine Grotte, in welcher nicht das Geringste von allen Eigenschaften einer wilden Felsengrotte fehlte. Die Kühle, der Moderduft unterirdischer Höhlen war

hier zu empfinden; von hohen Gewölben fielen Wassertropfen und hatten bereits alle die ungeheuerlichen Stalaktiten gebildet, welche ringsum aus der ungewissen Beleuchtung auftauchten; zu glauben, daß man sich nicht in einer wirklichen natürlichen Tropfsteinhöhle befinde, war unmöglich. Langsames und vorsichtiges Weiterschreiten führte plötzlich zu der süßesten Überraschung. Die dunkle Grotte ward hell; sie öffnete sich, die Hand der Natur hatte ihre wilden Massen schroff voneinander gerissen, und eine Aussicht, ebenso lieblich, sonnig und schön, als es in der Höhle nächtig und schaurig war, ließ sich erblicken. Es war das Meer mit weißen Segeln bedeckt und von Küsten eingefaßt, welche den Süden verriethen; Leser, das ist indessen noch nichts — ich führe dich jetzt in die Suisses-Cottages; d. h. du begleitest mich aus dem Hof der Meergrotte in einen andern; es geht abermals einen engen, oft in Zickzack gebrochenen Gang hinab und wir treten plötzlich in ein Stübchen, das uns anheimelt. Ein mit einfachem weißen Tuch bedeckter Tisch steht in der Mitte, worauf Brot, Käse und Milchgeschirre zu schauen sind, ein niedliches Mädchen sitzt dahinter — es wird uns immer heimlicher, wir sehen ein Schweizer-Mädly! An den Wänden hängen Geschirre und Geräthschaften, wie sie die Familie eines Alpenhirten gebrauchen

mag. Kleine Fenster gewähren bereits einen unvollkommenen Blick in das Freie, bis wir endlich schüchtern, mit klopfendem, von Continentalsehnsucht geschwelltem Herzen durch die offene Thür auf die Galerie hinaustreten, welche nach Schweizerweise auch um diese Hütte läuft. Da sehen wir nun, daß wir uns mitten in den Alpen befinden. Tief unter uns blinkt der Spiegel eines kleinen Sees, auf welchem Geflügel schwimmt; ein Wasserfall stürzt von himmelhohen Klippen zu ihm herab. Dieser Wasserfall und dieser Teich sind nicht gemalt, sie sind wirklich da. Wir umgehen das ganze Haus und haben auf jeder Seite die großartigste und prachtvollste Aussicht in die majestätische Wildheit der Alpennatur. Eben bist du im Begriff, lieber Leser, im Streit der Empfindungen, die aus Erstaunen, Zweifel und Bewunderung zusammengesetzt sind, elegisch gestimmt zu werden, als dein Fuß an eine grüne Gartenbank stößt, welche zum Ausruhen der Müden hier auf den Umgang gestellt zu sein scheint, und du hast an einen Merkstein der Weltgeschichte gestoßen. In der Rücklehne der Bank fehlt eine Sprosse, sie ist herausgebrochen oder gehoben, sodaß man den Arm dazwischen durchschieben kann, und eine Tafel, welche daran hängt, klärt dir auf, welcher Ruhesitz eines Müden dies war. Magst du nun Preuße oder

Schwabe sein und einen Gott anbeten, welchen du willst, ich traue deiner Menschlichkeit zu, daß du einige historische Ehrfurcht vor dieser Gartenbank mit der zerbrochenen Lehne empfinden wirst, wenn du erfahren hast, mit wem sie einst in Verbindung stand. Ich für meinen Theil kenne kein merkwürdigeres Stück Holz, kein heiligeres, möchte ich sagen, wenn ich damit nicht die Klerisei reizte, selbst Luther's Bettstellen nicht ausgenommen. Es ist Napoleon's Gartenbank von Longwood, die vor uns steht. Hier saß er, nachdem er seine Größe durch seinen Fall gebüßt hatte und folglich bereits ein fleckenloser Geist geworden war, und las oder blickte über das Meer oder auf sein erhabenes Dasein zurück, auf dieses höchste Epos der Welt. — Um das Buch, worin er las und dessen Inhalt, mochte es sein, welches es wollte, doch ärmer als seine Erinnerungen war, bequemer halten zu können, brach seine Hand eine Sprosse der Rücklehne entzwei, sodaß er den Arm durch die Öffnung stecken und die Hand, welche das Buch hielt, auf die Lehne stützen konnte. Ja, dies ist der letzte Ruhesitz Napoleon's aus dem Garten von Longwood; an seiner Echtheit darf man nicht zweifeln, alle Welt bestätigt sie, der Brite mit der vollendetsten Gleichgültigkeit, als wäre diese weltgeschichtliche Bank der Schemel eines Dorfschulmeisters

gewesen. — Und gehört sie hierher — hierher in eine Art von Theaterwelt? Was hat Napoleon's letzter Ruhesitz mit gemalten Schweizerbergen für eine Beziehung? Wäre es noch Longwood gewesen, das man hier nachahmte; der Ort, wo die Bank einst wirklich stand, die übrigens in jedem Museum ein kostbares Stück sein würde, aber welche Geringschätzung, welche Nichtachtung eines großen Andenkens spricht sich darin aus, sie hier zu sehen! Eine Engländerin in Schweizertracht, folglich eine Schauspielerin, kann sich jede Minute darauf setzen und an ihre Liebhaber denken, auf derselben Stelle, wo einst der größte Mann seiner Zeit mit jenem ernsten Schmerz, der sein Leben verzehrte, seines lieben, fernen Sohnes gedachte, den man ihm, wie denn Alles und Alles, geraubt hatte.

Die Bank nahm mir so ziemlich das Vergnügen an der afrikanischen Wüste, in welche ich nachher eingeführt ward, und die mit einem prächtigen Fernblick in die tropische Natur eines numidischen Gebirges endigte. Einer Wanderung durch die Klimate der drei Zonen innerhalb eines unermeßlichen Glashauses will ich nur flüchtig gedenken; die heiße Zone repräsentirte ein Pavillon, voll der höchsten und schönsten Palmen, Bananen, Pisangs und anderer Tropenbäume; bunte, farbenprangende Vögel wiegten sich auf deren Zweigen, oder flogen hin und her; in

der Mitte des Terrains aber befand sich ein Springbrunnen, dessen Wasserstrahlen sehr hoch stiegen und leuchtend, wie Diamantenstaub, wieder zurückfielen; ein sehr wohlthätiger Anblick bei der Hitze, die in diesem Raum herrschte. Befriedigt, ich kann es nicht leugnen, ja noch mehr entzückt, nur etwas überfüllt von Eindrücken, verließ ich das Coliseum und freute mich beim Heraustritt der vielen Equipagen, die es umgaben und die anzeigten, daß auch die vornehme Welt sich für dieses kleine Wunderreich interessirte. Von Außen sah man nichts, was auf seinen unendlichen Inhalt schließen ließ, als die gläserne Kuppel der heißen Zone, welche über die Mauern der Höfe ragte. Ich frage aber, welche Stadt hat etwas Ähnliches? Dioramen, Panoramen sind schön, aber dies waren hier nur untergeordnete, mitwirkende Kräfte. Noch ein Weilchen erging ich mich in dem ungeheuern Park, und namentlich auf der Cumberland-Terrace, wo die Aristokratie ihre Spazierfahrten zu beginnen schien; Carrossen mit schweren Lords und Ladys, ich hielt sie wenigstens ihren Wappen und Dienern nach für solche — rollten hin und wieder, dazwischen auch niedliche Fuhrwerke, von kleinen Ponys gezogen und nicht selten von einer Dame gelenkt; überhaupt habe ich bemerkt, daß man in London mit Allem fährt, was nur irgend vorzuspan-

nen ist; denn in der Gegend des Tunnel begegnete mir einst eine kleine Kutsche, in der Größe unserer Kinderkutschen, doch für einen Mann noch räumlich genug. Dieses Fuhrwerk war mit zwei Hunden bespannt und darin saß ganz ernsthaft ein großer, dicker Herr, der sie lenkte, und die Thiere liefen ganz wacker. Indessen geschah dies in einer abgelegenen Straße; in den Straßen der City würde eine solche Equipage bald zermalmt sein.

In einem Gigh, den ich unfern des Parks bestieg, fuhr ich wieder zur Stadt, d. h. durch die völkerwimmelnde, ungeheuere City nach dem Westende. Ich wollte ein Theater besuchen und stieg vor einem Café in Leicester-Square aus, um mein Diner zu nehmen. Während dies geschah, legte ich Adrian's Wegweiser durch London, ein Geschenk des guten Herrn S. in Frankfurt, neben mich und las darin. Ich weiß nicht mehr, was mich veranlaßte, auf einen Augenblick meinen Platz zu verlassen; da ich aber zurückkam, sah ich mein Buch in eines fremden Herrn Händen, der sehr fein, beinahe festlich gekleidet war und sich eifrig nach dem Besitzer des gefundenen Buchs bei den nächsten Umgebungen erkundigte — er hatte es wiedererkannt, denn auf dem rheinischen Dampfboot machte er sich viel zu schaffen damit, weil es Karten und Pläne enthielt — auch

ich erkannte ihn jetzt, obgleich er so anders gekleidet war als damals, und meine Seele, ehrlich gestanden, nicht an ihn dachte. — „Master — o Master!“ rief ich erfreut, seine beiden mir entgegengestreckten Hände ergreifend, es war unser wackerer Amerikaner, Master Tappon. „Kessel ...“ begann er nach den ersten Begrüßungen, „Kesselstadt ... Landgravine“ — und rief mit dem Andenken an diese ehrwürdige, längst vermoderte Dame des anmuthigen Kroaten Bild in unsern Kreis. Leider konnte die Unterhaltung, die wir pflogen, keine recht freie und ungezwungene sein, wenigstens von meiner Seite war sie befangen; in Deutschland schämte ich mich meines wenigen und schlechten Englisch nicht, und ließ in wilder Laune gegen den Amerikaner davon los, was mir in den Mund kam; hier stand ich ihm in ganz anderm Verhältniß gegenüber; er war von Bekannten umgeben, die mich fragend anschauten, und sein war hier Boden, Luft und Sprache — ich nur der geduldete Fremdling, der sich schämen mußte, dieses merkwürdigen Landes merkwürdige Sprache nicht besser zu reden. Habe ich jemals meine Unwissenheit beklagt, so war es jetzt. Leicht hätte ich den ganzen Abend in Master's Gesellschaft zubringen können, so aber genirte ich mich, und ich nahm die Theaterzeit zum Vorwand, mich zu entfernen. Der allzugütige

und nachsichtige Amerikaner lud mich ein, des andern Tages zu einer gewissen Stunde wieder in diesem Hause zu sein, um uns noch einmal zu treffen; zu meiner Schande muß ich gestehen, daß ich nicht hinging — ich habe ihn nicht wiedergesehen. Den Abend brachte ich zum Theil im Coventgarden, zum Theil im Adelphitheater zu, Drurylane war geschlossen. Diese Schauspielhäuser sind so bekannt, daß ich kein Wort über sie verliere. Aber die Schönheit der englischen Frauen möchte ich hier erwähnen. Sie ist so überwiegend, so hinreißend, daß sie gewiß jedes Fremden Überraschung und Bewunderung erregt. Eine Hautfarbe wie Schnee und Rosen, blühende Frische, und dazu in der That die edelsten Züge und Gestalten sind hier Gemeingut der weiblichen Jugend; man trifft diese Eigenschaften nicht als bemerkenswerthe Seltenheit oder Ausnahme, nein, eine Ausnahme ist es, ihrem Mangel zu begegnen. Wie viel schöne Ladys in den Logen vom Coventgarden, wie viel reizende, frische, nicht etwa geschminkte Versucherinnen in den Foyers von Adelphi! Es war hier ein Stück gegeben worden, in welchem eine Negerin ihren Gebieter sehr häufig mit dem Worte Massa anredet, welches Herr! bedeutet. In einer der Logen saß ein reichgekleideter junger Türke, vermuthlich zur osmanischen Gesandtschaft gehörig, der in einem der

Zwischenacte ebenfalls im Foyer erschien. Ein bildschönes Mädchen, mit Augen voll taubensanfter Sehnsucht und schmachtenden Lippen, eine Houris des Paradieses, empfing den prachtvollen Osmanen an der Thür mit über die Brust gekreuzten Armen und rief ihm Massa! entgegen. In ihrem Blick, in dem Ton, womit sie dies Wort sprach, lag so viel Verführerisches, daß es mich nicht hätte wundern sollen, wenn der junge Muselmann sich von ihr hätte hinreißen lassen.

Fünftes Capitel.

Meine häufigen Fahrten nach Kensington-Palace waren der Grund, daß ich in der Regel nur über einen Theil des Tages frei disponiren konnte. Ich habe schon gesagt, daß ich entschlossen war, nur Das zu sehen, was durchaus nur in London gesehen werden kann, und mich weder in Museen noch Kirchen zu vertiefen, wozu gradehin auch die Zeit zu kurz war. Aber den Themse-Tunnel und die auf Bogen laufende Eisenbahn nach Depsfort, welche ihre Wagenzüge über Straßen und Häuser hinwegführt, mußte ich sehen, und hätte ich die Zeit dazu stehlen sollen. Ich schrieb daher Freitag Abends noch bis spät in die Nacht die nothwendigsten Briefe, nachdem ich manche andere Vorbereitung zur Abreise getroffen hatte, die, vermöge höherer Bestimmung, den Sonntag stattfinden sollte, und bat, zur Ruhe gehend,

den Himmel um ein wenig Licht und Sonnenschein von seinem Überfluß an diesen Dingen, für den folgenden Tag, den Sonnabend, den ich noch à mon aise verwenden durfte. Und siehe! er hatte mich erhört, der Allgütige; ich erwachte erst mit hellem Tage, und da ich ausschaute, vermißte ich mit unaussprechlichem Vergnügen jenen braun-schwarzen Dunst, der sonst die gegenüberliegenden Häuser meinem Blick zu verhüllen pflegte und aus dessen finsterem Schoos es ohne Ende und unaufhörlich regnete, eine Sache, die mich nach und nach zur Verzweiflung gebracht haben würde. Nein, es war hell, ich konnte die gegenüberliegenden braun-grauen Häuser erkennen und das Stückchen Himmel, welches ich sah, ließ eine ferne, ferne Ahnung davon aufdämmern, daß ein Gestirn, der Sonne von Frankreich ähnlich, hinter seinen zerrissenen Wolken leuchte. Genug, der Morgen war schön, englisch schön, und ich zog mich freudig an, siegelte meine Briefe und legte das ungeheuere Porto für sie bereit, als Monsieur Garant nach zierlichem Klopfen eintrat. Er war reisefertig gekleidet, trug Kamaschen, einen Stock und eine Brille mit Schutzgläsern, sodaß er aussah wie der Hofmeister eines jungen Grafen oder Prinzen auf Reisen, was ich mir recht gern gefallen ließ. War er doch mein Guide, mein Führer — ich glaube, er

hätte es in jeder Rücksicht sein können. Nachdem er meine Briefe besorgt hatte, reisten wir ab (er war Tages vorher darauf vorbereitet), d. h. wir gingen Arm in Arm durch die eben erwachenden, sich belebenden Straßen von Westende, durch Regentstreet, Bondstreet, Piccadilly nach dem „Strand," wol die längste und prachtvollste Straße dieses Stadttheils, die erst mit dem Thor der City endigt. Der Anfang unserer Wanderung war aber fast mit einem Streite verbunden. „Vous allez à Lisbonne," begann der Franzose — „ah, je connois ça, c'est une très jolie petite ville!" „Petite ville?" war meine Antwort. „Sie vergessen, Herr Garant, daß Lissabon dreimalhunderttausend Einwohner haben soll und ohne Zweifel die Hauptstadt von Portugal ist. . ." „Si! Si! Monsieur! tout justement, ah je crois bien qu'il y en a plus que trois cent mille habitants — c'est la capitale de tout le Portugal — certainement — et j'ai l'honneur de vous assurer, Monsieur, que c'est une très jolie petite ville. . ."

„Aber, Herr Garant, ich bitte Sie um des Himmels willen, wie kann man eine solche Stadt klein nennen?"

„Monsieur — je vous prie mille fois pardon! ah, voilà un séjour magnifique ce Portu-

gal, un soleil brillant, et une capitale, je vous donne ma parole d'honneur, c'est une très jolie petite ville."

„Herr Garant!" fuhr ich auf; er aber beschwichtigte mich unter dem freundlichsten Lächeln mit der Frage, ob es mir nicht gefällig sei, den Kopf Fieschi's und noch einiger anderer Guillotinirter in Augenschein zu nehmen, die in Wachs geformt, hier zur Schau ausgestellt seien. Wir waren eben vor einem ansehnlichen Hause am Strand, auf welches er deutete.

„Monsieur Garant," sagte ich, „erlauben Sie mir, zu bemerken, daß mein Wohlgefallen an abgeschnittenen Menschenköpfen nur ein äußerst geringes ist, und ich dächte daher..."

„Si, Si, Monsieur, mais une tête aussi remarquable que celle de Fieschi... j'ai l'honneur de vous dire que tout le monde se presse de la voir."

Nun denn! Wir traten in das Haus und stiegen eine schöne Treppe empor. Nischen, Vorhalle, Säle waren hier mit Draperien geschmückt, die einen ernsten und feierlichen Charakter trugen, tiefe Stille herrschte ringsum, und vor der hohen Eingangsthür zu einem der Gemächer saß eine bleiche, schwarz gekleidete Frau mit verweinten Augen am Kassentisch.

Ich weiß nicht, ob das Alles berechnete Scenerie oder Zufall war, es bereitete aber vollkommen zu dem Eindruck vor, den man gleich darauf empfangen sollte. In einem schmalen Saal, dessen Thür uns nach Erlegung eines sehr bedeutenden Eintrittsgeldes geöffnet ward, befand sich eine, mit dunkelm Tuch beschlagene Estrade, auf deren Platte von weißem Marmor drei Glaskasten standen, deren schauerlicher Inhalt sogleich ins Auge fiel. Ein Mann in schwarzem Frack, mit einem Stäbchen in der Hand, erklärte soeben einigen bereits Anwesenden, in französischer Sprache, was er dann so gefällig war gegen mich zu wiederholen. Unmittelbar nach der Hinrichtung hatte man Fieschi's Haupt in Gyps, der in einem nahen Hause schon bereit stand, abgeformt; dasselbe an Pepin's und Morey's unglücklichen Häuptern zu thun, hatten die Verwandten dieser Beiden verhindert. Dagegen war es mit zwei frühern Guillottinenrittern, David und Lacenaire, geschehen, und ihre Antlitze waren es, und ihre durchschnittenen Hälse und ihr letzter Ausdruck, was mit Meisterhand nachgebildet in täuschender, furchtbarer Wahrheit hier dem Beschauer entgegenstarrte. Stelle man sich hierunter keine gewöhnliche Production eines Wachscabinettes vor; die Köpfe waren ohne Übertreibung mit der größten Richtigkeit und vollkommen schön gearbeitet.

Die Eigenthümlichkeit der Züge, die Verschiedenheit des Ausdrucks konnte nicht erfunden werden, er mußte der Natur entwendet sein, der heiligen, die auf Schaffoten so blutig beleidigt wird. — An Fieschi's Schädel sah man die Wunden, welche ihm sein eigenes Mordinstrument geschlagen hatte und deren Heilung die Kunst so vieler Ärzte kostete. Seine bleichen Lippen waren zusammengekniffen, sein Gesicht war bei weitem nicht so abscheulich und Carikatur, als deutsche Pinsel und Blätter ihn darzustellen liebten. Wozu das? Kann man ein Verbrechen nicht verabscheuen, ohne wahr gegen den Verbrecher zu bleiben? Die Nase war gebogen, schnabelartig und folglich von denen, die mir unangenehm sind, aber keinesweges zu groß. Möglich sogar, daß der unglückliche, verblendete Verbrecher in frühern Zeiten ein hübscher Bursche war. Wie ganz anders mögen damals, in einer Schäferstunde vielleicht, diese bleichen, geschlossenen Lippen gewesen sein. Nah am Kinn war das Fallbeil niedergefallen und hatte beinah dessen Hälfte durchschnitten. Anders der junge Lacenaire. Sein Mund war emporgezogen und geöffnet wie im Entsetzen, jede Muskel seines Antlitzes schien gegen den Tod zu sträuben, sein Hals noch im letzten Moment sich hinausgereckt zu haben über die schreckliche Grenzlinie, denn nah am Rumpf hatte

ihn das Messer getroffen. David erschien wie ein Schlafender ohne grelles Verzogensein seiner Mienen. Ich gestehe, es war beinah unmöglich, diese Köpfe ohne Interesse zu betrachten, oder die zum Theil gründlich anatomische, zum Theil historische Erläuterung des Mannes zu vernehmen, der ihr Eigenthümer zu sein schien. Das war nicht etwa der Ton eines Marktschreiers, wie wir ihn bei ähnlicher Gelegenheit zu hören gewohnt sind, es war eine leise geführte, belehrende Conversation, in welcher auf jede Frage eine gemessene und gediegene Antwort erfolgte. Hier eine Unanständigkeit zu begehen, nur sehr laut zu reden oder zu lachen möchte eine Unmöglichkeit sein, obgleich der schwarze Mann nicht selten lächelte. Aber über seinen Glaskisten schwebte der Geist eines dunkeln Schicksals, und es sind nicht die blutigen Köpfe gerichteter Verbrecher, welche den Abscheu vor ihren Thaten erhöhen. — Sie haben gethan, was der Wahn eines Augenblicks oder die Verblendung eines ganzen Lebens verschuldete, aber sie sind entsündigt, denn man lese in diesen Guillotinengesichtern, wie schwer, wie gräßlich ihr letzter Augenblick war.

Monsieur Garant hatte Menschenkenntniß. Als er mich ernst an seiner Seite den Saal verlassen und die Treppe niedersteigen sah, faßte er mich, schon

beim ersten Absatz derselben, am Arm und leitete mich abseits in einen Corridor, durch dessen hohe Fenster ein ungedämpftes schönes Tageslicht herein- fiel. Der Tod hatte hier seine Grenze erreicht, Farbe, Bewegung und Leben war zurückgekehrt, Gemälde prangten an den Wänden, goldene Aufschriften über den Thüren und jede der letztern schien der Eingang zu einer besondern Herrlichkeit zu sein, denn niedliche Kassentischchen mit noch niedlichern Einnehmerinnen dahinter bildeten die ganze Galerie hinab eine lange, lockende Reihe. Bevor ich noch Zeit gehabt, mich recht umzuschauen, öffnete Monf. Garant die nächste Flügelthür und ließ mich eintreten; abermals befanden wir uns einem Manne hinter einer marmornen Estrade gegenüber; mein erwartender Blick aber fiel zunächst auf verschiedene ungeheuere Zettel, die zum Theil frei an der Wand von der Decke bis zum Boden niederrollten, zum Theil in goldene Rahmen prächtig eingefaßt waren. Diese Affichen enthielten Lettern von ebenfalls riesenhafter Größe, nicht allein von allen Farben, sondern von allen Schattirungen und jedem Metallglanz; ebenso befand sich über ihnen die Abbildung eines Ungeheuers aus der Thierwelt, von bekannter, nur hier ins Kolossale gezogener Form. Dieses Thier war beritten und — zwar mit Napoleon, denn die Mishandlung des Letztern kennt unter

diesem Himmel keine Grenzen. Genug, ein vergrößerter Floh zeigte sich, auf welchem der Kaiser ritt, und dieses Bild nebst den Erklärungen kündigte das Wunder an, welches auf der weißen Marmortafel der Estrade sein holdes Dasein feierte. Unter Glasglocken befand sich nämlich daselbst eine Colonie civilisirter Flöhe, welche in allen Künsten und Wissenschaften bereits unterrichtet waren und die erstaunlichsten Dinge leisteten, oder noch unterrichtet wurden, und, so zu sagen, akademische Bürger einer Hochschule waren. — Zu den erstern rechne ich die, welche, vor goldene Kutschen gespannt, stolze Postzüge bildeten und im Trapp liefen oder auch als Herren und Damen in diesen Carrossen saßen oder auch Kutscher und Lackaiendienste verrichteten, dann die regsame Mannschaft eines Linienschiffes, welches auf einem künstlichen Meer, vom Sturm gepeitscht, schwankte und dessen Matrosen in der Takelage kletterten, Segel kappten und aufzogen, die Ankerwalze drehten und geschäftig hin und herliefen, wohlgemerkt, niemals h ü p f t e n; oder jene andern, die den ebenfalls ehrenvollen Dienst der Landtruppen vorgezogen hatten und, entweder Roß oder Reiter, im letztern Fall mit einem goldenen Helm und einer goldenen Lanze bewaffnet waren, außer der, welche die gütige Natur ihnen gab; — zu den Studiosis

aber muß ich diejenigen zählen, deren feuriger Jugendtrieb grade wie bei uns eine kleine Beschränkung nothwendig machte. Um ihnen nämlich das erste Erfoderniß eines gebildeten Mannes, den ruhigen, gleichmäßig abgemessenen Schritt allmälig plausibel zu machen und dagegen das unangenehme geniale Springen abzugewöhnen, welches der Jugend leider eigen ist und Demokratismus verräth, hat man sie mit goldenen Ketten an eine goldene Säule gebunden, die sich dreht, an einem ihrer Füße schleift künstlich befestigt eine goldene Kugel, deren Gewicht das Emporschnellen der Kräfte verhindert, und so wandern sie allmälig gesetzt und ernsthaft, Schritt vor Schritt um die Säule. Die Glücklichen! daß ihre Kettchen von Gold sind! Nicht alle haben es so gut. Natürlich betrachtete ich dies Alles mit der größten Bewunderung und konnte nicht umhin, den Herrn dieser Colonie als den geduldvollsten und weisesten Gesetzgeber zu verehren, der das beinah Unmögliche möglich gemacht hatte. Die Ermel seines Rocks waren aufgeschnitten, jedoch mit seidenen Bändern von Handbreite zu Handbreite recht graziös zugebunden. „Remarquez ça," flüsterte mir mein Begleiter zu, „wenn die Stunde der Atzung kommt, und sie muß eben schlagen, soviel ich weiß, öffnet Monsieur einen seiner Ermel, versetzt seine lieben Klei-

nen auf den entblößten Arm und nährt sie mit seinem Blute. Sie müssen das sehen — c'est un petit spectacle amusant et touchant," — ich aber griff nach meinem Hut und zog Monf. Garant halb gewaltsam mit fort zur Thür hinaus. Ich bin seekrank, sagte ich auf der Treppe — „noch eine Minute da drin, und Sie hätten eine Explosion erlebt." —

„Und die übrigen kleinen Cabinets remarquables wollen Sie nicht in Augenschein nehmen?"

„Hole Sie der Teufel! Ich habe mehr als genug. Fieschi .. Flöhe — in der That, es schwindelt mich."

Erst draußen auf dem breiten, prächtigen Strand wurde mir wohl. Wir betraten nach langem Marsch die City, umschritten die Paulskirche, drängten uns am Stadthause vorüber nach der Börse, deren wimmelnde Hallen und Höfe, von den Fürsten des Welthandels angefüllt, mir wahrhafte Ehrfurcht einflößten, und schlugen dann die Straßen ein, welche nach dem Strome führen. Sie sind die belebtesten Londons. Das Menschengewühl, das Wagengerassel in denselben ist wahrhaft immens. Hier ist das Herz der ganzen handeltreibenden Welt und alle seine Adern schlagen. Ich war froh, als wir den Platz erreicht hatten, auf welchem das Denkmal der großen Feuersbrunst steht, die im siebzehnten Jahrhundert

halb London in Asche legte. Es ist eine hohe schöne Säule mit vielen Emblemen und Inschriften, welche die umgebenden Häuser thurmartig überragt. Von da auf die Londonbrücke ist nur ein kurzer Weg, aber ein gefährlicher für den Fußgänger wegen der, von allen Richtungen hier sich kreuzenden Wagen und Pferde, die auf dem Quai scheinbar zahllos durcheinanderjagen. Endlich hatten wir die Brücke erreicht, die herrliche Londonbridge, würdig einer solchen Stadt, eines solchen Stromes, eines solchen Volkes. Auf majestätischen Bogen geht sie langsam breit und prächtig über den Fluß, an Gediegenheit der Bauart, wie auch an einfacher Größe alle anderen übertreffend, die parallel mit ihr dieselbe Bahn beschreiben. Welch eine Aussicht ist es von ihrer Mitte auf London! Die Brücken von Paris sind schön, und die Aussicht vom Pont de la Concorde auf den Tuileriengarten und die elysäischen Felder lieblicher, aber ich erinnere mich keines Punktes, wo Paris einen so ernsten, feierlichen, gewaltigen Anblick darböte, als der von der Londonbrücke ist. Welche unendliche Linie von Westminster bis zum Tower, welche Fülle von architektonischen Massen, wie zahllos die Thürme, alle von der Kuppel St. Paul's weit überragt. Trotz seiner Bluthochzeiten, seiner Neunundachtziger und Dreiundneunziger Tage lacht das alte Paris doch

noch immer unter seinem klaren Himmel, und hinter den Blutflecken seiner Geschichte zeigt es uns versöhnend einen „guten König", eine Reihe liebenswürdiger und verliebter Ludwige und so viele holde Gabrielen und Lavalièren, daß wir unsern Abscheu darüber vergessen und das Auge gern auf den Orten ruhen lassen, wo die Lieblichen wandelten. In Londons Physiognomie lacht nichts und in seiner Geschichte noch weniger. Auch hier sehe ich einen Heinrich, aber es ist kein Vierter, sondern ein Achter, und kein galanter Ritter, er hatte vielmehr die rohe Gewohnheit, was er geliebt hatte, köpfen zu lassen. Dort um das viereckige gethürmte Gemäuer, es ist der Tower, ziehen weiße Wolken, sind es nicht die Thränentücher aller der Königinnen, die hier unter dem Beile fielen, die Leichendecken der zahllosen edeln Männer, welche an demselben Orte gleiches Schicksal hatten, der Knaben, die hier erwürgt wurden? Befindet sich nicht der gräßliche Quetschhof im Tower, zu dem selbst Cromwell noch Opfer schickte? Wo fiel Karl I. Haupt, wo zündete die spanische Maria ihre Scheiterhaufen? und wo ist das Gegengewicht von Liebenswürdigkeit für alle diese Schrecknisse? Den englischen Hof, selbst unter den Georgen, hat noch Niemand liebenswürdig genannt. Aber braucht ein Volk liebenswürdig zu sein, das die

Magna Charta besitzt? Gibt es ein größeres Gewicht gegen die Schrecken seiner Geschichte, als seine Macht, seine Geltung, seine politische und industrielle Größe? Nur nicht heiter ist das Alles, wie die Luft von Frankreich, sondern schwer, wie Englands Atmosphäre; großartig und feierlich wie die ungeheuern Nebeldecken, welche aus der Themse steigen und London verhüllen.

So ungefähr lautete mein stiller Monolog auf der Brücke, an welchem ich Monſ. Garant keinen Theil nehmen ließ. Zu einem um so thätigeren aber foderte ich ihn auf, als wir an das andere Ufer gekommen waren und in einem sehr schönen Kaffehause unfern der Brücke das Frühstück nahmen. Ein englisches Frühstück heißt das, welches complett so gut und oft besser ist, als ein deutsches Diner. Mein guter Franzose war dabei von der feinsten und liebenswürdigsten Laune, die in der That erst hier Spielraum fand, sich recht zu entwickeln. Ja, es geht nichts über so einen alten Franzmann, sobald er sich auf seine Weise geehrt sieht und sich nebenher à son aise befindet, und ich machte die Bemerkung, daß das Verhältniß zwischen einem muntern Reisenden und einem Lohnbedienten unter gewissen Umständen ganz angenehm werden kann. Ich wüßte, aufrichtig gesagt, Niemand auf der Welt,

dessen Gesellschaft mir an dem heutigen Tage zweckdienlicher und angenehmer hätte sein können, als die meines Alten. Er unterhielt mich wie ein belehrender Freund, und doch war ich der Gebieter. Nie vergaß er einen Augenblick die vollkommenste Höflichkeit und das abhängende Verhältniß, in dem er sich befand. Nachdem wir uns solchergestalt wohl gethan hatten, setzten wir unsere Wanderung fort, von hier aus unaufhörlich von Omnibus und Wagen aller Gattungen gefolgt, die Ein Ziel mit uns hatten: die Railroad. Hätte ich sie für noch so entfernt von der Brücke gehalten, als sie in der That ist, so würde ich nicht unterlassen haben, einen dieser Wagen zum schnelleren Fortkommen zu benutzen, wie Garant vorschlug; so aber misachtete ich diesen weisen Rathschlag, piquirte mich zu Fuß zu gehen, und war die Ursache, daß wir bei den Arkaden ankamen, als eben der Transport auf denselben, mithin in hohen Lüften, abfuhr und wir nun den nächsten erwarten mußten. Lange, bevor man die Rotonde erreicht, wo die Treppen befindlich sind, welche man erklimmen muß, um auf die Höhe der Arkaden zu kommen, sieht man diese, bei Querstraßen oder sonstigen freien Plätzen, wie die Bogen einer Wasserleitung kühn über die Häuser hinwegschreiten, unbekümmert um das kleine Geschlecht, das hier unten sein Wesen

treibt. Sie kommt folglich schon weit her aus der Stadt, bevor sie zur benutzten Fahrstraße wird, welches sich aus dem Umstande erklärt, daß sie bis jetzt unvollendet ist. Ihre Bestimmung ist, von London nach Greenwich zu führen, rechnet man aber die beiden Strecken ab, am Anfang und am Ende, wo sie für jetzt noch unpracticabel ist, so macht sie in der That nur die Hälfte dieses Weges. — Steigt man nun das thurmartige Treppengebäude empor, das zum Niveau der Bahn führt, so glaubt man nach gewöhnlichen Begriffen nicht, daß dies geschehe, um sich oben auf der Höhe des Thurmes in eine prächtige Carrosse zu setzen und darin eine Spazierfahrt zu machen. Und welche Fahrt! Ich vermuthe, sie kann einzig in der Welt genannt werden. Garant knöpfte sich vorsichtig dichter in seinen Surtout, je näher wir der Plattform kamen, und es war nöthig; denn der heftigste Windzug empfing uns oben. Diesen abgerechnet, war es hier ganz charmant. Eine breite, freie Galerie, mit schönen Brustwehren, fortlaufend weiter als das Auge reichte, bildete unsern Boden und gewährte die interessanteste Aussicht auf die Umgegend. Tief im Hintergrunde lag das Centrum Londons zum Theil an den Thürmen, zum Theil an dem Wolkengebirge kenntlich, das über ihm herabhing. Die Themse in der Gegend

der London-Docks, denen wir ungefähr gegenüber waren, zeigte ihren Spiegel, und zur Rechten breiteten sich die Gärten und grünen Saatfelder von Camberwell und andern kleinen Ortschaften aus. Es gab viel zu schauen und Vieles sich erklären zu lassen. Eine Schar uniformirter Leute, mit Blechtafeln an den Hüten, die Beamten und Diener der Rail-road, theilten indessen den Ankommenden Marken aus und öffneten die Schläge der zahllosen Kutschen und Waggons, die aneinanderhängend zur Abfahrt bereit standen und nur auf die bewegende Kraft warteten. Unten am Fuß des Bogens entlud ein Omnibus nach dem andern seine Mannschaft und der Raum würde endlich oben in der Umgebung der Wagen zu eng geworden sein, wenn die Ankommenden nicht alsbald nach gelös'tem Billet Platz in deren Innerem genommen hätten. Jetzt zeigte sich in der Richtung von Deptford ein Dampfstreif am Himmel, der sich schnell verlängerte, zerfloß und wieder deutlicher hervortrat; es rauschte Dampf in der Ferne — Alles beeilte sich, von den Wärtern angewiesen, die gelös'ten Plätze zu besetzen, und da kam sie, das Heulen des Sturmwindes in dieser hohen Region nicht achtend, geflogen, gebraust, gedonnert, den Wagenzug hinter sich reißend mit der Gewalt eines Dämons, der menschlicher Kräfte spottet. Und als sie

nun angehalten, still dastand, diese kleine Maschine, tückisch zischend, zuweilen ein heiseres Gebrüll mit einem Strudel von Dampf in die Luft stoßend, glich sie in der That einem dämonischen, durch irgend ein Zauberwort gefesselten und dienstbar gemachten Wesen, das seine ungeheure Kraft zu dem elenden Spielwerk eingebildeter Kinder herleihen muß. Und ist es nicht so? Ist die gefangene Naturkraft, die wir vor unsere Wäglein spannen und in den Bauch unserer Schiffe zwingen, etwas Anderes? Wer muthete sonst den Dünsten des Wassers zu, welche bestimmt sind, frei in die Atmosphäre zu strömen, erst einen verachteten Sklavendienst zu verrichten, ehe sie dies können, sodaß sie nur gequält, gefoltert, gepreßt, zerrissen und heulend vor Schmerzen den Himmel gewinnen. Eine solche Betrachtung dürfte indessen hier nicht ganz zeitgemäß genannt werden, und ich machte sie im Grunde auch nur flüchtig. Mittels der Schleife, wie in Brüssel, ward die Maschine auf unsere Bahn gebracht, vorgehängt und die seltsame Fahrt begann. Es war in der That nicht anders, als habe uns ein böser Zauberer gestohlen und führe uns durch die Lüfte davon. Wie der Wind pfiff und sauste, doch wir fühlten ihn nicht, denn die Wagenfenster waren aufgezogen und klirrten nicht einmal in ihren sammtnen Fugen, wie die Ge-

genstände, tief unter uns im Fluge verschwanden und wechselten — aber bei allen Mächten, ist die Gefahr nicht ungeheuer, der man bei dieser tollkühnen Spazierfahrt ausgesetzt ist? Wenn nun ein Bogen der Arkade kurz vorher einzustürzen beliebte, ehe man seine Stelle erreicht, und man segelte mit dieser Vehemenz in den leeren Raum und zu seinen Trümmern hinab! Oder wenn das Locomotiv spränge und die Explosion hübe unsere weichen, jetzt dichtgefüllten Carrossen zur Abwechselung ein wenig über die Balustrade hinaus? Ich theilte Garant noch einige solcher Möglichkeiten mit, zu denen er lächelte, wie Mentor zu Telemach's verliebten Regungen. Viel Zeit blieb nicht dazu, denn kaum mochten zehn Minuten vergangen sein, als wir uns am Ziele befanden. Wie weit Deptford von London entfernt sein mag, will ich nicht bestimmen, ich vermuthe, etwa eine deutsche Meile. Nachdem wir ausgestiegen waren, lag die freundliche Stadt dicht vor uns, oder unter uns vielmehr, denn wir befanden uns noch auf der Höhe der Arkade. Auf ähnlichem Weg, wie sie erstiegen worden war, verließen wir sie nun und wandelten nach Deptford hinein. Die Verhältnisse dieser Stadt erschienen mir natürlich klein; sie ist gegen London gradehin ein Dorf zu nennen, und doch kenne ich recht wichtige deutsche Residenzen, die

sie an Größe gewiß fünf Mal, an Leben, Bewegung, Reichthum der Boutiken und ähnlichen städtischen Erfodernissen zwanzig Mal übertrifft. Jenseit Deptford erblickt man schon die kolossalen Dome von Greenwich in einer prachtvollen Gegend. Schöne Wälder und Gärten steigen von sanften Bergen nieder und lassen herrliche Landhäuser und Villen halb schauen, halb vermuthen. Der Raum zwischen Deptford und Woolwich ist nur gering, und ich erinnere mich in der That nicht, ob zwischen dem letzteren Orte und Greenwich noch eine Trennung stattfindet oder ob sie verbunden sind. Endlich standen wir auf der Avenue des Hospitals, und der grandioseste Palast von der Welt lag mit seinen ungeheuern Flügeln und seinen, mit Domen gekrönten Pavillons vor uns. Ich hatte immer geglaubt, das Invalidenhaus in Paris übertreffe Alles in dieser Art, aber man komme und sehe, welche Wohnung England seinen verwundeten oder alterschwachen Seeleuten gebaut hat. Auf eine nähere Schilderung von Greenwich will ich mich zum Vortheil des Lesers, der ihm längst Bekanntes hier nicht wiederholt finden soll, nicht befassen, auch ist, aufrichtig gesagt, meine Kenntniß dieses berühmten Hospitals zu oberflächlich geblieben, um mehr als ein flüchtiges Bild davon entwerfen zu können. Ich sah die Kirche und die

unvergleichliche Halle der Denkmäler und Gemälde, eine Halle, die mit Recht Englands Stolz sein kann, und die gewiß auf Erden nur ihre Rivalin in einem Pantheon haben würde, das Frankreichs Siegen zu Lande gewidmet wäre. Welche Siege zur See, von der Zerstörung der Armada bis zur Schlacht von Navarin, hat hier die Muse der Malerei — nicht verewigt — ihr Name hat an und für sich einen ewigen Klang — nur gefeiert! Warum sollten diese zahllosen Triumphe eines tapfern und heldenmüthigen Volkes dasselbe nicht mit Stolz erfüllen? Eines Nationalzuges muß ich dabei gedenken. In allen denjenigen Gemälden, welche die französische Marine im Kampfe mit der englischen darstellen, findet sich irgend eine carikirte Gestalt unter den Seeoffizieren der ersteren. Bald ist es ein gepuderter Admiral, der von den Fäusten eines englischen Matrosen geschüttelt wird, sodaß der weiße Staub seiner Perücke sich mit dem schwarzen Pulverdampf vermählt, bald ein anderer Offizier, der unter drolligem Entsetzen über Bord fliegt, bald nur eine weiße Manschettenhand, die aus den Wellen schaut, oder der Theil des Körpers, der sonst, von Rockschößen geschirmt, der Ruhe geweiht ist und jetzt, schon halb versunken, einem muthwillig zielenden Midshipman noch als letzte Bestimmung zur Scheibe

eines wohlgerichteten Schusses dienen muß — und Ähnliches mehr, worin zum Theil der Humor der Nachkommen Shakspeare's, zum Theil diejenige Völkerabneigung sich kund gibt, die ebenso ewig scheint, als der Meerarm, der beide herrliche Nationen voneinander getrennt hält.

Nelson's Uniform, in der er vor Trafalgar blieb, Drake's Astrolabium und andere werthvolle Reliquien, die nur ein Kannibale, dem die Entwickelung des Menschengeistes ein leerer Schall ist, ohne ehrfurchtsvolle Theilnahme betrachten kann, wurden gezeigt. In einer Vorhalle befanden sich zehn oder zwölf wohlgearbeitete marmorne Bildsäulen von den berühmtesten Seehelden Großbritaniens. Sehr befriedigt verließ ich diese ebenso merkwürdigen als prachtvollen Räume, in denen ich nur länger hätte verweilen mögen, als meine Zeit gestattete, um mehr als ein oberflächliches und flüchtiges Bild von ihnen mit hinwegzunehmen. Die Kirche im gegenüberliegenden Pavillon ließ mich kälter, sie selbst ist ein kalter, einfacher, marmorner anglicanischer Dom, und Den möchte ich sehen, den eine Kirche dieser Art zu begeistern vermöchte. Die guten Invaliden von Greenwich haben wol an andern Orten beten gelernt als in dieser weißen, zierlichen Rotunde, mit allerlei frommen Inschriften versehen, die sie an

das Dasein eines Gottes mahnen sollen, der in dem Rauschen der Weltmeere und im Donnersturm der Orkane zu ihnen geredet hat. Vermuthlich kennen sie ihn besser als alle die wohlgenährten Vicare, die hier zu predigen pflegen. An Garant's Arm und von einem dieser Invaliden, in seinem grauen Capot und dreieckigen Hut vorangeschritten, durchwanderte ich einige Corridors des unermeßlichen Gebäudes, sah die Wach-, Schlaf- und Speisesäle, ging mit dem herzlichen Wunsche guter Besserung an den Krankensälen vorüber, blickte in verschiedene Zellen und war froh, als ich hiernach wieder in das Freie gelangte, in den Hof und auf die Themseterrasse, die prachtvoll ohne Gleichen von hier zum Strome hinabführt. Ich traute meinen Augen kaum, die Sonne schien und beleuchtete nahe und ferne Gegenstände mit ihrem himmlischen Frühlingsstrahle — die Themse, der Mastenwald auf derselben, die Westindia-Docks am andern Ufer, die Stadt, zahllose, den Strom durchkreuzende Fahrzeuge vom Dreimaster bis zur Jolle; das Belebte und Unbelebte schien die Berührung des holden Lichtes zu empfinden, das hier als ein seltenes Gut in um so höherem Werthe steht. Was würde London, das unvergleichliche, unter portugiesischer Sonne sein! Die Ungereimtheit dieses Stoßseufzers verzeihe der Leser, die Antwort liegt auf der

Hand — es würde Lissabon und nichts mehr und nichts weniger sein. In einer Laube dicht am Ufer des Stromes, welche eben die ersten grünen Blätterspitzen zeigte (wie die Gartengebüsche aller Squares, ein Beweis, daß die Vegetation des südlichen Englands fast um einen Monat früher als die deutsche erscheint), saßen zwei Invaliden, der eine mit einem Stelzfuße, der andere des Arms beraubt, und sonnten sich, indem ihre Blicke nach den Schiffen hinübergerichtet waren. „Monsieur Garant," sagte ich zu meinem Begleiter, „ich hätte große Lust, diese Leute anzureden und mir erzählen zu lassen, bei welchen Gelegenheiten sie verwundet wurden. Gehen wir zu ihnen!" „Une idée assez charmante," entgegnete der alte Weise, „cependant, Monsieur le Baron — j'ose vous faire la remarque que ça ne sont pas des invalides français, qui généralement aiment à causer. — Ce genre-là est morne et silencieux, et il y a l'apparence que nous n'en aurions pas une réponse..." „So lassen wir sie ruhen, mein Freund — es liegt auch im Grunde eine Unbescheidenheit darin, diese alten Helden in ihren Betrachtungen zu stören. Nehmen wir an, daß der eine bei Abukir, der andere bei Trafalgar seine Gliedmaßen verlor, so ist meine Neugierde gestillt." — „Ganz Recht, mein Herr, in dieser Welt kommt

Alles darauf an, wie man sich selbst die Erscheinungen auslegt."

„Garant, ich vermuthe, daß Sie ein Philosoph sind ...."

„Mein Herr — ein Mann, in meinen Verhältnissen muß freilich ein Stückchen davon sein." —

„Lieber Garant, ich kenne, obgleich noch fern von Ihren Jahren und Erfahrungen, kein Verhältniß, in welchem mir das nicht als nothwendig erschiene. Doch jetzt lassen Sie uns an den Rückweg denken, wenn es Ihnen gefällig ist." —

„Zu Ihrem Befehle. Wollen wir wieder, Nachbarn der Wolken, fahren?"

„Auch Dichter sind Sie, wie ich höre; doch denke ich, wir bleiben diesmal auf der Erde, da wir in die Unterwelt des Tunnel hinabwollen und allzugrelle Contraste nicht gut sind."

„C'est bien vrai!" lächelte der alte schlaue Garant.

Wir bestiegen demnach unfern vom Hospitalschloß eine Malle-Post und fuhren auf dem Landwege nach London zurück. Ungefähr in der Gegend, wo die Fahrbarkeit der Arcaden beginnt, verließen wir den Wagen und schlugen zu Fuß die Richtung von Rotherhithe oder Redriff ein, in welcher Gegend das bewundernswerthe, sonnenberaubte Menschenwerk sich

befindet, das die letzte Merkwürdigkeit sein sollte, die ich mir von dem edeln London zu sehen erlaubte. Da der Tunnel noch unvollendet und bis jetzt nur Gegenstand der Neugier ist, ohne noch zu irgend einem Zwecke benutzt worden zu sein, so sind die Umgebungen seines infernalischen Eingangs der Größe und dem Zwecke des Unternehmens noch keineswegs entsprechend. Unansehnliche Straßen, Winkelgassen, öde und enge Zugänge, die man ohne Führer nicht finden würde, leiten endlich zu einem Gebäude, das, auch nur flüchtig zu beschreiben, bei weitem mehr technische Kenntniß der Sache erfodert, als mir geworden ist. Dieses, fast auf dem Boden liegende Dach ist nämlich die Haube eines Thurmes, der, einem Schachte gleich, tief in den Bauch der Erde hinabsteigt, d. h. so tief als die Themse ist und noch tiefer, denn man bedurfte jedoch gewiß eines bedeutenden Raumes zwischen dem Niveau des Strombetts und dem Punkt, wo man unterhalb desselben einschlagen wollte. Um einen Mittelpfeiler, in dessen Inneren eine Dampfmaschine kocht, braust und brüllt, windet sich eine leichte Wendeltreppe bis zur gedachten Tiefe hinunter, und ich gestehe, daß ich nicht ohne Beklemmung ihren endlosen Wendungen folgte. Der Gasgeruch, die Kohlendämpfe, der Lärm der Hölle, welchen die Maschine immer lauter und schauerlicher

erhob, je tiefer wir kamen, gleichsam die Stimme des erzürnten Stromes dicht daneben, der dieses Menschenwerk haßt und mit der ganzen Wucht seiner Wogen immer zu zerstören sucht, Alles dies hatte etwas Unheimliches. Endlich hatten wir den Boden erreicht und befanden uns in einer großen unterirdischen, sehr gut beleuchteten Halle, dem Vorzimmer des Tunnel. Hier sind die Eingänge der beiden schönen gewölbten Gänge, welche ihn bilden, und die bereits jetzt, im noch unvollendeten Zustande, eine unabsehbare Perspective von Gaslampen zeigten. Mehre Aufseher nahmen unsere, oben gelösten Karten in Empfang, und einer von ihnen begleitete uns in die Galerie linker Hand, die wir auf schönem Trottoir hinabschritten, soweit es möglich war. Wer kennt nicht den Tunnel, seine Breite und Länge, seine Tiefe unter dem Strom, seine wunderbare Structur, aus tausend Beschreibungen? Ich will daher nichts schon Bekanntes wiederholen. Als wir unten angekommen waren, wo der Gang aufhört und die Arbeiten beginnen, es mag ungefähr drei Viertel der Strombreite sein, ward mir das Fremdenbuch zu Eintragung meines Namens präsentirt. Ich konnte nicht umhin, ein wenig darin zu blättern. Einer der letzten Namen war der des jungen Herzogs von Nemours, Sohn des Mannes, der gegenwärtig in Frankreich regiert,

wie späterhin der Erzbischof von Paris den König der Franzosen bei einer gewissen Gelegenheit nannte. Der allerletzte aber, dem ich nun folgen sollte, war in so seltsamen und fremdartigen Schriftzügen gezeichnet, daß wol Mancher mit mir sie ohne den danebenstehenden englischen Commentar von der Hand des Aufsehers nicht würde enträthselt haben. Es war Titel und Name des Ambassadeurs von Oude, eines ostindischen Reiches, der im Auftrage seines Herrschers sich gegenwärtig in London befand und von dem die Journale viel erzählten. Als ich meinen unbedeutenden Namen, der nicht so weit her war, daruntergesetzt hatte, sagte der Beamte, ihn betrachtend! „Koburg — Koburg ... Sie sind von daher, Gentleman?“ Ich bejahte. „Der Name ist in England sehr bekannt; aber betrachten Sie dies Buch, so stark es ist und soviel Tausend Namen darin stehen, sind Sie der Erste, der aus Leopold's Vaterlande sich hier einschreibt.“

„Es ist möglich, doch vielleicht entging es Ihrer Beachtung nur.“

„Cobourg“ — fing Monsieur Garant auf dem Rückweg durch die Galerie an — „ah, je pense, que c'est une très jolie petite ville..“

„Herr Garant,“ unterbrach ich ihn, „kommen Sie mir nicht mit Ihren jolies petites villes, Sie

haben mich heute schon einmal geärgert damit. Diese Bezeichnung paßt weder auf Koburg, noch, wie ich vermuthe, aus andern Gründen auf Lissabon."

„Monsieur, je serais inconsolable de vous avoir deplû. Cependant en regard qu'il n'y a que deux grandes villes dans ce monde —"

„Die Sie mir nicht zu nennen brauchen, ich errathe sie schon. Paris und London? nicht wahr?"

Er lächelte.

„Herr Garant, wir wollen das auf sich beruhen lassen und jetzt, da es schon über fünf Uhr ist, uns nach einem guten Diner in der City umsehen." Wir fanden solches auch in St. Pauls-Kaffé, der Kirche gegenüber.

Ich hatte den Tag über viel gesehen, aber der späte Abend hatte noch ein besonderes Schauspiel für mich aufbewahrt. Einer meiner morgenden Reisebegleiter nach Portsmouth, aus dem Gefolge Sr. Königl. Hoheit, befand sich bei mir auf meinem Zimmer, als auf der Straße ein eigenthümlicher Lärm entstand und gleich darauf eine außerordentliche Helle die gegenüberliegenden Gebäude erleuchtete. Es war eine Feuersbrunst und konnte keine unbedeutende sein. Wir ließen Cigarre und Punschglas im Stich, um das Schauspiel in der Nähe zu sehen. Wirklich war es uns ganz nahe und der Mühe, selbst

der Gefahr wol werth, die es jedenfalls haben mag, sich Nachts in Londons dicht gedrängte Volksmassen zu mischen. Ein Hotel in Bondstreet, ein schönes großes Haus, ein Palast zu nennen, stand in vollen Flammen, die trotz der Ströme von Wasser, welche ans zahllosen Spritzen auf sie stürzten, unlöschbar schienen. Grün, blau, dunkelroth in allen Farben schossen die Flammen, prismatischen Lichtstrahlen ähnlich, gen Himmel, der Anstalten spottend, die man gegen sie traf. Vermuthlich war es ein Magazin von Spirituosen, welches mit verbrannte. Das Schauspiel war so prächtig, daß die Tausende, die es sahen, ihm ruhig, wie einem künstlichen Feuerwerk zuzuschauen und ihr Wohlgefallen daran zu haben schienen. Da in England Alles verassecurirt ist, was Körper heißt, ja auch das Unkörperliche: Zeit, Zufall, Seele, Gedanke, Tugend und Laster, so ist das Unglück einer Feuersbrunst, bei welcher kein Menschenleben in Gefahr ist, eben so groß nicht, und ich gestehe, daß ich mich besonnen haben würde, bevor ich zu Löschung dieser prächtigen Flammensäule zu Bondstreet nur eine Hand geschwärzt hätte. — Als sie endlich erlosch und ich ungeplündert wieder in Prince of Wales Hôtel angelangt war, ging ich mit den Worten zur Ruhe: „Gute Nacht, London! Ich bin zufrieden mit dir."

Sechstes Capitel.

Am folgenden Morgen lag es hinter mir. Mit zwei Herren meiner Bekanntschaft, Landsleuten, befand ich mich in einer bequemen Malle-Post und auf der Straße nach Reading, Guilford, Winchester, Southampton und Portsmouth. Es war ein Sonntag-Morgen und das Wetter lieblich. Dieser unglückselige Nebel, welcher dem Fremden das schöne England verleiden könnte, scheint in der That nur auf London zu ruhen. Wir kamen nach Zurücklegung einiger Meilen an Clermont vorüber, einst der Wohnsitz und jetzt noch das Eigenthum des Königs der Belgier. Es läßt sich annehmen, daß hier dieser interessante Fürst seine schönsten Tage lebte. Englands Thronerbin und seine liebenswürdigste Tochter zugleich neigte hier die Rosen ihrer Jugend und ihrer Liebe den seinigen zu. In diesen

Gängen, von hohen Bäumen beschattet, wandelte sie mit ihm, den allein ihr Herz gewählt hatte. Wer Gelegenheit fand, Bildnisse von Charlotten zu sehen, weiß, wie schön sie war, welche blühende Fülle, vereinigt mit einer gewissen königlichen Grazie, die nur der höchste Rang verleiht, diese Gestalt auszeichnete. Auch Leopold war schön, selbst Napoleon in Las Casas Memoiren redet davon. Clermont muß eine Zeit lang ein Paradies gewesen sein — aber ach! diese Zeit war so kurz. Am Park vorüberfahrend, glaubte ich mich mitten im Sommer. Überall hohe, grüne dicht belaubte Bäume, dunkelgrünes Gebüsch, hinter welchem das hellere der Rasenteppiche lachte, und das Alles zu einer Zeit (wir schrieben den 27. März), wo daheim im lieben Vaterland wol noch Schnee die Fluren bedeckte. Es war eine Erscheinung, die sich bei allen den zahlreichen Parks, an denen wir im Verlauf der Reise vorüberkamen, wiederholte und die ihren Grund in den immergrünen italienischen Bäumen und Hecken hat, welche die englischen Parks füllen und besonders ihre Grenzen bilden. Diese Art der Vegetation, man kann sie nicht anders als eine südliche nennen, überraschte mich nicht wenig. Hohe Lorber- und Myrthenbäume, Hecken vom stacheligen Laub der Datura und andere rein italienische Pflanzenproducte, die nicht

etwa kümmerlich, sondern in voller strotzender Üppigkeit hier erschienen, lassen sich nur aus der Abwesenheit eigentlicher Kälte oder des Winters in diesem südlichsten Theil der Insel und aus der immensen Cultur ihres Bodens erklären, die endlich erzwingt, was im Grunde Klima und Natur zu versagen beschlossen hatten. Der Boden ist dem Kunstfleiß seiner Bewohner unterworfen und fügt sich endlich ihrem consequenten Willen; nur mit dem Himmel hat es noch einige Schwierigkeiten und die alte capriciöse Sonne will nun einmal unter dem funfzigsten Grad anders scheinen als unter dem vierzigsten oder dreißigsten. Man rechte mit ihr!

Mit dem höchsten Interesse weilte mein Auge auf der Physiognomie des Landes, durch welches wir fuhren, und ich strebte ganz besonders meine Vorbegriffe über England in dieser Art zu berichtigen. Natürlich kann auf einer Straße zwischen London und dem ersten Kriegshafen, zwischen zwei Städten von so unermeßlichem Verkehr, kaum viel von Landstrecken, von Dörfern, Bauern, Landvolk die Rede sein; Alles hat hier einen städtischen Anstrich und, wenigstens bis zu den Gebirgszügen von Sussex, hört die Linie von Ortschaften und Städten kaum auf. — Der Blick von einzelnen Höhen auf die Umgegend war immer angenehm. Die Bewohner der Dörfer, die doch end-

lich auch erschienen, je mehr wir uns von London entfernten, zeigten den blühendsten Wohlstand, sowol in ihren Kleidern als Häusern, und da es Sonntag und sehr mildes und heiteres Wetter war, sah man sie meist vor den Thüren sitzen oder lustwandeln mit jener Stille und Ruhe, die dem Sonntag in diesem Lande gewidmet ist. Bei Southampton ändert sich die Physiognomie der Provinz und ein rauhes, kahles, ziemlich ödes Gebirge beginnt mit steilen Auf- und Niederfahrten, jedoch oft mit den schönsten Aussichten von den Gipfeln seiner Berge nach den Ebenen hinüber, die der Avon bewässert. Alle diese Aussichten verschwinden jedoch vor einer, die sich auf dem Kamm des Gebirgs mit überraschender Pracht eröffnet, es ist der Blick auf die zum Meer niedersteigende Küste, auf Portsmouth, mit seinen Masten und Forts; auf die Insel Wight, Englands Liebling, auf den Kanal, dessen Breite ihn hier schon zum Meere erhebt. Es mochte vier Uhr Nachmittags sein, als wir diesen prachtvollen Anblick hatten, den eine sehr günstige Beleuchtung der Sonne nicht wenig verschönte. Eine Stunde später rollten wir durch das erste Festungsthor der Stadt und nahmen endlich in dem Hause Quartier, vor welchem unsere Malle-Post anhielt, das am äußersten andern Ende, in Portsea, im Hafen, unmittelbar am Meere

gelegen war, sodaß dessen Wellen an seine Grundmauer brandeten und Quebeck-Tavern hieß.

Nein, niemals hat ein Haus einem Schiffe ähnlicher gesehen als diese Quebeck-Tavern! Sie schien von Außen und Innen nach dem Muster eines solchen gebaut, stand halb im Wasser, und es fehlte ihr nichts als Masten, um ein vor Anker liegendes recht braves Schiff mittlerer Größe mit Glück darzustellen. Das Wirthszimmer, dessen schräge Hinterwand mit den Fenstern auf das Meer hinausging, hatte vollkommen das Ansehen und die Einrichtung einer räumlichen Kajüte, wie ich deren später noch so viele sehen sollte. Als wir es zuerst betraten, befand sich eine Gesellschaft darin, die mir im Anfang wenig auffiel, weil der Blick aus den Fenstern dieser Kajütenstube eine so imposante Ansicht darbot, daß man darüber leicht alles Andere vergessen mochte. — Der Hafen mit seinen majestätischen Kriegsschiffen, Spithead und die Küste von Wight lagen vor uns; Boote und Kutters von allen Größen, auch Dampfschiffe eilten hin und her, und die Wellen der steigenden Flut, welche sich an den Mauern unsers Hauses brachen, spritzten beinahe bis zu den Fenstern empor. Überhaupt waren Luft und Meer unruhig, es fing an zu stürmen und schwere Wolken bildeten sich am Horizont. Indessen setzten wir uns an ei-

nem vortrefflich gedeckten Tisch, auf welchem Austern und Bordeaux lockten, zum Mittagsmahl nieder, ein wenig beachtet oder bewitzelt von zehn oder funfzehn hübschen schlanken Burschen, die im Zimmer ihr etwas lautes Wesen trieben und meist in einer Art von Uniform gekleidet waren. Auch wenn man es mir nicht gesagt hätte, welchem Stande sie angehörten, und wenn sich dies hier nicht ohnehin leicht errathen ließ, würde ich sie erkannt haben. Einer ihrer Capitaine, der vortreffliche Marryat, jetzt unstreitig der erste Romandichter, hat zu treu gemalt, als daß man die Originale seiner Gemälde verkennen möchte. Hier waren sie in natura zu schauen, seine lieben Midshipmen, deren Leiden und Freuden, deren ganzes Treiben und Thun mit allen seinen Geheimnissen er der Welt aufgeschlossen hat; diese jungen Seeoffiziere, diese Gentlemen der Flotte, welche jedoch noch keinen bestimmten Rang bekleiden, haben in der That durch ihre Bestimmung etwas Interessantes. Alle aus guten Familien, oft die jüngern Söhne sehr großer Häuser und im Schoos des Überflusses, der Bequemlichkeiten erzogen, vielleicht aus den Armen einer zärtlichen Mutter, kommen sie auf die Schiffe, wo die Zärtlichkeit zu Ende ist und ein Leben voll Anstrengungen und Entbehrungen für sie beginnt, dessen Genüsse erst aus harten Kämpfen

mit sich selbst und ihren Standesgenossen hervorgehen können und so ganz verschieden sind von denen, die einen jungen Militair in seiner Landgarnison zu erheitern pflegen. Diese sechzehn- bis achtzehnjährigen Knaben — was haben ihre hellen, muntern Augen nicht schon Alles gesehen! Welche Stürme, welche Lüfte aller Klimate bewegten nicht schon ihr Haar und welche Sonne mag ihre Wangen gebräunt haben! Lissabon, Gibraltar, Malta sind ihre Lustörter, wie der Vogelsang, der Biergarten und das nächste Dorf das Ziel unserer Ausflüge aus der werthen Stadt zu sein pflegen. Sie haben schon Citronen gepflückt und indische Mädchen geküßt, wenn die Jünglinge ihres Alters bei uns soeben erst anfangen, aus Büchern zu lernen, wo die Citronen wachsen und wo das fabelhafte Indien liegt. Daß dies in der That nicht zu viel gesagt ist, erfuhr ich noch an demselben Abend, als wir ihre nähere Bekanntschaft machten und von Mehren vernahmen, daß sie bereits ein- oder zweimal in Ostindien gewesen waren. Unser Diner ward durch Kanonensalven unterbrochen, die von den nahen Forts gegeben wurden. Sie waren das Signal von der Ankunft unsers Prinzen und verursachten eine besondere Bewegung rings um uns her. Ein Theil der Midshipmen verließ Zimmer und Haus und bestieg unterhalb

der Terrasse ein Boot, welches hier ihrer gewartet hatte und womit sie einem prächtigen Linienschiff zuruderten, das gar nicht fern von uns vor Anker lag; es war die Britannia, eines der ersten Kriegsschiffe Englands, dessen Bord zu besteigen mir für den folgenden Tag vorbehalten war. Bald stieß die Britannia kurze Rauchwolken von sich und der Donner ihrer Geschütze rollte majestätisch zu uns herüber; der ganze Hafen folgte ihrem Beispiele und schwerer Pulverdampf zog um die Schiffe oder dicht über die hoch gehende See; mir war das Schauspiel neu und interessant, weswegen ich trotz des Sturmes auf den altanartigen Vorsprung hinaustrat, den unser Zimmer auf der Seeseite hatte, und wo bereits die zurückgebliebenen Midshipmen waren. Eines der größern Schiffe trat soeben aus der Reihe der andern hervor und bewegte sich mit vollen Segeln und prächtig wehender Flagge durch den Kanal, welchen unsere Küste mit der Insel Wight bildete, indem es wiederholte Geschützsalven gab. „Ah" — riefen die jungen Leute: „der Portugiese! Don Araujo, jetzt werden sie endlich die Anker lichten!" Man belehrte uns nun, daß dieses Schiff die portugiesische Fregatte Duqueza da Braganza sei, welche schon seit Monaten in verschiedenen englischen Häfen liege, um den Gemahl der jungen Königin zu erwarten und dann das

Dampfboot, an dessen Bord derselbe sich einschiffen würde, zu convoyiren. Schon in London war Denen, die sich im Gefolge des Prinzen befanden, die Wahl gelassen worden, entweder auf dieser Fregatte oder auf dem Dampfboot die Reise zu machen; da jedoch Alle das Letztere vorzogen, um in der Umgebung des liebenswürdigen jungen Fürsten zu sein, so waren nur verschiedene subalterne Diener, deren Aufenthalt am Bord des Dampfbootes den Raum daselbst zu sehr verengt haben würde, bestimmt worden, mit der Fregatte zu reisen. Indessen hatte sie als künftige Begleiterin auf den uns unbekannten Bahnen des Meeres, als erste Erscheinung aus dem Lande, wohin jetzt alle unsere Gedanken vorauseilten, als Tochter des Tajo, schon ein ungemeines Interesse für uns und mit großer Theilnahme sahen wir ihre leichten und geschickten Bewegungen auf der unruhigen Flut, das Wehen ihrer prächtigen Flaggen und Wimpel und hörten die gewaltigen Stimmen ihrer Geschütze. Welch ein eigenthümlich-seltsamer Anblick, ein großes dreimastiges Schiff auf dem Wasser wogend, das wie ein beseeltes Wesen irgend eine Gemüthsstimmung ausdrücken will und in der That vollkommen ausdrückt. Kein Hofmarschall auf dem Parkett hätte mit zierlicherm Anstand sagen können: Ew. Königl. Hoheit seien willkommen! Wie freue

ich mich Ihrer endlichen Ankunft! als solches die Fregatte, sich auf- und niederbeugend, ausdrückte. Wir beobachteten sie, bis Nebel und Regen, auch allmälige Dunkelheit uns ihren Anblick entzogen, worauf wir unser Diner fortsetzten und noch während desselben, besonders aber nachher beim Kaffee, wo wir uns dem Kamin näherten, an der Unterhaltung der jungen Seeoffiziere Theil nahmen. Jene, die bei der ersten Kanonensalve das Haus verlassen hatten, um sich an den Bord der Britannia zu begeben, kamen in verstärkter Anzahl von da zurück und behandelten uns mit Artigkeit und Rücksicht, da sie vernahmen, wer wir seien. Auch einige ältere Männer fanden sich nach und nach ein; unter ihnen war der Capitain eines Ostindienfahrers, welcher nur auf günstigen Wind wartete, um wieder in See zu stechen; er schien vorzüglich Gefallen an unserer Gesellschaft zu finden, erzählte viel, doch vollkommen ohne Anmaßung, und hatte jene feine Artigkeit eines erfahrnen Seemannes, der ich nachher noch oft zu meiner Freude begegnet bin. Da Herr v. H., einer unserer Gefährten, ein niedlich gearbeitetes Cigarrentäschchen des Capitains lobte, welches mir von buntem Stroh geflochten schien, es war jedoch von Aloefäden, machte er es diesem sogleich zum Geschenk. — Wir verlebten den Abend und einen Theil der Nacht auf das

Angenehmste mit diesen Seeleuten, fanden jedoch, nachdem wir uns endlich verabschiedeten, in unsern obern Zimmern die Ruhe nicht, die wir dort suchten, obgleich sie sehr gut eingerichtet waren. Der Wind hatte draußen in einem Maße zugenommen, daß er vollkommen Sturm und zwar der heftigste genannt werden konnte. Luft und Meer brüllten gemeinschaftlich und unser schiffähnliches Haus zitterte. Der Gedanke an eine nah bevorstehende Einschiffung war unter solchen Umständen wenig erfreulich, und trug mit dazu bei, den Schlaf von unsern Lagern zu verscheuchen.

Am andern Morgen machten wir unsere Aufwartung in Georges-Hotel, wo wir eine Menge vornehmer Personen in den Gemächern Seiner Königl. Hoheit antrafen. Der portugiesische außerordentliche Gesandte, Herr Graf v. L., hatte die Güte, uns für seine Gäste zu erklären und uns Zimmer im Hotel anzubieten, welches Letztere wir jedoch dankbar ablehnten, da wir einmal in der Quebeck-Tavern eingerichtet waren. Eine Menge Offiziere des Gouvernements und der Admiralität füllten die Gemächer, unter ihnen waren die Admirale Williams und Maitland, Letzterer derselbe, der als Capitain des Bellerophon einst den Kaiser an seinem Bord aufnahm und den hohen Gefangenen nach England

führte; Sir Frederic Maitland, den ich mit dem höchsten Interesse betrachtete, sobald mir dieser historische Umstand bekannt geworden war, hatte etwas sehr Freundliches und Mildes in seiner Erscheinung. Er mochte ein Mann von etwa funfzig Jahren sein, mit blondem Haar, leutseliger Miene und jenem einfach schlichten Wesen, das diese Classe der Engländer auszuzeichnen scheint. Gegen eilf Uhr bestiegen wir eine Reihe von Kutschen, die vor dem Hotel hielt, und fuhren nach dem Hafen in die Docks. Von den Admiralen, verschiedenen Lords und den Oberoffizieren dieser ungeheuern Anstalten geleitet, nahm der Prinz sie in Augenschein, und sie im Gefolge Sr. Königl. Hoheit sehen zu können, mußte man in der That für eine Gunst des Zufalls achten; denn welchem fremden Privatmann dürften außerdem die Docks von Portsmouth auf eine so gründliche und zugleich praktische Weise gezeigt werden, als dies jetzt vor uns geschah? Die Maschinen, die hier in Thätigkeit waren, Wunder des Menschengeistes an und für sich, wurden angeregt, alle ihre gigantische Geschicklichkeit vor unsern Augen zu entfalten. Wir sahen mit einer Schnelligkeit, über die man erstaunen mußte, aus den rohesten Stoffen, aus den ungeheuersten Eisenklumpen Formen und Dinge entstehen, welche nicht allein nützlich, sondern

sogar vollkommen zierlich und schön waren. Alles, was zur Ausrüstung einer Flotte gebraucht wird, vom höchsten Wimpel bis zum Kupferbeschlag des Kiels, geht aus diesen Docks, in deren Bereich sich auch die Werfte befinden, hervor. Wir sahen werdende Linienschiffe oder solche, die nach Umschiffung der Welt hier ausgebessert wurden, schlanke Fregattengerippe und andere Geheimnisse und Nuditäten, von denen man freilich nichts merkt, wenn die schönen wohlaufgeputzten Damen im Schmuck aller ihrer Masten, Wimpel, Flaggen und Segel im Gesellschaftszimmer, d. h. auf dem Meere erscheinen. Hier war offenbar ihr Schlafgemach, in welchem sie den Arzt zulassen und wo hier Zähne eingesetzt — dort zerbrochene Rippen reparirt oder die Wangen künstlich geröthet werden. Indessen konnte man nicht ohne Ehrfurcht die Riesengerippe betrachten, welche bestimmt sind, den Ocean zu durchschneiden und zu beherrschen. Ich fand in den Werften mehr Vergnügen als in den Werkstätten, wo das Schnurren der Räder und die dämonische Thätigkeit der Maschinen, in deren Bereich nicht unversehens zu gerathen, Vorsicht nöthig war, den Aufenthalt unheimlich machten. Auch muß ich gestehen, daß er im Grunde nichts zur Bereicherung meiner Kenntnisse beitrug, sondern nur meine an und für sich schon

sehr hohe Meinung von britischer Speculation steigerte. Ein Frühstück, zu welchem Admiral Maitland die Gesellschaft einlud, mochte Allen so willkommen sein als mir, und wir begaben uns aus Sturm und Regen nach seiner, nicht fern von den Docks gelegenen Wohnung. Hier trafen wir nicht allein Mistreß Maitland, sondern noch mehre Damen und Herren und die Versammlung, nachdem sie sich in mehren schönen Gemächern ausgebreitet hatte, durfte in der That ausgezeichnet genannt werden. Dieser junge, blühende Prinz, zu einem so eigenen Schicksal berufen; diese östreichischen, portugiesischen, britischen Herren, diese Damen und endlich der Blick aus den Fenstern auf den Hafen von Portsmouth, unser freundlicher Wirth selbst, der mit Jedem sprach und dessen Name — vielleicht denkt er es selbst nicht — an den Fuß eines Unsterblichen gebunden, mit zur Unsterblichkeit fortgetragen wird. In einem der Zimmer hing das Bild des Bellerophon, zu welchem Sir Frederic mich selbst hinführte. Da dies die erste Gesellschaft von Privatpersonen war, in welcher ich den Prinzen sah, so will ich bemerken, daß er in einem großen prachtvoll gearbeiteten Lehnstuhl, dem Sopha gegenüber, auf welchem die Dame des Hauses saß, sich niederzulassen genöthigt ward, indessen sein Vater und sein Bruder weniger ausgezeichnete Sitze

einnahmen. Nach dem Frühstück, welches eine wahre Herzstärkung war, begaben wir uns wieder in den Hafen hinab, wo verschiedene Admiralboote unserer warteten. Wir bestiegen sie und ruderten nach der Britannia. Hätte ich doch hier auf kurze Zeit Marryat's vortreffliche Feder, um eine Schilderung dieses Schiffes geben zu können. Man sagte, daß es gegenwärtig eines der ersten in der englischen Marine sei, es führte 120 Kanonen. Wir wurden auf das Festlichste empfangen. Unter fortwährendem Geschützdonner von allen hier liegenden Schiffen, deren Bemannung auf den Raaen zierlich aufgestellt zu schauen war, erreichten wir die Reefseite der Britannia, von wo eine prächtige Treppe mit den englischen Farben niedergelassen war, auf welcher es sich wie auf den Stufen eines Palastes bequem emporsteigen ließ. — Eine rauschende Militairmusik erscholl von oben, während dies geschah. Wir fanden die ganze Besatzung mit ihren Offizieren in Parade auf dem Verdeck aufgestellt und unter der Schar der Midshipmen lächelten mir bekannte Gesichter, Bekanntschaften vom gestrigen Abend zu. Sämmtliche Offiziere des Schiffs, mit ihnen jene junge Rotte, wurden dem königlichen Gaste durch Admiral Williams vorgestellt. Es war eine ergötzliche Scene, die nur von dem beispiellos rauhen und stürmischen Wetter ein wenig gestört

ward. Denn wir Ungewöhnten brachten fast Alle schon einen leisen Schauer der Seekrankheit aus den Booten mit, und das Schiff, obgleich es vor Anker lag, schwankte nicht wenig. Dasselbe wurde nun von seinem obersten Deck bis in den untersten Raum von uns durchwandert, und die Herren Offiziere, den Admiral an der Spitze, zeigten und erläuterten uns Alles, ertheilten auch auf Fragen immer den freundlichsten Bescheid. Eine gewisse natürliche und wohlwollende Höflichkeit, eine Art von einfacher Leutseligkeit lag offenbar in dem Betragen dieser Männer, das, beiläufig gesagt, ebenso verschieden von der Unterthänigkeit war, womit man Fürsten in deutschen Anstalten umherzuführen pflegt, als von der erkünstelten Gleichgültigkeit, welche reisende Briten im Auslande so gern zeigen. Der Prinz war natürlich diejenige Person, an welche der Admiral vorzugsweise das Wort richtete, aber er sprach auch mit vielen Andern, und selbst in seiner nächsten Umgebung herrschte ungezwungene und heitere Munterkeit. Außer den Gemächern des Admirals und verschiedener Offiziere erregten die Räume der Midshipmen, die ungeheuern Geschütze, die Küche, das Lazareth und vorzüglich die Gewehrkammern mein besonderes Interesse. Gott, welch ein Ganzes! Welche Resultate von Erfindung und Cultur, von tausendfacher Combination,

von Materie und Geist ist solch ein Schiff. Wenn es so da steht im Meere mit seinen Fähigkeiten, seinen Kräften und seiner Bestimmung, es ist kein todtes Haus mehr, kein Bau von Holz, es scheint ein von Menschen geschaffenes organisirtes Wesen mit Bewußtsein und Willen zu sein. Daß auf der Britannia Alles glänzte und im besten Zustande war, wird man begreiflich finden. Während Seine Königl. Hoheit Anstalt traf, wieder an das Land zurückzukehren, machten wir Jüngern aus dem Gefolge Gebrauch von dem Anerbieten Sir Frederic's, in seiner Gesellschaft noch ein wenig den Hafen zu sehen. Die Matrosen hatten eine Art von Zelt in seinem Boot aufgeschlagen, welches den niederströmenden Regen abhielt, und so ruderten wir von der Britannia aus durch den Kanal unter dem Bogspriet manchen Schiffes vorüber, dessen Namen, Bestimmung oder besonderes Schicksal der gefällige Admiral uns nannte. Wir kamen auch an der Duqueza da Braganza und an dem Manchester vorüber, der uns morgen aufnehmen sollte, ein Umstand, den wir im Stillen noch weit hinausschoben; denn es schien undenkbar, bei diesem Wetter sich einzuschiffen. Ein sehr großes, seltsam gestaltetes Fahrzeug, unter dessen Schnabel wir hinfuhren, zog unsere Aufmerksamkeit auf sich, besonders da wir die Mannschaft auf seinem Deck gewahrten;

wir erinnerten uns, solche Matrosen bereits in den Straßen von Portsmouth gesehen zu haben; es war das indische Schiff, welches die Gesandtschaft von Oude nach England geführt hatte, und seine Bemannung bestand in olivengelben Lascaren mit turbanähnlichen Kopfbedeckungen und ostindischen Kleidern. Ich hatte große Lust, den Bord dieses Schiffes zu besteigen, der Admiral schien jedoch wenig geneigt dazu, weshalb es unterblieb. Statt dessen langten wir bei einem andern Schiffe an und bestiegen es, welches in seiner Art allerdings auch merkwürdig und ganz geeignet war, unsere Begriffe von britischer Opulenz zu erweitern. Es war die königliche Jacht oder das Fahrzeug, worin die Königin Adelaide vor achtzehn Monaten die Reise nach Deutschland gemacht hatte. Ich brauche wol kaum zu sagen, daß Alles in diesem Schiffe mit äußerster Pracht eingerichtet war. Ihre Majestät hatten hier Schlaf- und Ankleidezimmer, Audienz- und Speisesaal, Bibliothek, wiewol ich vermuthe, daß sie von diesen drei letztern Gemächern während der Reise nur wenig Gebrauch gemacht haben wird; denn mir ist kein Grund bekannt, weshalb ich die hohe Reisende für unzugänglich der Plage aller Seefahrten halten sollte; und wie wenig man während des Leidens der Seekrankheit für Audienzen, wohlbesetzte Tafeln und die Lecture der geist-

reichsten Schriftsteller gestimmt zu sein pflegt, wissen alle Diejenigen, welche sich zur See befanden. In dem Salon der Königin ließ der Admiral Feuer im Kamin anzünden, und während wir uns auf den prachtvollsten Tabourets um die gesellige Flamme reihten, Portwein herumreichen, eine Artigkeit, die uns sehr wohl gefiel und als nachahmungswürdig für ähnliche Fälle hiermit empfohlen sein mag. Überhaupt ist ein Glas guter Wein unter diesem feuchten und kühlen Himmel etwas sehr Angenehmes und grade so stärkend, wie es in heißen Klimaten das Gegentheil ist. Portwein scheint offenbar nur für England gewachsen, in Portugal habe ich ihn verschmäht. In die Stadt zurückgekehrt und nach Verabschiedung von den freundlichen Offizieren, wandten wir den übrigen Theil des Tages dazu an, die Stadt Portsmouth ein wenig kennen zu lernen und Verschiedenes einzukaufen, was man uns als praktisch für die bevorstehende Seereise empfohlen hatte. Ich für mein Theil muß bekennen, daß ich mein Geld ziemlich vergeblich ausgab, denn weder die blau- und rothwollene Matrosenmütze, noch den warmen Überrock mit großen Knöpfen und die bunten Hemden (Schätze, die ich in Portsmouth erstand), habe ich mehr als einmal getragen; ich zog die gewohnte Toilette vor. Daß mir übrigens Portsmouth als Stadt nicht sehr

groß und nicht sehr schön erschien, wird Entschuldigung finden, wenn man erwägt, daß es in der That Keines von Beidem ist und daß ich so eben London gesehen hatte. Mons. Garant's jolie petite ville fiel mir in den Straßen von Portsmouth unaufhörlich ein, in denen ich noch obenein diejenige Fülle von Leben und Bewegung vermißte, die ich von einem so bedeutenden Hafen unzertrennlich wähnte. Vor einigen Kupferstichläden wurden wir durch Entsetzen gefesselt. Mehre sehr gut gearbeitete Blätter zeigten nämlich Schiffbrüche und namentlich die Unglücksfälle, denen Dampfboote auf dem Meere unterliegen können. Da sahen wir ein armes Steamboot im Sturm von seinen eignen Rädern in die Tiefe gezogen, dann ein anderes, das mit einem Seegelschiff zusammenstieß — ein brennendes und ähnliche Darstellungen mehr, die nicht geeignet waren, der See Unkundigen vor der Einschiffung Muth zu machen.

Den Abend verlebten wir, wie den gestrigen, auf sehr angenehme Weise, und da sich der Sturmwind in der Nacht keinesweges legte, sondern eher verstärkte, so waren wir am andern Morgen der fröhlichen Hoffnung, rücksichtlich der beschlossenen Einschiffung jedenfalls veränderte Bestimmungen zu erhalten. Wie groß aber war unser Erstaunen, als die Ant-

wort des Billets, welches wir dieserhalb nach Georgeshotel schrieben, die gestern erhaltenen Weisungen, um neun Uhr am Bord zu sein, vollkommen bestätigte. Jetzt wurde eifrigst gepackt und jede nöthige Voranstalt getroffen. Wir ließen unsere Koffer und Gepäck in ein Boot schaffen und abfahren; etwas später begaben wir uns selbst in den Hafen und hatten hier das Vergnügen, dem Admiral Sir Frederic Maitland in Gesellschaft mehrer Flottencapitains zu begegnen und von ihm begrüßt zu werden. Er hatte kaum vernommen, daß wir im Begriff seien, an Bord des Manchester zu fahren und die Einschiffung unserer Effecten zu besorgen, als er sich rückwärts nach dem Hafenthor wandte, einem der hier befindlichen Wächter winkte und uns diesem übergab. Derselbe geleitete uns nach dem, schon von gestern her uns bekannten, mit zwölf Matrosen besetzten Boot des Admirals, welches uns nach dem Manchester hinübertrug. — Mit eignen Gefühlen bestieg ich dieses Schiff mittels einer sehr schönen Treppe, die mit den portugiesischen Farben geschmückt war; auf dem Verdeck herrschte das Treiben und das unheimliche Gewühl, was einer Einschiffung vorherzugehen pflegt. Zahllose Koffer, Kisten und Kasten, ordnende Bedienten, durcheinander laufende Stewards und Schiffsbeamte, Fragen, Schreien, Schleppen,

Anweisen der Kajüten und Kojen und dazu das dumpfe Brausen des Kessels, der bereits seit mehren Stunden geheizt ward: dies zusammen bildete ein sehr lebenvolles, aber nicht grade reizendes Bild. Indessen zeigte ein nur flüchtiger Blick, welch ein schönes Schiff der Manchester war. Der Salon, neben welchem unsere Kajüten hinliefen, war ein fürstlich geschmückter Raum. Metallne Säulen stützten seine Decke, Vorhänge und Draperien von dunkelrothem Sammt theilten ihn in zwei Abtheilungen, in ein Lesezimmer und den Speisesaal. Ich war sehr vergnügt zu hören, daß mein Schlafraum mit dem des guten Doctors in Einer und derselben Kajüte sein sollte. Nachdem wir ein wenig für die Unterbringung unserer Sachen gesorgt hatten, begaben wir uns wieder auf dem nämlichen Boote nach der Stadt zurück, um den Prinzen in dem uns gestern bezeichneten, sogenannten Hafenhause zu erwarten, welches dicht am Meere liegt. Wir fanden hier in einem der oberen Säle eine ziemlich große Gesellschaft von Herren und Damen, welche Letztere Neugierde und Theilnahme an dem Schicksale des jugendlichen Fürsten hergeführt hatte. Endlich hörte man die Wache am Hafenthore ihre Trommeln rühren, und es zeigte sich eine Reihe von Kutschen in dem Ausgange der Straße, die nach der Stadt führte. Im Thor

hielt dieser Wagenzug, und wir sahen den Prinzen aussteigen. Jetzt eilte Alles hinab und stellte sich auf der Terrasse des Hauses auf, über welche er nothwendig schreiten mußte, um nach den Booten zu gelangen, die unterhalb der Stufen bereit lagen. Wenn das Urtheil der Frauen über die äußere Erscheinung eines Jünglings das richtige zu sein pflegt, so darf mein lieber Prinz mit dem Gericht zufrieden sein, das diese englischen Damen hier in der Geschwindigkeit über ihn hielten. In der That hatte, wie er daherwandelte, seine hohe schlanke Gestalt, sein sehr blühendes und jugendliches Antlitz, das der Schmerz des Abschieds von Vater und Bruder verklärte, etwas sehr Einnehmendes, ja durchaus Schönes. Häßlichkeit, ja selbst Mittelmäßigkeit der äußern Bildung ist nun einmal nicht Erbtheil der koburger Prinzen; der geneigte Leser braucht hierin nicht meinen Worten zu trauen; er frage die Königstöchter und Königinnen, die sie gefreiet haben und noch freien werden. Jetzt begann nun ein Auftritt von so eigenthümlicher und großartiger Natur, daß ich mich der Thränen nicht schäme, die er mich damals gekostet hat. Begleitet von den Lords, den Admiralen und Offizieren, die uns gestern in den Docks umgeben hatten, bestiegen wir die prächtigen Boote unter Englands Flagge und hörten nun auf,

Englands Gäste zu sein. Aber der letzte Gruß dieses edeln Landes war ein prachtvoller. Alle Schiffe flaggten. Alle lösten ihre Geschütze; unter dem Donner von mehr als hundert Kanonen zitterte Luft und Meer. Alle Matrosen standen auf den Raen ihrer Schiffe gereiht und schwenkten, wenn wir an den letzteren vorüberfuhren, unter lautem Abschiedsruf ihre Hüte. So erreichten wir den Manchester, den die ganze Gesellschaft mit bestieg. Aber sie verweilte nicht lange, die Anker waren bereits gehoben und der Moment der Abreise war da. Nach einem kurzen, aber sehr herzlichen Abschied stiegen die englischen, deutschen und portugiesischen Herren, welche den Prinzen bis hierher begleitet hatten und von denen die meisten nach London zurückzukehren im Begriff waren, wieder in ihre Boote und stießen ab. Unser Schiff setzte sich in Bewegung. Noch immer donnerten die Kanonen, noch immer erscholl das Farewell der Matrosen. Unwillkürlich wiederholte es das Herz mit tiefer blutender Empfindung. Ich dachte an meine liebe Mutter und an meinen guten Vater, und Thränen füllten mein Auge. Rasch und prächtig, von der Gewalt des Dampfes gegen Sturm und Meer getrieben, flogen wir durch den Hafen; bald lag das letzte Schiff hinter uns, und der Mastenwald von Sally-Port und Spithead entschwand

unsern Blicken, die Kanonensalven verhallten, es ließ sich kein Getöse mehr vernehmen als das Rollen der Meereswogen und das eigenthümliche Brausen, mit welchem der Dampf aus dem Rauchfang zu entweichen pflegt. Es scheint mir hier der Ort zu sein, die Personen zu nennen, aus denen unsere Reisegesellschaft bestand. Es waren Seine Königliche Hoheit, der Prinz Dom Fernando, Graf Lavradio, außerordentlicher Gesandter der Königin Dona Maria an dem herzoglichen Hofe von Koburg, der Ritter von Vasconcellas, Attaché dieser Gesandtschaft, und der junge Marquez Dom Fernando Souza da Villa-Real, Sohn des Grafen von Villa-Real zu Lissabon, der seinen Cursus in der Ecole polytechnique zu Paris gemacht hatte und jetzt mit uns in sein Vaterland zurückkehrte, Baron Silvain de Weiher, belgischer Minister und außerordentlicher Gesandter von Seiten des Königs Leopold am portugiesischen Hofe, ein noch junger, sehr gebildeter und angenehmer Mann und vortrefflicher Gesellschafter. Ferner Baron Dieskau, Major in belgischen Diensten, der kaiserlich österichische Rittmeister von Norrmann und Rath Dietz, Erzieher und jetzt Secretair des jungen Fürsten. Den Beichtvater und Leibarzt muß ich hier anreihen. Ersterer, ein junger Geistlicher aus Baiern, der bis dahin wenig über die Marken

seines Kirchspiels hinausgekommen sein mochte und der ein Gottesmann, aber kein Weltmann war, welches Letztere zu sein übrigens einem fürstlichen Beichtvater unerläßlich ist — schien sich schon jetzt in seinem Verhältnisse nicht zu gefallen und gab es auch bald genug wieder auf. Mit andern Kräften begabt, hätte er seine Stelle zu der einflußreichsten in Portugal machen können. Er war Dichter, und ich habe sogar sehr schöne Gedichte von ihm gelesen, aber mit Gedichten ist es nun einmal in diesem Leben nicht allein gethan. Die ganze Reise war für ihn ein fortgesetztes physisches und moralisches Leiden, das ihm meine ernste Theilnahme erweckte, die ich ihm auch oft zu erkennen gab. Über meinen lieben, frischen, thatkräftigen Doctor, den der Leser schon kennt, sage ich nichts weiter, als daß er bald genug Gelegenheit erhielt, seine Kunst zu üben, und durch die Art und Weise, wie dieses geschah, sich allgemeine Achtung und Liebe erwarb. Major von Hogguer, außerordentlicher Geschäftsträger von Seiten Seiner Durchlaucht des regierenden Herzogs von Sachsen-Koburg, ein Herr Gabe, der Dienste in Portugal suchte, und meine Wenigkeit, von welcher sich letzteres nicht rühmen läßt, schlossen die Reihe der Deutschen, nicht aber die der interessanten Personen am Bord dieses Schiffes. Ganz vorzüglich

unter die Rubrik der Letzteren bin ich geneigt, die Offiziere der portugiesischen Fregatte zu stellen, welche die Ehre hatten, nicht allein ihr Schiff, sondern die ganze Marine ihres Vaterlandes an unserm Bord zu repräsentiren. Es waren der Commodore, Senhor Bermoudo Pedro d'Araujo, der Lieutenant Dom Francisco d'Aoja Tabares und der Aspirant Luiz da Sylva, ein schöner, lebhafter Knabe, der stets angenehm erröthete und den Kopf schüttelte, wenn man ihn Dom Luiz nannte, welche Ehre ihm sehr häufig von Denen widerfuhr, welche, noch unbekannt mit Portugals Sitten, nicht wußten, daß der Titel Dom daselbst nur dem höchsten Adel gegeben wird. War der gute Dom Luiz, den ich so fort benennen will, weil ich es immer that, wo ich ihn sah, eine erfreuliche Erscheinung, so mußte dies in noch weit höherem Grade von dem Lieutenant Dom Francisco d'Aoja gelten. Er war vornehmer Geburt, sehr gebildet, sanft und liebenswürdig im Umgange und dabei der Typus portugiesischer Schönheit. Sein volles, leichtgerolltes, glänzend schwarzes Haar, Augen, welche so sanft und so flammend zugleich waren, eine Hautfarbe vom tiefsten Braun, aber von der Glut seiner zwanzig Jahre angenehm geröthet, ein napoleonischer Mund voll blendender Zähne, der, geschlossen, seinem Besitzer in der That etwas Gebietendes und

Imperatorisches verlieh, während ihn die Grazien lächelnd umspielten, dies ungefähr bezeichnete die äußere Erscheinung des Tenente, deren Erwähnung hoffentlich nicht beitragen wird, ihm Feinde bei den Damen zu machen. Nicht ganz so verhielt es sich mit dem Commodore. Er zählte ungefähr dreißig Jahre mehr als Jener, war ein guter ältlicher Herr mit weißgewordenem Haar, der gern und viel redete, und sich übrigens in vier Sprachen auszudrücken verstand. Sein Bedienter kostete ihn beinahe die Gunst der Gesellschaft, wenigstens seiner Kajütengenossen, unter die auch ich zugehören so glücklich war. Dieses Zigeunergesicht war uns nämlich immer und immer im Wege, selbst in den schrecklichsten Momenten mußte man auf diesen schwarzen, unsaubern Burschen stoßen, der seinem Herrn fortwährend unentbehrlich war, indem sich dieser sogleich mit ihm portugiesisch unterhielt, wenn die englische oder französische Conversation mit Einem von uns einen Augenblick stockte. Auch mich hat er manchmal, namentlich während der Seekrankheit, in Verzweiflung gebracht, dieser unschuldige Franciſce, aber später begegnete ich ihm noch öfter in Lissabon und freute mich dann jedesmal über seinen gutmüthigen und feierlichen Gruß, womit er, von einem Esel, seinem gewöhnlichen Reitthier, herab, mich beehrte. — Den Namen des Capitains,

welchem die Führung des Dampfschiffes anvertraut war, habe ich nicht behalten; er war kein Gentleman und nahm an unserer Tafel nicht Theil, wol aber geschah Solches von zwei jungen Leuten, den Söhnen des Eigenthümers dieses und sämmtlicher Themsedampfschiffe (folglich Prinzen an Reichthum), von welchen die portugiesische Regierung den Manchester für diese Reise um zwölfhundert Pfund Sterling, d. i. etwa dreißigtausend Francs, gemiethet hatte. Sie hießen Mstr. Willcox und Smith. Unter ihrem Schutze befand sich ein kleiner ziemlich unansehnlicher Mann, der auch nicht zur Nobility hielt, nicht an unsern Gesellschaften Theil nahm, desto mehr aber auf dem Deck spazieren ging, wo er fortwährend auf und ab- nicht wanderte, sondern lief. Es war ein schottischer Geistlicher, der für irgend eine Station im mittelländischen Meere bestimmt war. — Ich, der so gern mit Jedermann redete, habe von Diesem kein Wort gewinnen können, und nur Einmal hörte ich seine Stimme — es war schon in den spanischen Meeren — wo es unserm Herrn Beichtvater gelang, einen lateinischen Streit mit ihm anzuknüpfen, der heftig, aber kurz war und sich dann nicht wieder erneuerte. Ich bin überzeugt, daß unser Katholicismus ihm ein Greuel war. — Der wichtigste Mann für uns Alle, so lange die Reise dauerte, möge ver-

zeihen, wenn ich ihn zuletzt nenne. Es war Capitain Baldock, Flottenoffizier Seiner Großbritanischen Majestät, unter dessen Oberbefehl unser ganzes kleines Geschwader stand; d. h. der Manchester, der Leithning, ein Dampfboot, welches für den Fall eines Unglücks als Aushülfe stets in unserer Nähe war, und die portugiesische Fregatte. Dieser Offizier, ein Mann von mittlern Jahren, vollkommener Gentleman, war so gütig, besonders mir viel Gewogenheit zu erweisen und mir manche Rücksicht zu widmen. Möchte er, wenn je diese Blätter in seine Hände kommen sollten, eine dankbare Anerkennung darin finden! So ausgerüstet und so begleitet, warfen wir uns nun, Dienstags, den 29sten März, in das atlantische Weltmeer hinein; aber dieses gute Element nahm unsere Keckheit nicht ganz so auf, als wir wünschten. Denn kaum aus dem Kanal der Insel Wight getreten, im Angesicht der sogenannten Nadeln, einer Klippengruppe, welche aus der Flut emporragen, fanden wir den Wellenschlag von so furchtbarer Aufregung, daß an ein Durcharbeiten des Dampfschiffes nicht mehr zu denken war. Wir mußten umkehren und erreichten unter der ersten heftigen Anwandlung der Seekrankheit den Hafen von Cowes, eines Städtchens auf der Insel Wight, wo Anker geworfen wurde. —

Siebentes Capitel.

In welcher Zeit werden wir in Portugal sein? Wann werden wir in Lissabon ankommen, einlaufen in den Tajo? So lauteten die Fragen, die an diesem ersten Tage der Reise hundert Mal gethan und ebenso oft beantwortet wurden. Erbleichende Lippen und von dem nahenden Seeübel verzogene Antlitze richteten sie meist an Capitain Baldock, so oft dieser im Salon sich blicken ließ. „Meine Herren," war sein Ausspruch, „in fünf bis sechs Tagen, bei gutem Wind und Wetter, aber vermuthlich niemals, wenn beide sich nicht bedeutend ändern." „Ach, Capitain, das ist ein leidiger Trost; dazu ist noch wenig Anschein vorhanden. Bedenken Sie übrigens, daß den 4ten des nächsten Monats der Namenstag der Königin ist, den wir, bereits ausgeruht, in Lisboa feiern wollen; folglich ist gar keine Zeit zu verlieren."

„Außerordentlich richtig bemerkt, Gentleman, und es sollte mir das größte Vergnügen gewähren, mit Ihnen an diesem hohen Festtage in Galla nach Necessidades zu fahren ... indessen ich fürchte ....“

„Was fürchten Sie, Capitain?“

„Daß unsere Stewards noch Zeit haben werden, die seidnen Strümpfe zurecht zu legen.“ —

Abends heiterte sich das Wetter ein wenig auf, wir kamen nach der Tafel, die sehr reich und glänzend im Salon gehalten wurde, neu gestärkt auf das Verdeck und erfreuten uns an dem heiteren Anblick der Küste von Wight, welches im Sommer ein kleines Paradies sein soll. Von einem Strahl der untergehenden Sonne beleuchtet, lag die Stadt Cowes sehr freundlich und einladend uns grade gegenüber und so nahe, daß man die Schilder und Aufschriften der Tavernen erkennen konnte. Einige von uns machten den Vorschlag, in einem Boot hinüberzufahren; er fand jedoch keinen Anklang. Nachdem der Abend zum Theil auf dem Deck, zum Theil im Salon unter heitern Gesprächen ziemlich angenehm verstrichen war, zogen sich Alle nach ihren Schlafstellen zurück, von denen ich eine kurze Schilderung geben will. Der Prinz hatte ein sehr schönes kleines Gemach, zeltartig drapirt, von dessen Decke ein prächtiges Bett, an seidnen Schnuren schwebend,

herabhing. Es war mit seidnen Vorhängen in den portugiesischen Farben geschmückt. Durch das Schweben glaubte man das Schwanken des Schiffes zu paralysiren, man mußte sich jedoch hierin verrechnet haben, denn schon am andern Tage oder gar noch in der ersten Nacht hatte der Prinz die Schnüre lösen, die Vorhänge wegnehmen und seine Matratzen auf den Boden breiten lassen. Auch die Herren Minister hatten besondere Gemächer, wir Übrigen aber waren zu Zweien und Vieren in den andern vertheilt. Diese Räume waren schmal und durch das Gepäck der Inhaber noch mehr verengt; die Schlafstätten darin befanden sich in den Wänden eingefugt übereinander. Ich theilte Ein Gemach mit dem Commodore, dem Leibarzt, dem Beichtvater und Herrn Gabe. — Wir Alle hatten nur Einen Spiegel und Einen Toilettentisch, was denn freilich eine Beschränkung war, an welche man sich auf Schiffen gewöhnen muß. Sie hatte das Gute, mich immer früh aufstehen zu lassen, damit ich der Erste vor jenem seligen Tische war. Aber es gibt Lagen im Leben, die in der That nicht behaglich genannt werden können, und Dinge, deren Vollziehung schwierig ist. Ich glaube nicht zu viel zu behaupten, wenn ich hierunter das Rasiren auf einem Dampfschiff im Meere, mitten in der heftigsten Bewegung, von

Sturm und Wogen geschleudert, zähle. Kaum kann man auf den Füßen stehen, die Gefäße fliegen aus ihren Vertiefungen heraus und zerbrechen klirrend, welches Geräusch von dem Ächzen Seekranker begleitet wird, denen diese Sturzwelle so eben den letzten Stoß gibt und ihre convulsivische Eruption herbeiführt; dem sich Rasirenden selbst, der kaum ein wenig genesen ist, steigt ein jammervolles Gefühl vom Magen nach dem Herzen hinauf, und wenn er sein halb eingeseiftes Leidensgesicht im Spiegel betrachtet und dann das Messer in seiner Hand, schwankt er einen Augenblick, ob er dieses nicht lieber gebrauchen soll, sich die Kehle abzuschneiden, als das thörichte Werk der Eitelkeit zu vollenden. Dies ist die durchaus nicht übertriebene Schilderung einer solchen Toilettenscene, wie ich sie mehrmals überstanden habe. Doch ich kehre in den Gang der geordneten Erzählung zurück.

Am folgenden Morgen schien wirklich das Wetter heiterer, und wiewol der Wind noch gegen uns war, hatte er doch an Heftigkeit verloren. Wir lichteten die Anker und reisten ab. Abermals sahen wir die schrecklichen Neddles (Nadeln), welche in der That blank und weiß wie Elefantenzähne aus dem Meere ragen, als erwarteten sie gierig ein Schiff, um es aufzuspießen. Munter und guter Dinge befand sich

die ganze Gesellschaft, ausgenommen den Grafen Lavradio, welcher, sehr empfindlich gegen das Seeübel, vom Anfang der Einschiffung bis zur Landung unausgesetzt litt, auf dem Verdeck, als fast Alle auf einmal von dieser traurigen Krankheit ergriffen wurden. Der Anfall, dem ich unterlag, war so entsetzlich, so heftig, daß ich glaubte, daran zu sterben. — An der Treppenthüre, die nach dem Salon hinabführte, fiel ich betäubt nieder, und nur die unseligste Qual riß mich wieder empor. Es gelang mir kaum hinabzukommen und mein Bett zu gewinnen, in welches ich sammt dem Mantel, den ich trug, hinsank. Welch ein Tag! Welcher Jammer um, über und unter sich! Allgemeine düstre Stille, nur von Wehlauten unterbrochen und von dem Geräusche des Würgens und Erbrechens. Ich für meinen Theil wäre in diesem Zustande durchaus und völlig unfähig gewesen, irgend Jemand die geringste Hülfe zu leisten — mein Bruder hätte neben mir sterben mögen, ich würde nicht die Hand nach ihm ausgestreckt haben; der Doctor, obgleich selbst krank, ging von Bett zu Bett, besuchte Seine Königliche Hoheit, bereitete Thee oder eine andere Mischung und hatte die Kraft, sie den Leidenden hinzureichen, er war folglich ein bei weitem stärkerer und besserer Mensch als ich, denn ich hätte ihm diesen Dienst

nicht erwiesen. — Nach vielen Stunden des Jammers schlug ich einmal die festgeschlossenen Augen auf (denn das Sehen ist unerträglich) und gewahrte Capitain Baldock an meinem Lager. „Wie ist Ihnen, Sir?“ fragte er. „Capitain, mir ist fast gar nicht mehr, ich komme um. Aber welche Zeit haben wir?“

„Es wird fünf Uhr Abends sein. Wollen Sie nichts speisen?“

„Speisen? ach um Gottes willen! Aber hoffentlich, Capitain, sind wir nun schon recht weit im Meere?“

„Hoffentlich werden wir in wenigen Stunden wieder vor Cowes angelangt sein. Wir haben abermals wenden müssen.“

„Cowes! O ihr Himmlischen!“ Diese Nachricht brachte eine so heftige Revolte meiner Natur zuwege, daß es für heute aus Mangel an Kraft die letzte war. Ein wohlthätiger Schlaf nahm mich bald darauf in seine Arme. Am andern Morgen, als ich halb todt nach unserm Kajütenfenster kroch und hinausschaute, lag das freundliche Städtchen Cowes vor meinen Blicken. Ich war so unfreundlich, es zu allen Teufeln zu wünschen.

Mit unserer dritten Abfahrt am Donnerstag Morgen, mit unserm Umhertreiben während dieses

ganzen traurigen Tages will ich den Leser nicht ermüden. Heute gelangten wir doch wenigstens bis auf die Höhe von Portland, in dessen Hafen wir abermals vor Anker gingen. Eine dumpfe, krankhafte Gleichgültigkeit hatte sich der ganzen Schiffsgesellschaft bemächtigt, wir fragten nach nichts mehr, und ich vermuthe, daß ich nicht einmal geflucht haben würde, wenn ich erfahren hätte, daß wir abermals vor Cowes lägen. Diese Gleichgültigkeit sollte jedoch am andern Tage aus ihrem Schlummer gerüttelt werden. Es war der Charfreitag — ich werde ihn nie vergessen. Wir hatten Portland verlassen und befanden uns wieder auf der Breite des Kanals, als einer der heftigsten Stürme losbrach, die in dieser Jahreszeit auf diesem Meere gar nichts Seltenes sind. Es war einer der Aequinoctialorkane. Da wir von der fürchterlichen Bewegung des Schiffes, das, mit seiner Dampfkraft und seinen Maschinen gegen die Elemente kämpfend, fast in seinen Fugen zerriß und — während es bald hoch erhoben, bald tief hinabgestürzt, innerlich auf eine höchst krank machende Weise zitterte und bebte, da wir hierdurch Alle unendlich litten und Keiner sein Bett verlassen konnte, so ging uns unbewußt ein Theil der Gefahr vorüber, in der wir schwebten und von deren ganzem Umfang wir erst in den folgenden Tagen unterrichtet wurden. Der Sturm rasete

landwärts, und unglücklicherweise kam ein sehr starker Nebel dazu, welcher verhinderte, die gefährlichen Stellen der Küste aus der Ferne zu erkennen. Wer da weiß, welch eine genaue Richtung dazu gehört, den engen Eingang des Hafens von Plymouth zu gewinnen, wird es für ein wahres Glück halten, wenn ein, kaum noch seinem Steuer gehorchendes Schiff ihn bei Sturm, Nebel und Nacht findet. Indessen wachten unsere guten Engel über uns, und wir erreichten die Bay glücklich gegen neun Uhr Abends. Zu unserm unaussprechlichen Wohlgefühl hörte das furchtbare Schleudern des Schiffes plötzlich auf, und die Nachricht, daß wir uns am Lande, im Angesicht von Plymouth befänden, bewirkte ein Gefühl von Gesundheit selbst bei den Kränksten. Trotz meiner Schwäche raffte ich mich auf und erstieg das Verdeck, wo bereits Mehre meiner Herren Reisegefährten versammelt waren. Der Anblick, der uns hier ward, hatte etwas Freundliches, Belebendes und Prächtiges zugleich. Ein weiter Kreis von zahllosen Lichtern umgab uns, welche von zwei, in großer Höhe befindlichen Flammen überstrahlt wurden. Es waren die Quais der Stadt und die Leuchtthürme ihres Hafens. Der Prinz sprach den Entschluß aus, vor Änderung des Wetters nicht wieder in See zu stechen, ein Entschluß, der nach Dem, was wir er-

fahren hatten, sehr wohl motivirt war und dem wir Alle Beifall gaben; denn unser Verlangen nach dem biscayischen Golf und dem atlantischen Meere hatte sich etwas Weniges gemindert. Der alte mürrische Neptun hatte uns gezeigt, daß mit ihm im Grunde nicht zu spaßen sei und daß es ihm zuletzt gar nicht darauf ankommen werde, unsere seidenen Strümpfe für die Feste von Lissabon in seinem Überfluß von Wasser zu waschen. Ich schlief übrigens die Nacht vortrefflich, eine Erquickung, die am andern Morgen fast Alle rühmten. War der Anblick des Hafens schon gestern Abend prächtig gewesen, so war er es gewiß bei Tage nicht minder. Große Schiffe umgaben uns wie zu Portsmouth, aber eine ungleich schönere Gegend. Die Gebäude und Massen einer sehr ansehnlichen Stadt erhoben sich auf den Bergen der Küste und zogen sich landeinwärts in die Thäler. Plymouth zählt an hunderttausend Einwohner, hat eine prächtige Kathedrale und viele Thürme. Der Prinz beliebte das Schiff zu verlassen und begab sich, von seinem nächsten deutschen und portugiesischen Gefolge begleitet, an das Land, Capitain Baldock, der Commodore, der Tenente, Dom Luiz und noch mehre Andere, unter denen auch ich war, blieben am Bord. Der Tag verging uns sehr lustig und namentlich amusirte mich der alte Senhor Pedro d'Araujo ganz

unendlich. Er war liebenswürdig, aufgeräumt, schwatzte und disputirte in französischer, italienischer und englischer Sprache mit Fertigkeit und südlicher Anmuth, über die der Doctor den Stab brach, die ich aber köstlich fand. Dom Francisco Tabares, der schönste aller Schiffslieutenants, war im Vergleich mit dem Commodore ein Cato an Ernst und Gesetztheit und ich habe ihn nur einmal anders gesehen, bei einem Falle, den ich alsbald erzählen werde. Während des Frühstücks, wobei der Commodore mein Nachbar war, neigte sich dieser zu mir und fragte leise, ob ich wirklich ein Deutscher von Geburt sei? „Allerdings, Herr Commodore,“ war meine Antwort.

„Das ist Schade, recht Schade .. Para dios! es ist zu beklagen ...“

„Daß ich ein Deutscher bin, Commodore? Nun, wie man es nimmt... Indessen da ich mich tröste darüber, so sollte man glauben, Andere könnten es auch.“

„Das nicht — das ist es nicht, was ich beklage, Baron, Gott behüte, daß ich so unhöflich wäre. Aber ich kann Ihnen nun, da Sie ein Deutscher sind, eine kleine Geschichte nicht erzählen, die mir eben einfiel, aus Furcht, Sie damit zu erzürnen.“

„Das fürchten Sie nicht, Herr Commodore — ich höre nichts lieber als Geschichten!“

„Aber Senhor o medico darf sie nicht hören,

und der Abbate auch nicht, weswegen ich ganz leise reden will.“

„Thun Sie das, bester Commodore.“

„Nun, Baron, es ist noch nicht zu lange her, daß ich im Mittelmeer und in Genua war. Dort sind sehr schöne Mädchen, und ich hatte auch eine Geliebte.“

„Natürlich, das kann ich mir wol vorstellen.“

„Oh Signor — und welche! Sie werden zugeben, daß man in meinen Jahren dem schönen Geschlecht noch sehr hold sein kann, und damals war ich noch etwas jünger. — Genug, eines Tages, als ich meine Geliebte besuchte, hatte sie ein Bildchen mit vom Markte gebracht, über das sie nicht aufhören konnte zu lachen. Ich ließ es mir zeigen, und denken Sie sich, Baron, was es vorstellte — es stellte einen Deutschen vor!“

„So? Aber woran erkannten Sie denn seine Nationalität, wenn ich fragen darf?“

„Daran, Baron, daß er an einen Baum gelehnt stand und bemüht gewesen war, ein großes Brot zu durchschneiden. Im Eifer dieser Bemühung aber hatte er nicht allein das Brot, sondern auch sich selbst und den Baum, an den er lehnte, mit durchschnitten, ja sehen Sie — so .. mit durchschnitten!“

„Tod und Teufel, Commodore! das ist außer Spaß, den Baum auch?"

„Si, si Senhor, si, Monsieur le Baron, das Brot, sich und den Baum in Einem Schnitt, ja! ja!" Er lachte dabei, daß er sich schüttelte.

„Commodore, was mochte es wol für ein Baum sein?"

„Baron, ich erinnere mich dessen nicht so ganz genau; vermuthlich ein Lorberbaum oder eine Pinie — doch halt — jetzt weiß ich ihn, es war ein sehr dicker Feigenbaum."

„So, so. Das sind so ungefähr unsere deutschen Bäume. Commodore, ich muß die Geschichte dem Prinzen erzählen."

„Bei der Santa Trindade! das werden Sie nicht. Aber in Lissabon kann ich Ihnen das Bild zeigen, was den Deutschen vorstellt. Meine Geliebte mußte es mir schenken. Sehen Sie, Baron — so — durch — erst das Brot — dann sich — dann den Baum ..."

„Ja doch, ja doch. ..."

„Was hatten Sie denn," fragte nach der Tafel der Doctor, „mit unserm Alten vor — es wurde ja des Zischelns und Lachens kein Ende."

„Mein Doctor, Sie haben mir zwar versprochen, mich in Lissabon umsonst zu curiren; aber Ihre

Mühe würde vergeblich sein, wenn ich es so machte, wie der Deutsche des Commodore." Hierauf erzählte ich ihm die Geschichte.

„Ei, so hole ihn doch ..." rief mein Doctor in komischem Zorn. „Jetzt mag er sich vor mir in Acht nehmen, ich thue ihm ein Leides an."

„Das werden Sie nicht, mein guter Doctor." Er war auch weit davon entfernt, es zu thun; bemerken aber muß ich noch, daß, wenn ich späterhin dem Commodore in Lissabon begegnete, er mir schon von fern über die Straße weg zurief: „Ah Senhor Alemaõ! Voyez comme ça! primeiro le pain — pois soi même et pois l'arbre. Und das begleitete er mit den sprechendsten Pantomimen.

Unser Besuch der Stadt ward für den folgenden Tag, den ersten Osterfeiertag, festgesetzt. Ich bedauerte unsern Beichtvater, der sich ganz unglücklich fühlte, weil er den stärksten Berufsdrang hatte, eine Messe zu lesen und nicht wußte, wie die Erlaubniß dazu in Plymouth zu erlangen sein möchte. Sie kam auch nicht zu Stande, eine Sache, die mir unendlich gleichgültig, diesem Herrn aber unendlich wichtig erschien, so verschieden sind die Ansichten. — Gegen zehn Uhr Morgens ward das große Boot ausgesetzt, und wir fuhren in ziemlicher Anzahl und in guter Toilette ans Land. Nachdem wir unserm Prinzen

die Aufwartung gemacht und uns von seinem Wohlbefinden überzeugt hatten, zerstreuten wir uns nach verschiedenen Richtungen, Jeder Das aufsuchend, wovon er sich Vergnügen versprach. — Ich hielt mich zu Denen, welche durch die Stadt wanderten, um sie kennen zu lernen. Plymouth ist nicht allein groß, sondern auch schön, es hat lange, breite, mit Trottoirs belegte prächtige Straßen und mit diesen harmonirende Plätze. In geringer Entfernung von der Stadt liegt eine andere, mit ihr durch eine Kunststraße verbundene, auf welcher beständig Omnibus rollen; es ist dies, glaube ich, Devonport, doch will ich nicht mit Gewißheit behaupten, daß die Stadt so heiße. Wir nahmen ein sehr gutes Frühstück dort ein und setzten dann unsere Wanderungen fort, die uns jedoch bald ermüdeten, sodaß ein großer Theil der Gesellschaft mit mir an Bord zurückkehrte. Indessen sollte ich Plymouth noch einmal sehen. Das Wetter klärte sich gegen Abend plötzlich auf, der Himmel ward ganz hell und die Vollmondsscheibe stieg daran empor. Ich stand an der Galerie des Decks und betrachtete mir England im Mondschein, als Jemand meine Schulter berührte, und Augen, schön wie eine südliche Nacht, mich anblickten.

„Dom Francisco Tabares. ...“

„Verzeihen Sie, wenn wir stören. Dieser Fripon, dieser kleine Teufel von Luiz, läßt mir keine Ruhe und will noch einmal in die Stadt. Ich habe das Boot bereits aussetzen lassen. Wäre es Ihnen vielleicht gefällig, uns zu begleiten?"

„Nicht allein gefällig, theuerster Tenente, es macht mir das größte Vergnügen. Allerdings haben Sie Recht, daß Luiz ein kleiner Teufel ist; ich denke, wir werfen ihn unterweges über Bord."

„Senhor, es wäre nicht um den Jungen, aber um die hübsche neue Uniform schade, die er trägt, oder auch um diesen gelben Foulard, in den man den ganzen Filou dreimal hineinwickeln könnte." —

„Ei was! Er muß ins Wasser!"

Munter sprang uns der Bedrohte voran, die Schiffstreppe hinab in das Boot, welches vier Matrosen ruderten. Bald war der Landungsplatz erreicht und wir schlenderten durch die todtenstillen Streets — es war Sonntag — dem Platze zu, auf welchem die Kathedrale steht. Die Fenster dieser großen alten Kirche waren erleuchtet und eine schöne Vocalmusik drang daraus hervor. Wir faßten den Entschluß hineinzugehen. Die Thür war zwar geschlossen, sie wich jedoch dem leisesten Druck, denn eine Art von Huissier, der sie bewachte, ein reich bordirter Diener mit einem mächtigen goldbeschlagenen

Stab in der Hand, öffnete sie, sobald er bemerkte, daß Jemand eintreten wollte. Wir befanden uns nun in dem erleuchteten Dome, der mit Menschen angefüllt war. Diese saßen in Ständen, ähnlich den Kirchenständen in den protestantischen Domen Deutschlands. Wir wollten durch sie hinschreiten, aber da hatten wir uns verrechnet. Der Huissier, ich will ihn so nennen, weil mir unbekannt ist, welchen Titel er in England führt, hielt uns abwehrend seinen Stab vor und führte uns zu einem noch unbesetzten Stand, den er öffnete, uns eintreten ließ, mit einem gewaltigen Schlüssel wiederverschloß und nachdem er uns so eingefangen hatte, wieder nach dem Portal schritt. Unglücklicherweise hörte Musik und Gesang auf, sobald wir auf unserm Platze waren und — o des Schreckens! ein Prediger kam durch die Kirche dahergeschritten und bestieg die Kanzel. Ich weiß nicht, was es für ein Gottesdienst war, der gehalten wurde, und warum er Abends bei Licht stattfand, ich weiß nur, daß die Predigt anderthalb Stunden dauerte und wir in unserm Gefängniß auf das Äußerste zu beklagen gewesen sein würden, wenn das Schicksal nicht für einigen Trost gesorgt hätte. Wir waren nämlich von Damen umgeben, von so außerordentlicher Schönheit, so vornehm und reizend gekleidet und nach so lieblichem Aroma duftend, daß

ihre Nähe selbst während einer anderthalbstündigen Kanzelrede — noch dazu in der Sprache der Mis- töne — für ein Glück gehalten werden mußte. Meine beiden südländischen Gefährten verhielten sich ganz still; Luiz schaute keck um sich, Tabares gar nicht, aber zuweilen, wenn er einen Blick zur Seite warf, glühte sein Auge, seine Wangen wurden rö- ther, sein schöner Mund schloß sich fester und seine dunkeln Locken schienen sich zu heben. Es war der Blitz einer Gewitterwolke, der über ein Blumenbeet hinzuckt. Und nun diese Blumen, diese rosigen, starken, doch vollkommen schön gestalteten Britinnen, mit Taubenaugen voll Gottesfurcht und Andacht, die dennoch — ich habe es bemerkt — ein paar Mal von der doppelten Kanzel weg über den Fremdling gleiteten. — Doppelt muß ich die Kanzel nennen, weil ich kein anderes Wort dafür finde. Unter der Hauptkanzel nämlich, welche der Prediger einnahm, war eine zweite, etwas niedrigere, auf der sich gleich- falls ein Geistlicher befand, der sich jedoch glücklicher- weise still verhielt und nur insofern als handelnd zu betrachten war, als er in einem Buche las. — Ich bin mit den Gebräuchen der anglicanischen Kir- che nicht bekannt, es scheint mir aber, daß sie nicht viel herzerhebender sind als die des deutschen Prote- stantismus. Endlich schloß der Prediger seine lange

Rede und wurde, sobald er die Kanzel verlassen hatte, von Bekannten und Freunden umringt, die ihn anredeten, worauf denn die Versammlung ihre bisherige Haltung durchaus änderte und die Kirche in einen Gesellschaftssaal verwandelt ward. Die Stände öffneten sich, und auch der unsrige, indem der Huissier mit seinem großen Schlüssel kam und uns befreite, zugleich aber einen kleinen silbernen Teller vorhielt, auf den wir Geld legen mußten. Wir verließen den Dom und erkannten, auf den Platz heraustretend, kaum die Stadt wieder. Hier, wo vorhin Alles so still gewesen war, herrschte nun das regste Leben. Gaslichter verbreiteten fast Tageshelle, und in ihrem Scheine bewegten sich Tausende von Spaziergängern. Vermuthlich war das Ende des Gottesdienstes in der Kathedrale das Zeichen zum Anfang dieses Lustwandelns gewesen. Alle Trottoirs waren bedeckt von Herren und Damen, es herrschte jedoch Ruhe, Schweigen und langsames Dahinschreiten, durchaus kein Drängen oder laute Lust. Bei dieser Gelegenheit nun war es, ich muß es bekennen, wo der Löwe des Südens in meinem guten Tabares erwachte und seine ungestüme Mähne schüttelte. Das ruhige, ernste, für seine Jahre fast zu gesetzte Wesen, das er am Bord bisher beobachtet hatte, wich allmälig einer stürmischen Lustigkeit, die mir fremd war, da ich noch

keine lissabonische Nacht kannte. Ebenso Luiz, der jetzt das wirklich wurde, wie wir ihn vorhin scherzhaft genannt hatten — ein kleiner Teufel. Die, am Arm ihrer Männer oder Brüder ehrbar einherwandelnden Damen waren es besonders, was sie erregte. Ich fürchtete beinah üble Folgen davon, denn die Briten verstehen in dieser Rücksicht und überhaupt wenig Spaß, weswegen ich mehrmals den Vorschlag machte, wieder nach dem Hafen zurückzukehren. Die beiden Losen schienen darauf einzugehen, fragten auch einigemal nach dem Weg, vermuthlich nur zum Schein, während wir uns immer weiter in die Stadt vertieften. Es war kurz vor Mitternacht, als wir endlich den Bord des Manchester wiedererreichten, wo uns ein kühlender Trank von Selterwasser, Wein, Zucker und Orangensaft ebenso wohlthätig als nothwendig war.

Ich habe vergessen zu sagen, daß mit dem eingetretenen Vollmond sich das Wetter gänzlich geändert hatte. Der Himmel war die ganze Nacht über heiter und am andern Morgen schien die Sonne recht lieblich und verklärte Land und Meer. Jeder, der auf das Verdeck kam, fühlte sich neu gestärkt und empfand Lust zur Weiterreise. Zu unserm großen Vergnügen kam die Nachricht aus der Stadt, daß Se. Königl. Hoheit sich zu solcher entschlossen hätte

und in Kurzem an Bord sein werde. — Das leichte Boot, welches den Prinzen führte, kam denn auch bald von der Stadtseite unter englischer Flagge dahergerudert. Ich sehe es noch über den Spiegel der Bay schwimmen, leicht und stolz wie ein Schwan, der sein Gefieder im Morgenlicht badet, während er mit kräftigem Fußstoß die Wellen zertheilt. Der Prinz war incognito in der Stadt gewesen, außerdem würden wir dieselben Ehren, wie in Portsmouth, empfangen haben. Gegen neun Uhr verließen wir den Hafen von Plymouth und England, das ich seitdem nicht wiederbetreten habe. Freilich war es draußen auf dem Meer etwas rauher und luftiger als innerhalb der schönen Berge, welche die Bay von Plymouth bilden. Die See rollte noch hohl und warf unser Schifflein wie eine Nußschale. Anwandlungen der Seekrankheit kamen allerdings wieder, aber die Meisten hatten diesem schrecklichen Übel ihren Haupttribut schon am Charfreitag und den Tag vorher gebracht, sodaß es nicht wieder ebenso allgemein und ebenso heftig wurde als damals. Noch in ziemlich gutem Gesundheitszustand sah ich den Leuchtthurm von Eddystone, an welchem wir in einer Entfernung von etwa einer Seemeile vorüberfuhren. Capitain Baldock hatte die Gefälligkeit mir sein vortreffliches Fernrohr zu erlauben, und Luiz gab

seinen niedlichen Kopf oder seine Schulter her, worauf ich es stützte und nun dieses wunderbare, mit Recht berühmte Bauwerk betrachtete. Großer Gott! welch eine Wohnung! Wer zum Schwindel geneigt ist, darf sie sich gar nicht vorstellen. Auf einer Klippe, die steil und nackt aus dem Meere ragt, erhebt sich der schlanke, runde, hohe Thurm, dessen Basis die ganze Spitze des Kegels einnimmt, auf welchem er ruht. Oben endigt er mit einer Art von Knopf oder Krone mit einer Galerie und erst innerhalb dieser erhebt sich die Laterne, d. h. der nach allen Seiten hin offene Bau, in welchem Abends die Lampen, vor Hohlspiegeln befindlich, angezündet werden. Fast immer leckt das Meer mit weißen Zungen an der Klippe hinauf bis an die Grundmauer des Thurmes; fast immer ist hier die Brandung heftig, aber sie soll während eines Sturmes über alle Vorstellung schrecklich sein. Mr. Baldock versicherte, daß die Wellen dann die Höhe des Thurmes erreichten und zwar mit solcher Wuth, daß sie ihn schon dreimal umgerissen haben. Welch lieblich Wohnen also hier sein mag, kann man sich denken, besonders in den Äquinoctialzeiten. Die Wächter von Eddystone wechseln alle drei Monate und haben ihre Station in Plymouth. Immer segelten wir noch an Englands Küste hin, bis zur Höhe von Falmouth, und

erst gegen Abend erreichten wir die südlichste Spitze der Insel, das Cap Lizard. Ich muß gestehen, daß wir uns Alle auf den Moment freuten, wo der Anblick der britischen Erde uns endlich verlassen möchte. Schon waren sieben Tage seit unserer Abreise von Portsmouth verflossen — nach unsern damaligen Hoffnungen mußten wir nun bereits in Portugal ausgeruht sein, denn es war eben der vierte — also der Namenstag Ihrer Majestät, als wir diese Betrachtung anstellten und noch immer England und noch immer englische Berge vor Augen und um uns die stürmischen Wellen und die rauhe Luft des Kanals. Indessen wurde der Bedeutung des Tages mehre Male gedacht und während der Tafel die Gesundheit der hohen Gemahlin unsers lieben Prinzen ausgebracht. Ich will gewiß nicht schmeicheln, wenn ich bei dieser Gelegenheit bemerke, daß das Benehmen des Prinzen während der ganzen Reise wahrhaft liebenswürdig war, bei allen Begegnissen zeigte er männliche Ruhe, Unerschrockenheit und Würde. Erschien er auf dem Verdeck, so war er immer heiter, gütig, und Jeder freute sich seines Kommens. Die soeben erwähnte Unerschrockenheit und männliche Ruhe, die er trotz seiner Jugend besaß und von der ich ihn nie einen Augenblick habe verlassen gesehen, obgleich die Situationen, denen er entgegenging, wol

geeignet waren einen neunzehnjährigen Jüngling etwas befangen zu machen, hat er, denke ich, bei spätern Ereignissen in Lissabon bewährt. Gewöhnlich erschien der Prinz um halb zehn Uhr Morgens, vollkommen gekleidet im Salon, begleitet von einem wunderschönen seidenhaarigen Hund, einem Geschenk seiner fürstlichen Tante, der Herzogin von Kent. Dieser Hund war natürlich der allgemeine Liebling, was nicht anders möglich war, auch wenn er einem Matrosen angehört hätte. Die Frühstückstafel war vorher servirt worden, und auf die Gefahr, zu weitläufig zu werden, will ich doch bemerken, auf welche Art der Tisch gedeckt ward, sobald wir uns auf der See befanden. Es wurden nämlich lange Wulste von grünem Tuch, nicht ganz von der Dicke eines Arms, um den Rand der Tafel, dann quer über dieselbe und der Länge nach, sodaß Quadrate entstanden, gelegt und dann erst das Tischtuch darübergebreitet. Innerhalb der auf diese Art gebildeten Vertiefungen wurden nun Teller, Schüsseln, Flaschen und Gläser gestellt, damit dieselben nicht herabgeworfen würden durch die Bewegungen des Schiffes. Das Frühstück ward ganz auf englische Weise servirt, d. h. es bestand aus Thee, Eiern, Butter, geröstetem Brot, Schinken, Fisch, Beefsteaks, Roastbeefs, Omelettes, Portwein, Hogh (Rheinwein), Porter

und Ale. Stets war es in solchem Überfluß, daß es im Grunde mit unserm Mangel an Appetit in keinem Verhältniß stand, und in der Regel war der Geruch der Fische und Braten geeignet, schlummernde Regungen des Seeübels wieder zu wecken. Doch habe ich Herren gesehen, die recht wacker speisten — ich vermochte es nicht. Nach dem Frühstück begab sich Alles auf das Verdeck, wo man sich die Zeit auf allerlei Weise zu vertreiben suchte. Es gab eine Bibliothek auf dem Schiff mit den schönsten Kupferwerken und Prachtausgaben; aber wäre der Stein der Weisen in diesen Werken zu finden gewesen, ich hätte ihn unbenutzt darin lassen müssen, denn auch das Lesen brachte mir eine üble Wirkung hervor. Auch bedurfte ich dessen nicht; es gab tausend andere Gegenstände, welche mich zur Genüge unterhielten. Um fünf Uhr fand das Diner statt, in demselben Maße reich als das Frühstück, und nach demselben suchte abermals Jeder eine Unterhaltung, wie sie ihm eben zusagte. Auch Karten kamen wol zum Vorschein. Mehr als die kleinen 52blätterigen interessirten mich die großen, welche Capitain Baldock und der Commodore wechselsweise auf die große Tafel im Salon ausbreiteten und welche den Kanal, den Golf von Biscaja und die andern spanischen und portugiesischen Meere darstellten. Indessen ist es für

den Ungeübten nicht so ganz leicht, sich in dergleichen Seekarten zu finden, weil darin, im Gegensatz zu den gewohnten Landkarten, die Küsten nur mit Linien angedeutet sind, das Meer aber vollkommen schraffirt und mit Namen bedeckt ist.

Am folgenden Mittag, nachdem wir England längst aus dem Gesicht verloren, ward wieder Land in östlicher Richtung bemerkt; es waren die westlichsten Spitzen von Frankreich. Aber nur einen kurzen Genuß sandte uns das schöne Frankreich, bald sahen wir es nicht mehr, und traten nun in die Bay von Biscaja ein. Noch immer war das Wetter rauh, ja stürmisch, und die See ging so hoch, daß wir ohne Zweifel wieder einen Hafen gesucht haben würden, wenn einer in der Nähe gewesen wäre. So blieb uns nichts übrig als nur immer südlich zu steuern, um sobald als möglich ein milderes Klima zu gewinnen, dessen Beginn man uns jenseit des Cap Finisterre in Spanien verhieß. Den Frühling, eröffneten uns die Portugiesen, treffen Sie in unserm Vaterlande schon nicht mehr, sondern den Sommer. Ach, wie freute ich mich darauf, ich hatte des Winters, der Kälte und der Stürme genug. — Ein besonderes Vergnügen gewährten uns die Scharen von Seefischen, welche oft unserm Schiffe folgten, es umspielten, umtanzten. Man nannte sie Delphine

und dieser Name begeisterte unsern hochwürdigsten Herrn, der, wie gesagt, Dichter war, indem er ihn an das schöne Gedicht von Schlegel: „Arion war der Töne Meister" erinnerte, dessen erste Strophen er einst vom Verdeck herab recitirte. Nun wird bekanntlich dieser Arion, nachdem er vom verrätherischen Schiffsvolk über Bord geworfen, durch einen Delphin gerettet, der den Sänger auf seinen Rücken ladet und ihn an das Gestade trägt. Wie aber derselbe auf dem Rücken eines der Fische, die uns umspielten, Platz gefunden haben würde, darüber stiegen allerhand Zweifel in mir auf. Diese sogenannten Delphine waren von drei bis vier Fuß Länge, mit scharfem Rücken, doch von ausgezeichnet schönen Farben. Während daher Arion's Andenken das Verdeck begeisterte, fragte ich leise Mr. Baldock: „Sagen Sie mir gefälligst, Capitain, sind diese rothen, scharfkantigen Bestien wirklich Delphine?" Nein, Sir," war seine Antwort, „es sind Meerschweine." Jetzt war ich vollkommen beruhigt; auf einem Meerschwein hatte der liebliche Sänger gewiß nicht geritten.

Es mochte etwa der vierte Morgen nach unserm Eintritt in den biscajischen Golf sein, als ich, wie gewöhnlich der Erste von unserer Gesellschaft, kurz vor Sonnenaufgang schon das Verdeck betrat. Der Himmel war rein, die Luft frisch aber weich, das

Meer grüner als bisher. Wie groß aber war meine Freude, als ich in südöstlicher Richtung in prachtvoller Färbung der Morgenröthe eine hohe gebirgige Küste erblickte, auf deren Gipfeln purpurne Wolken schwammen. „Was ist das?" fragte ich ganz begeistert den Matrosen am Steuer, indem ich nach jener Richtung deutete. „Spain, Sir," war des Briten kurze Antwort. Ach, wie kann man das hohe Spanien Spain nennen! Es waren die Hochgebirge von Asturien, welche sich dem Ocean zeigten, wie mich gleich darauf Mr. Willcox belehrte. Ich suchte den einsamsten Platz des Verdecks aus und blickte nach Spanien hinüber. „Land meiner Träume!" flüsterte ich in die Luft, „sei mir gegrüßt, du göttliches! Dreimal glücklich ist mein Auge, daß es dich schaut, wenn auch nur aus der Ferne. Dein Himmel ist blau, mein Spanien, ich sehe es, und deine Gebirge sind von Gold. Wo sind deine Dons und Donnas? Ich kenne sie, denn meine Seele hat schon mit ihnen gelebt. Wie singen deine Gitanas, o Spanien! Die Laute deiner majestätischen Sprache schweben melodisch über das Meer herüber — sie sind das Idiom der Götter."

„Guten Morgen, Sir. Was machen Sie? Betrachten Sie Meerschweine?" unterbrach mich hier eine Stimme.

„Nein, Capitain Baldock, nicht Meerschweine diesmal; sehen Sie, dort ist Spanien."

„Goddam! Es ist ein schlechtes Land, mein Herr. Abscheuliche Straßen, und von unsern Steach-Coachs oder Malle-Posts noch kein Gedanke. Dazu nie Ruhe im Lande, und statt Leuten, die ein gutes Mahl zu sich nähmen, Melonenfresser und Wassertrinker."

„Haben Sie den Don Quixote gelesen, Capitain?"

„In meiner Jugend auch wol."

„Gut, Capitain, gut." Ich wollte noch Etwas sagen, aber er wurde abgerufen. Darum sagte ich es nur zu mir: ich habe ihn gekannt und geliebt, diesen edelsten, unglücklichsten und erhabensten Ritter. Er hat mir Spanien so theuer gemacht. O warum habe ich ihn nicht schützend in meine Arme schließen und ihn gegen den Hohn der Welt vertheidigen, Brust an Brust mit ihm untergehen dürfen?

„Sum .... Sum ... et ego tibi dico ..." ein lateinischer Disput erhob sich in diesem Augenblick neben mir, aber ich werde nicht sagen, zwischen wem. Er hatte das Gute, daß er meine Seele von den goldenen Gipfeln der asturischen Gebirge herabrief, wo sie schwärmte, wie die Biene im Sommer. Gegen Mittag hatten wir die Höhe von Finisterre

in Galizien und am andern Tage, nach einer noch ziemlich stürmischen Nacht, befanden wir uns im Angesicht portugiesischer Küsten. Unsere Annäherung mußte in Portugal bemerkt worden sein, denn wir hörten entfernten Kanonendonner, der sich von Punkt zu Punkt auf der Küste fortpflanzte und uns nach Estremadura voranrollte. Die königliche Flagge wurde aufgezogen, und als fühle es seinen Schmuck, durchschnitt unser Schiff die Wellen ebenso rasch als prächtig. Es schien leichter zu athmen und zu schwimmen, nachdem es den Kanal und den Golf überwunden hatte. Alle Augen und alle Fernröhre richteten sich nun auf Portugal.

Achtes Capitel.

Ich habe vergessen zu sagen, daß sowol der Tenente als Luiz eine Menge schöner Sachen in England gekauft hatten, um daheim Geschenke damit zu machen. Don Francisco hatte, wie er mir sagte, eine Tante, eine Schwester und eine Geliebte in Lissabon, nichts war daher erklärlicher als die Tücher, Etuis, Parfumerien und Schmucksachen, die der junge Offizier in Portsmouth und Plymouth gekauft und diesen drei Damen zugedacht hatte; vermuthlich kam bei der Theilung die Tia (Tante) am kürzesten davon — wem aber hatte mein schelmischer, funfzehnjähriger Luiz seine Herrlichkeiten bestimmt? Seiner Mutter, Großmutter, jüngern Schwestern? Keinesweges. Luiz hatte Nichten und eine Amada. Die Beschenkung dieser Letztern nicht mit ansehen zu können, war mir ein namhafter Kummer; heute nun sollten

die Nichten durch die Wiederkehr des ehrwürdigen Oheims beglückt werden. Es mochte neun Uhr des Morgens sein, als wir uns auf derjenigen Höhe befanden, die das vorige Capitel bezeichnet. Gegen Mittag, hieß es, könnten wir die Roca von Lissabon und die Mündung des Tajo erreichen, eine Verkündigung, die allgemeine Heiterkeit und Freude erregte. Die Schiffsmannschaft hatte sich um Ein Individuum vermehrt, das bis dahin noch Niemand vor Augen gekommen war und von dem die nicht Unterrichteten anfänglich glaubten, es sei über Nacht an Bord gekommen. Es war dies ein untersetzter dunkelbrauner Mann mit langem, wild herabhängendem schwarzen Haar, über welchem er eine rothe spitze Mütze trug; sein übriger Anzug bestand in kurzen weißen Schifferhosen, einer braunen Jacke mit vielen Metallknöpfen und einem rothen Gürtel um die Hüften; dieser Mann, dem Alle mit einer gewissen Achtung begegneten, regierte jetzt das Schiff und stand mit ernstem, tiefblickendem Auge am Steuer, das seine Hand nicht mehr losließ; er war ein estremadurischer Lootse, jedoch nicht jetzt erst vom Lande zu uns herübergekommen, sondern er war mit der Fregatte in England und von dort aus stets an unserm Bord gewesen, es hatte ihm aber nicht beliebt, sich blicken zu lassen, als bis der Moment kam, wo seine

Functionen beginnen sollten. Wir erhielten nun die Weisung, Toilette zu machen und in Uniform zu erscheinen. Dieser Befehl, auf dem Lande so leicht ausführbar, brachte in den verschiedenen Kajüten ein seltsames Leben und Treiben hervor, dieses Auspacken der tiefsten Schätze der Koffer in so beschränktem Raume, das Durcheinanderdrängen der Herren und Bedienten vor dem einzigen Spiegel, dem einzigen Tisch zwischen zwanzig geöffneten Koffern, Reisesäcken und Etuis, das Rufen des Commodore nach seinem Francisco, dessen verwünschte Gegenwart die Verwirrung vollendete — ich gestehe, es war eine böse Stunde und das niederziehende Gewicht dieses prachtvollen entzückenden, ewig unvergeßlichen Morgens. Als ich, halb erdrückt, doch geschmückt, wieder auf das Verdeck kam, zeigten sich in zackigen, hornähnlichen, alpenartigen Umrissen Gebirge, es war bereits Estremadura mit seiner hohen Sierra, die in vielfachen Armen sich dem Meer entgegenbreitete. Fast jede Minute wechselte der Anblick, Wohnplätze, kleine Städte, Dörfer, Schlösser, Felsen und grüne Matten zeigten sich und verschwanden entweder auf den Abhängen der Berge, in den Thälern oder dicht am Gestade. Ich suchte mit Capitain Baldock's Fernrohr in die Geheimnisse des schönen Landes zu dringen, bevor es noch mein Fuß betreten hatte.

Tabares war so freundlich, Orte und Gegenden zu nennen und auf hundert Fragen, die von allen Seiten an ihn gerichtet wurden, den besten Bescheid zu ertheilen. Die Bergkette von Cintra erschien mit ihrem äußersten Vorsprung in das Meer, dem Capo da Roca; weit über diesem, auf einer bedeutenden Höhe im Lande, zog sich ein weißer, glänzender Streif auf dunkelm Grün hin; wir erfuhren, daß es das Kloster Mafra vor seinem Olivenwalde sei. Jetzt zeigte sich eine Stadt, es war Friceira, nur noch wenige Meilen von Lissabon. Immer milder schien die Luft zu werden, Vögel umflatterten uns und zahllose weiße Segel, Fischerboote wurden überall sichtbar. Noch eine Spitze, die bereits in der Ferne gezeigt ward, hatten wir zu umschiffen, um Lissabon zu sehen, die Roca da Lisboa. Bevor wir sie gänzlich erreichten, befanden wir uns plötzlich unter den Mauern einer starken Festung, die ihr graues Gestein gegen das graue Gebirge kehrte, sodaß sie uns weniger ins Auge gefallen war. Ein ungeheurer Kanonendonner, den sie von Thürmen und Wällen auf uns herabschleuderte, und das laute Zujauchzen einer Menge, welche Kopf an Kopf sich auf diesen Thürmen und Bastionen drängte, verkündete jetzt laut genug ihre Nähe. Es war das Fort San Juliao. Der Prinz, in portugiesischer Generalsuni-

form auf dem äußersten Hinterdeck stehend, lüftete seinen Hut und dankte für diese Begrüßung. Was nun folgt, war in der That das erhabenste Schauspiel. Wir umschifften die Roca und befanden uns nun schon in der Mündung des Tajo. Rechter Hand auf einer Insel, noch im Meere, lag das Fort San Bugio, welches ebenfalls seine Kanonen löste, und etwa eine Seemeile weiter hin stieg das Vorgebirge von Almada, die eine Begrenzung des Tajo, zum Meere herab, links aber schimmerte es weiß und silberfarbig in hoher Luft bis zu dem tiefsten Rand des Gestades, marmorne Dome leuchteten von Bergen herunter, Paläste, Häusermassen, Quintas, genug, das majestätische Lissabon erhob sich vor unsern Blicken. Dreist möchte ich behaupten, daß es keine Lage in der Welt gibt, die schöner sein kann als die Lisboas. Indessen waren der Gegenstände des Beachtens und der Bewunderung, die sich jetzt auf uns eindrängten, so unzählige und von so verschiedener Natur, daß ich in der That verlegen bin, wie ich sie wiedergeben soll. Während San Juliao und Bugio immer noch fortfuhren, hinter uns die Luft mit ihrem Kanonendonner zu erschüttern, empfing uns eine neue Salve von den Mauern der Stadt Cascaos, der letzten vor Lissabon. Jetzt rollte es auch von Almada dumpf nieder und zwischen diesem

Getöse hindurch, welches das Echo der Berge noch verstärkte, ließ sich von Zeit zu Zeit ein fernes melodisches Gebrause vernehmen, dessen eigenthümlicher Klang und dessen prachtvolle Wirkung keine Feder beschreibt. Es waren die Glocken von Lissabon, welche zu läuten begannen. Da die Dome und Kirchthürme dieser Stadt meist auf der Höhe der Berge gelegen sind, die sie mit ihren Massen bedeckt, so schien das Geläut, hoch über dem Kanonendonner schwebend, die Musik der Sphären zu sein. Viele große und kleine Boote, mit Neugierigen besetzt, umgaben uns bereits und ruderten aus allen Kräften zu beiden Seiten unsers Dampfschiffes mit. Ungefähr auf der Hälfte des Weges, zwischen Cascaos und Belem, dem ersten Vorsprung der Hauptstadt, kam uns ein Kanonendampfboot mit dem unsrigen von gleicher Größe entgegen, löste seine Geschütze und setzte Boote aus, in welche verschiedene Personen vom Bord aus niederstiegen. Sie kamen gegen uns heran und unsere schöne Treppe wurde eiligst herabgelassen. Schon von weitem schimmerten glänzende Uniformen und seltsam=reiche Gewänder in den Booten. Als sie an unsere Seite legten, stieg langsam und feierlich ein hoher, doch gebeugter Greis mit schneeweißem unbedeckten Haupt, gekleidet in einen violettseidenen Talar, rothe Strümpfe und Schuhe

mit großen diamantenen Rosetten, auf beiden Seiten unterstützt von zwei andern, ähnlich Gekleideten, die Treppe herauf; ihm folgte noch ein ganzes Chor, augenscheinlich Geistlicher in allen Nuancen der Tracht, es waren der Cardinal-Patriarch von Portugal und der Erzbischof von Lissabon mit ihrem Gefolge. Eine Menge prächtig uniformirter Herren erschien gleich hinter ihnen, darunter befanden sich der Herzog von Palmella, der Herzog von Terceira, die Grafen Villa-Real, Saldanha, Bembosta, der Marquez von Loulé und noch Viele, deren Namen ich zum Theil nicht erfahren, oder nicht im Gedächtniß behalten habe. Man wird zugeben, daß wir uns sogleich in der Elite des portugiesischen Adels befanden, noch ehe wir den Boden des Landes betreten hatten. Während diese Herren unten im Salon dem Prinzen vorgestellt wurden, setzte sich unser Schiff wieder in Bewegung, aber es ward jeden Augenblick aufgehalten durch neue Boote, welche anlegen wollten. Da kamen die Oberkammerherren und Adjutanten der Königin, Deputirte der Cortes, See- und Landoffiziere, die Municipalität der Hauptstadt, die Präsidenten der Collegien und Andere, um dem ersehnten Ankömmling das Willkommen und die Huldigung des Landes entgegenzubringen, dessen Gebieterin zu ihm in jenes Verhältniß getreten war,

welches die Schrift mit den Worten bezeichnet: „Und er soll dein Herr sein!" Welch ein Gewühl von Uniformen, welcher Glanz von Ordenssternen, die ich zum ersten Male fast alle mit Diamanten bedeckt erblickte, welches Treiben und Leben war nun auf unserm, vor Kurzem noch so stillen Verdeck! Jeder Wellenschlag, der uns vorwärtstrug, eröffnete nun eine neue großartige Scene. Der Thurm von Belem, Lissabons Pforte, ein altes wunderbares mauritanisches Schloß, gab uns seinen donnernden Gruß, und jetzt entfaltete sich vor uns die Hauptstadt mit ihrem Hafen, dem herrlichsten der Welt. Wir waren bereits auf dem Tajo, der hier bei seinem Ausfluß die Breite einer deutschen Meile hat. Schon umgaben uns Schiffe, mit tausend Flaggen geschmückt und, auf welches das Auge fiel, hüllte jedes sich alsbald in Pulverwolken und brüllte sein Willkommen. Wenn man erwägt, wie viel englische und französische Kriegsschiffe stets den Tajo bedecken, und daß eben ein amerikanisches Geschwader vor Lissabon stationirte, daß sämmtliche Schiffe ihre Geschütze lösten, denen die Forts der Hauptstadt antworteten, daß die Glocken aller Kirchen und Klöster von Lissabon, folglich Tausende läuteten, so wird man berechnen können, von welcher Beschaffenheit das Getöse war, welches Alles dies hervorbrachte. Die Luft erzit-

terte, das Meer schien stärker zu fluten und meine Seele schauerte vor Wonne. In Belem ist ein königlicher Palast, dessen Terrassen, mit weißen Statuen geschmückt, bis zu dem Ufer des Tajo herabsteigen. Auf diesen Terrassen sah man mit unbewaffnetem Auge Citronenbäume und einzelne Palmen. Die Façade von Ajuda, eines der größten und prächtigsten Schlösser Europas, mit einer Lage, wie sie kein anderes hat, trat etwas später heraus. Dann Alcantara mit der königlichen Residenz Necessidades auf einer gleichfalls hohen Terrasse. Nun erscheinen die Marmorkuppeln des Domes von Estrella, weiß wie Schnee gegen den tiefblauen Himmel. Das eigentliche Lisboa, der Kern der Stadt, liegt noch immer in der Ferne, aber seine Quais und Landungsplätze lassen sich bereits erkennen. Die grauen Massen der Kathedrale treten allgemach aus dem Silbergrau der übrigen hervor, das Geläut ihrer Glocken ist schon lange von den andern zu unterscheiden gewesen. Immer dichter wird das Gewühl der Schiffe, der Barken, man hört nichts mehr als den Donner der Geschütze, welche die erstern lösen, indem wir dicht an ihnen vorüberfahren.

Ich stand auf der Brücke des Vorderdecks, welche ziemlich in der Mitte des Schiffs, unweit des Rauchfangs, quer über dasselbe hinwegführt und, die

Masten ausgenommen, sein höchster Punkt ist. Ein ziemlich derber Schlag auf die Schulter störte mich in dem schwelgerischen Entzücken, dem ich mich hingegeben hatte. Es war der Commodore, der ihn mir mit fröhlichem Antlitz versetzte. „Senhor," rief er, „acqui Lisboa!"

„Ja, theuerster Mann," erwiderte ich, „und keine Mühseligkeit und keine Seekrankheit wiegt diesen Anblick auf; er ist göttlich."

„Gut. Aber wissen Sie wol ..." er machte die gefährliche Handbewegung des Tranchirens, erst das Brot, dann sich und dann den Baum!

„O Commodore! Das Brot und den Baum wollte ich mir noch gefallen lassen, aber können Sie nicht ihm selbst wenigstens das Leben schenken?"

„Das ist nicht möglich, Senhor, bedenken Sie nur...."

„Ich habe in diesem Augenblick nicht Lust, auch nur das Geringste zu bedenken."

Wir hielten fortwährend die Mitte des majestätischen Stroms, indem wir die Länge der Stadt hinaufsegelten. Rechts das grüne Gebirge Almada mit seinen tausend Quintas und einer Stadt auf dem höchsten Gipfel, zur Linken Lissabon, sahen wir bereits den Hintergrund dieses Gemäldes sich öffnen, nämlich die fernen Höhen eines andern Gebirges,

welches den Spiegel des Tajo in einen prächtigen Halbkreis einzufassen schien. Es waren die Arabidas, wie ich später erfuhr. Möge der Leser nicht glauben, daß die Worte zu enthusiastisch seien, womit ich ihm unsern Eintritt in den Tajo zu schildern versuche. Es ist wahr, ich kann nicht kalt bei der Erinnerung daran bleiben, denn jene Augenblicke gehörten zu den schönsten sinnlichen Eindrücken meines Lebens; aber möchte er auf der andern Seite sich überzeugen, daß keine Sprache farbenreich genug ist, um die Schönheit dieser Natur würdig zu malen. Ich habe späterhin Manches in Portugal gesehen, was mir gewiß nicht gefallen hat, aber die entzückende Pracht von Lissabons Lage habe ich täglich von Neuem bewundert und immer mehr geliebt.

Es mochte nach 1 Uhr Mittags sein, als wir im Angesicht des Haupthafenplatzes, Praça do Comercio, Anker warfen. Tausende von Booten, mit Menschen bedeckt, schienen uns hier zu erwarten, und indem ich über sie hinschaute, bemerkte ich, besonders unter den Ruderern, viele Schwarze. Jetzt arbeitete sich eine lange, prachtvolle Barke mit hundertundzwanzig geschmückten Ruderern heran, es war die königliche Jacht, welche ankam, um den Prinzen an das Land zu tragen. Ein Zelt von blauer Seide, mit silbernen Franzen und Sternen verziert, bildete

das Vordertheil der Barke, und sehr anmuthig sah es aus, wie die Luft mit den leichten seidnen Vorhängen spielte und sie, während das Fahrzeug sich bewegte, segelartig schwellte. Die Matrosen, eine Schar kräftiger, dunkelbrauner Gestalten mit mehren Mohren vermischt, waren zierlich uniformirt, jedoch alle, — ich traute meinen Augen nicht, da ich es erblickte — mit nackten Füßen. — Diese Barke bestieg unser guter Prinz, von seinem nächsten Gefolge und einigen der portugiesischen Herren begleitet, um der ersten Zusammenkunft mit seiner königlichen Braut, seinem Schicksal entgegenzugehen. Für uns Übrigen bedurfte es erst noch der Erlaubniß, das Land zu betreten. Diese erfolgte mehre Stunden später. Es bildete sich daher eine Gesellschaft, der ich mich anschloß, wir bestiegen ein Boot und ließen uns nach der Stadt rudern. An den Stufen gelandet, die von den Balustraden der Praça do Comercio in den Fluß hinabführen, betrat ich mit ganz eignem Gefühl den portugiesischen Boden. Einen seltsamen Anblick boten diese Stufen dar. Hunderte von halbnackten Schiffern und Fischern, dunkelbraune Lastträger, viele Schwarze, Kinder, Hunde lagerten darauf oder umringten uns schreiend, indem sie ihre Dienste anboten. Sauberkeit war nicht die Gottheit, welcher auf diesen Stufen gehuldigt zu

werden schien. Mit ihnen hörte die frische Luft des Meeres auf, und wir begannen die Strahlen einer brennenden Sonne zu fühlen. Mir, der ich in dem feuchten England mehr als billig gefroren hatte, war dies von unendlicher Annehmlichkeit. Hatte die Bevölkerung auf den Stufen für den Nordländer ein durchaus fremdartiges, wildes, halb afrikanisches Ansehen, so fanden wir diesen Eindruck beim weitern Fortschreiten auf der Praça nur wenig ermäßigt. — Überall dunkelbraune Gestalten mit nackten Füßen und Armen, rothen Mützen und Gürteln, dazwischen Frauen von nicht hellerer Gesichtsfarbe und wenig angenehmen Zügen, die an Negerbildung erinnerte, in rothen oder braunen Mänteln und mit einem seltsam aufgesteckten weißen Tuch als Kopfputz; außerdem Matrosen von allen Hautfarben, Maulthiertreiber mit ihren Thieren unter den Arkaden des Platzes oder auf den Stufen der prächtigen Reiterstatue, welche denselben schmückt, gelagert, Esel, mit Früchten oder Blumen beladen, Karren, von Stieren gezogen, die an Homer's Zeiten erinnerten, und andere hiermit in Einklang stehende Dinge bildeten die Gegenstände, welche mir zuerst, nicht eben glänzend, ins Auge fielen. — Ein Esel, zu beiden Seiten mit großen Körben voll Apfelsinen beladen, auf dessen Rücken ein Mohrenknabe saß, trabte hart an mir

vorüber; nun, dachte ich, das ist wenigstens ein südlicher Anblick. Auf einer Stelle lagerte eine Gruppe von Knaben um ein Feuer, an welchem sie irgend Etwas brieten, auf der Schulter des Einen saß ein Affe, wühlend in dem Kopfhaar seines Trägers. Seltsame kleine Halbkutschen von den altmodischsten Formen, mit Maulthieren bespannt, auf deren einem der Kutscher ritt, rollten hin und wieder; Sänften wurden von Männern oder Maulthieren, auch Eseln, getragen, genug, uns trat auf diesem großen, sehr schönen Platze und in den, ihn zunächst umgebenden Straßen ein Leben und Treiben entgegen, das von allem mir bis jetzt Vorgekommenen so ganz verschieden war, daß ich mich fast in einen andern Welttheil versetzt glaubte. Die Straßen, von ansehnlichen vier- bis fünfstockigen Häusern gebildet, deren zahllose Balkone in der That schön genannt werden können, hatten etwas Graues, Farbloses, Ernstes, Melancholisches. Eine Straße von Paris und eine Rua von Lissabon müssen das vollendetste Gegenstück sein. Die Trümmer von Kirchen und andern Gebäuden, zurückgebliebene Spuren des Erdbebens, von ihren hochgelegenen Punkten herabschauend, vermehrten in mir den eben bezeichneten Eindruck. Ich fand, daß Monsf. Garant das schreiendste Unrecht hatte, als er Lissabon: une jolie petite ville nannte. Niemals hat eine

Stadt diese Bezeichnung weniger verdient. Hätte er Berlin so genannt, ich würde es ihm verziehen, bei Dresden, München oder Stuttgart ihm sogar vollkommen beigestimmt haben; aber Lissabon zeigte beim Himmel nichts von einer niedlichen kleinen Stadt. Garant, der Vortreffliche, mußte, als er Solches äußerte, von allem gesunden Urtheil verlassen sein.

Capitain Baldock, der von unserer Gesellschaft war und uns führte (denn er befand sich nicht zum ersten Male hier), geleitete uns durch die lange, grade und schöne Rua do Arsenal, über mehre Plätze bis zu dem sogenannten Caes do Sodré, wo wir zu einer der Restaurationen hinaufstiegen, die hier befindlich sind. Das Local derselben war im ersten Stock eines sehr großen Hauses und bestand aus drei Zimmern mit geöffneten Fenstern, welche sämmtlich Balkonthüren waren und auf kleine, mit zierlichem Eisengitter umgebene Balkone hinausführten, über welche, um die Sonne abzuhalten, die grade auf ihnen lag, grüne hölzerne Jalousien herabgelassen waren. Ein höchst liebliches Licht wurde hierdurch bewirkt. Gewaltsam zurückgedrängt, stahl sich dieser herrliche, flammende Sonnenstrahl durch alle Fugen und umfloß uns, mühsam gemäßigt, wie eine glühende Liebe einen sie verschmähenden Gegenstand. Die Zimmer waren hübsch, doch ohne Pracht deco-

rirt, eine Menge colorirter Kupferstiche schmückte die Wände, Darstellungen aus Napoleon's Leben oder Siegen, was Dasselbe ist, sonderbar untereinandergemischt mit lasciven Gegenständen aus der Göttergeschichte. Obgleich dieses bunte Zeug die Blicke einige Augenblicke an sich zog, so lohnte es sich unendlich mehr der Mühe, auf einen Balkon zu treten, die Jalousien zu lüften und auf den Platz hinabzuschauen, dessen eine Ecke das Haus bildete. Später habe ich erfahren, daß es derselbe ist, auf welchem Dom Miguel seine Hinrichtungen vollziehen ließ, und wo im Jahre 1828 neun Studenten von Coimbra auf eine so furchtbare Weise umgebracht wurden, eine Geschichte, die, als sie die Zeitungen erzählten, meine innerste Empörung erregte. Vielleicht finde ich Gelegenheit, an einem anderen Orte noch über Dom Miguel und Dasjenige zu reden, was man seine bestialische Grausamkeit genannt hat, und was doch vielleicht eben so in Zeit- und Localverhältnissen als in dem Charakter des Usurpators seinen Ursprung hatte. Der Platz Praça dos Romulares und, wo er vom Tajo begrenzt wird, Caes do Sodré, war schön, bildete ein großes Viereck, auf drei Seiten von den ansehnlichsten Häusern umgeben, auf der vierten aber nur von einer Balustrade begrenzt, unter welcher der Strom, mit Barken und Schiffen

bedeckt, hinfloß. Aus den Fenstern unserer Caza do Pasto (Restauration) übersahen wir die ganze Breite des letzteren, mit allen seinen Masten, Flaggen und Segeln, und gegenüber Almada. Unter uns befand sich ein buntes Gewühl von Matrosen aus dem erklärlichen Grunde, weil dort in einer Reihe von Läden Agoas ardentes (gebrannte Wasser) verkauft wurden. Die übrige Bevölkerung, das Treiben und Leben auf dem Platze hatte übrigens mehr mit dem anderer großer Städte Übereinstimmendes, mehr Europäisches als das auf dem Handelsplatze, den wir zuerst betraten. Vor den weitgeöffneten Thüren eleganter Kaffeehäuser saßen, standen oder lustwandelten anständig gekleidete Männer — später lustwandelte auch ich hier noch oft, denn dieser Platz ist der Versammlungsplatz der Fremden, das Palais-Royal von Lissabon, dessen Mittelpunkt.

Capitain Baldock erzeigte uns die Güte, ein Diner von uns anzunehmen, und wir speisten recht vorzüglich Austern, Seefische, grüne Erbsen, Geflügel, Eierspeisen, köstlichen unvergleichlichen Salat und dergleichen mehr. Dazu perlte das Gold von Portugal in unsern Gläsern, der göttliche Carvacellos, Colares und Bellas, auch Termo branco, der zunächst um Lissabon wachsende Wein, Öl, wenn man ihn fließen sieht, und Feuer, wenn er über die Lippe

gegangen ist. Sehr bald ward ich inne, daß man portugiesischen Wein nicht mit deutschem Appetit trinken muß. Einige Tropfen, in ein Glas Wasser geschüttet, genügen dem Eingebornen. Hatten wir alle Ursache, mit dem Mahle zufrieden zu sein, so war der Nachtisch doch noch besser. Es ist bekannt, daß die Südländer einen besondern Werth auf das Desert legen. Es wurde mit vielfarbigen Gelés in zierlichen Gläsern eröffnet, dann folgten Crêmes mit Confituren, Eis, angenehm duftende Essenzen und, was mir das Liebste war, ein großer Korb voll Orangen, vielleicht unlängst erst vom Baume gebrochen, mit frischen Blättern an den Stielen. Da war die schöne vollsaftige Apfelsine, schwellend von nektarischen Säften, eine bei weitem kleinere, zwergartige Gattung dieser Frucht, Macao's genannt, die aber sehr köstlich schmeckte, eßbare Citronen, Ananas, dicke Feigen und endlich eine kleine niedliche rosenwangige Frucht, die man algarvische Birne nannte. Während des Schmauses dieser Göttersachen umdufteten uns aus hohen Porzellanvasen Rosen und eine Fülle von andern Blumen, die erst der höchste Sommer in unserm Vaterlande zu erzeugen pflegt, und wir waren noch nicht in der Mitte des April. —

Gegen 7 Uhr Abends bei Anfang der Nacht, nach-

dem wir noch einige Mal die Ronde auf dem belebten Romularesplatz gemacht hatten, schifften wir uns wieder ein und fuhren an Bord unsers guten Manchester zurück, um noch einmal auf demselben zu übernachten. Hier erfuhr ich, daß ein Matrose von der Mannschaft schon seit gestern krank liege, indem er durch einen Fall das Bein gebrochen habe. Der Kammerdiener des Prinzen erzählte es mir, und ich beschloß den Leidenden zu besuchen, wobei Jener mein Führer sein wollte. Himmel! in welche Räume wurde ich geführt, in welche dumpfige, von widrigen Gerüchen erfüllte Tiefe mußte ich hinabsteigen? Und wie war die Koje, das Lager des Kranken beschaffen! Ich war in der That genöthigt, an mich zu halten, um in dieser fürchterlichen Wohnung einige Augenblicke verweilen zu können. Der Verwundete lag nicht allein darin, sondern in Gesellschaft mehrer Kameraden, welche, da das Schiffsvolk noch keine Erlaubniß zum Landen hatte, hier der Ruhe und des Glücks genossen, von Arbeit frei zu sein. Ein Matrose hat doch wahrlich keinen Himmel auf Erden, und so schmuck, so ungebunden, so zügellos er zuweilen auf dem Lande erscheint, am Bord seines Schiffs ist sein Loos Sklaverei. Übrigens sind die Matrosenräume auf Kriegsschiffen, wenigstens auf denen, die wir in England sahen, bei weitem lufti-

ger, im Verhältniß größer und folglich gesünder, als dies auf einem Transportdampfschiff der Fall sein kann, wo jeder Zoll Platz ängstlich berechnet und verkauft ist. Ich gab unserm armen Burschen einige Shillinge und war glücklich, mich wieder mit unzerbrochnen Beinen auf das Verdeck und dem süßen, weichen, aromatischen Anhauch der lusitanischen Abendluft entgegentragen zu können.

Indessen erwartete mich oben ein Anblick von so unvergleichlicher Schönheit, daß Alles darüber erstaunte. Lissabon war erleuchtet und das Geläute aller seiner Glocken hob wieder an. Erwägt man die amphitheatralische Lage der großen Stadt, wie sie auf Bergen, zu deren höchstem Kamm sie hinaufreicht, sich bis zur Spitze von Belem stundenweit am Strome hinabzieht, so kann man sich eine Vorstellung von der Wirkung machen, welche eine festliche Erleuchtung dieser Stadt, von der Mitte des Stromes aus gesehen, hervorbringen mußte. Und dazu dieses Geläute der Glocken, von Zeit zu Zeit von einem Kanonenschuß unterbrochen, den zuerst die Berge von Almada und später die Arabidas widerhallten, der Reflex von hunderttausend Kerzen, welcher auf dem Tajo zitterte — es war in der That ein Schauspiel ohne Gleichen. Gegen neun Uhr kehrte Seine Königliche Hoheit in

der heitersten Stimmung aus der Stadt zurück; die Convenienz erlaubte nicht, daß er schon heute am Lande blieb. Morgen erst sollte die Vermählung in der Kathedrale durch den Patriarchen ihre Weihe empfangen, und ein Jeder erhielt hiernach seine Weisungen.

Neuntes Capitel.

Die Ceremonien dieses Festes sind zwar zu ihrer Zeit durch die Tagesblätter bekannt geworden, indessen ist die zweite Vermählung einer jungen Dame von so außerordentlichen Schicksalen als Dona Maria da Gloria, welche fern von Europa geboren, im sechzehnten Jahre schon Zeugin blutiger Kriege in ihrem eignen Hause, Königin und Witwe war, an und für sich ein so interessanter Gegenstand, daß man schon deshalb seiner Darstellung hier zu begegnen verzeihen wird. — Auch kann ich nicht umhin, davon zu reden, wenn ich dem Leser eine Schilderung des nächsten Tages geben soll, wofür ich mich doch für verbunden erachte, weil ich einmal angefangen habe, das Gemälde Lissabons vor ihm aufzurollen. Obgleich es früh Morgens an einer liebenswürdigen, recht anständigen, so zu sagen totalen Verwirrung in

unserer Kajüte nicht fehlte, weil wir wegen Beschränktheit der Zeit Alle zugleich Toilette machen und nebenher unsere Koffer zur nahen Ausschiffung in Bereitschaft setzen mußten, obgleich sonach ein Treiben bei uns herrschte, welches der Culminationspunkt des Gedränges genannt werden dürfte und wobei Francisco einige Mal das Unglück hatte, aus der Thür geworfen zu werden, so war doch um die achte Stunde bereits Alles schlank und blank, ausgenommen der Commodore, der nur das Letztere von sich rühmen konnte, da er einen ziemlichen Umfang besaß. — Schon seit mehr als einer Stunde hatten wir Kanonendonner und Glockengeläute vernommen, zwei Dinge, mit denen man in Portugal nicht sehr sparsam zu sein schien und die seit gestern fast nicht aufgehört hatten. Vom Verdeck aus konnte man wahrnehmen, wie der Strom sich nach und nach belebte, Barken in großer Zahl näherten sich dem Manchester, der wie ein, der Jagd entronnener ausruhender Löwe dalag und die Glieder streckte, nämlich seine Maschinen. Ihn hatten die Stürme des Oceans genugsam gejagt und die ungeheuern Meereswogen zur Genüge geschleudert, als daß er nicht hätte müde sein und das sanfte Gekose des Tajo um seinen Kiel mit einer Art von stolzer Ruhe annehmen dürfen. Ich will bei der Gelegenheit bemerken,

daß unsere Fregatte Duqueza da Braganza und unser Aushülfeschiff, der Leithning, wenige Stunden nach unserer Ankunft, kurz hintereinander ebenfalls in den Tajo einliefen. Während der Reise aber hatten wir beide Fahrzeuge nur selten zu Gesicht bekommen. Die Boote, welche sich jetzt näherten, führten, wie gestern, Deputationen und hohe Würdenträger herbei, die bald genug Verdeck und Salon wieder mit jenem Glanz erfüllten, der uns schon einmal überrascht hatte. Die Frühstückstafel war von Seiten unserer Stewards mit angemessenem Glanze servirt und gegen neun Uhr ließen wir uns in Gesellschaft unserer vornehmen Gäste daran nieder. Unter denselben befand sich der schöne Marquez de Loulé und ein kleiner, hagerer alter Herr, im rothen Hofrock, der Chef des Hofstaats Ihrer Majestät, Camereiro Môr, Graf von Tavora. Es freut mich, hier der Wahrheit vollkommen gemäß anführen zu dürfen, daß unser lieber Prinz unter allen diesen, zum Theil schönen und kostbar geschmückten Männern nicht minder schön und nicht minder kostbar geschmückt erschien. Er trug portugiesische Generalsuniform, welche seine schlanke, hohe Jünglingsgestalt vortrefflich kleidete, die breiten Ordensbänder verschiedener Großkreuze flossen von seiner Schulter zur Hüfte nieder, und seine Brust

war mit Sternen von Diamanten bedeckt. Irre ich nicht, so befand sich unter diesen Kleinodien auch das Bildniß seiner königlichen Braut. Denke man sich hierzu ein Antlitz von der edelsten Form, lichtbraunes Haar, eine hohe Stirn, freundlich lächelnde Augen und die Blüte einer vollkommenen schuldlosen neunzehnjährigen Jugend auf den Wangen, so wird man doch zugeben müssen, daß eine solche Erscheinung in der That eine erfreuliche war. Des Prinzen helle und rosige Gesichtsfarbe stach allerdings gegen die der portugiesischen Jünglinge ab, und es konnte keinen größern Contrast geben, als z. B. Tabares und Dom Ferdinand, aber Jeder war in seiner Weise schön. — Nach dem Frühstück erhielten wir unsere Einlaßkarten für die Kathedrale aus den Händen des Grafen Lavradio; derselbe hatte die Güte, mich dem diplomatischen Corps beizählen zu wollen. Da ich jedoch realiter nicht dazu gehörte und, von hohen Dignitäten umgeben, einige Gêne befürchtete, so schloß ich mich dem Doctor, dem Kaplan und Herrn Gabe an und bestimmte mich für das Schiff des Domes. Gegen zehn Uhr bestiegen wir ein Boot und fuhren zur Stadt. Auf der schönen Praça do Comercio, wo wir abermals landeten, war ein unendlich bewegtes Leben, Volksgedränge und zwar von so eigenthümlicher Art, wie

dies nur hier und bei solcher Gelegenheit gesehen werden möchte. Alle diese dunkeln, in bunte Farben gekleidete Gestalten, diese Barqueiros Gallegos (spanische Lastträger und Arbeiter, deren Lissabon an dreißigtausend in sich faßt), Wasserträger, Maulthiertreiber, Matrosen, Frauen in ihren Mantillas mit dem weißen Kopfschmuck, Neger, halbnackte Knaben und Bursche auf den Mauern, Stufen und Terrassen gelagert, dazwischen Soldaten, Nationalgarden im Festkleide, Sejas, die zweirädrigen, mit Maulthieren bespannten Carriolen, prächtige Kutschen und endlich zahllose Neugierige bedeckten den Platz. — Ein carmoisinfarbnes prachtvolles Zelt, mit Fahnen geschmückt, war dicht am Ufer aufgeschlagen, bestimmt, den Prinzen und die Königin darin zu empfangen. Mehre achtspännige königliche Wagen hielten in der Nähe; andere, ebenso reichgeschirrte, waren ebenfalls unter königlicher Livree mit Maulthieren bespannt. Eine doppelte Reihe Nationalgarden bildete Spaliere vom Zelt aus, über den Platz und die Straßen entlang bis zur Kathedrale; Cavalerie und andere Truppen aller Waffengattungen waren hinter diesen aufgestellt. Diese Soldateska erschien geschmackvoll, sogar schön uniformirt und wohl beritten. Die Patriarchalkirche, seltsam genug Sé genannt liegt hoch und gewährt von ihrer Terrasse einen Blick über Stadt,

Strom, Gebirge und Meer, der nicht himmlischer sein kann, sie selbst aber fiel uns durch ihre Unscheinbarkeit auf. Obwol sie groß ist, so fehlt ihr doch der architektonische Schmuck, der die gothischen Dome des Nordens auszuzeichnen pflegt; die beiden stumpfen Thürme haben etwas Ruinenhaftes, ein Charakter, der dem Fremdling in Lissabon überall entgegentritt und den auch die Sé nicht aus bloßem Muthwillen, sondern, wie ich später erfuhr, aus tiefer liegenden Gründen angenommen hat; sie wurde nämlich im Erdbeben auf das furchtbarste geschüttelt, und ein wahrhaftes Wunder ist es zu nennen, daß sie noch steht, während Hunderte ihrer Schwestern erlagen. Dennoch litt sie sehr beträchtlichen Schaden, ihre Galerien, ihre architektonischen Zierathen, ihre Statuen brachen zusammen und fielen von ihr ab, wie die Blätter vom Baume, den der Sturm gepackt hat. Daher ist es dem alten Dome wol zu verzeihen, wenn er ein wenig angegriffen aussieht. Auch sein Inneres entsprach so ziemlich diesem Äußeren, obgleich es für die bevorstehende Festlichkeit mit Pracht decorirt worden war; grade diese Decorationen aber, diese ungeheuern Vorhänge, von rothem golddurchwirkten Stoffe, von der höchsten Decke des Schiffes bis zu dem Marmorboden herabwallend, verursachten vielleicht das Dunkle, Drückende und

Unheimliche, welches in diesen Räumen herrschte. Es war nicht das schöne, mysteriöse Helldunkel deutscher Kathedralen, das durch gemalte Fenster hervorgebracht wird und welches nur ein gemildertes, gewissermaßen verklärteres Licht ist; hier fehlte das Licht, von tiefen Schatten verdrängt. Hohe Fenster mit Wölbungen, schöne Gemälde und Denkmäler waren entweder nicht vorhanden oder ihr Dasein durch jenen vergänglichen Pomp versteckt. Überall waren Tribunen und Sitze für die verschiedenen Staatskörper errichtet, welche der Ceremonie beizuwohnen bestimmt waren; seitwärts vom Hochaltare zeigten sich dicht nebeneinander zwei Baldachine; unter dem einen sah man, sehr erhöht, einen prachtvollen Armsessel, unter dem andern etwas tiefer, zwei Stühle. Aus verzeihlichem Irrthume hielt ich den ersteren für den Thron der jungen Monarchin; dem war aber nicht so, es war der Sitz des Patriarchen, wie sich nachher ergab. Bei einigem Umschauen im Dom mußte man zu der Überzeugung gelangen, daß man sich in der Kirche eines, mit Spanien verwandten Landes befinde. Die große Menge von Geistlichen in den verschiedensten Trachten, viele in scharlachnen Überkleidern, andere in schwarzseidenen, blauen, lillafarbenen Gewändern, die Unzahl von Chorknaben, welche hin und her liefen, das freie, leichte Umhergehen, gewisser-

maßen Honneur machen der geistlichen Herren und nun die, hinter den Bänken in allen Winkeln hingesunkenen Frauengestalten, kniend, liegend, sitzend, kauernd, verschleiert und unverschleiert, fast alle mit Fächern, um sich die nöthige Luft zuzuwehen, in der einen, und eine Rose in der andern Hand; endlich die Männer vom Volk, unter den Tribunen versteckt, hervorlauschend mit ihren schwarzbraunen Antlitzen und flammenden Augen aus dem golddurchwirkten Damast der verhüllenden Draperien, Alles dies erzeugte ein Gefühl, daß man sich weder in Deutschland, noch in Frankreich, noch in Italien befinde, es konnte nur auf der pyrenäischen Halbinsel so sein. Ein Zug von Herren im reichsten, altspanischen Costume, als kämen sie soeben aus dem Vorzimmer Philipp's des Zweiten, in Federbaretts, Halskrausen und Sammtmänteln, mit Hermelin aufgeschlagen, dazu funkelnd von Diamanten, welche als Ordenssterne, Agraffen und Schnallen auf ihren Kleidern glänzten, trug noch dazu bei, jene Überzeugung zu bestärken. Man sagte uns, daß es die Pairs des Königreichs seien. Allmälig füllte sich der Dom mit den verschiedensten Ständen und Uniformen, Fremden und Einheimischen. Ich kann nicht unterlassen zu erwähnen, wie ich lange Zeit neben diesen feierlichen Portugiesen, den Repräsentanten früherer Jahr-

hunderte, eine große Anzahl hübscher, blühender junger Leute, in einfachen blauen Uniformen stehen sah; es waren die Lieutenants und Midshipmen von den amerikanischen Kriegsschiffen, die seit einiger Zeit auf der Rhede vor Anker lagen. Der Contrast dieser frischen Söhne einer frischaufblühenden Welt zu jenen theatralisch geschmückten Greisen, welche eine todte Vorzeit abspiegelten, war ergreifend. Auch Damen erschienen nun und zwar sehr vornehme, welche ihre Plätze in der Gegend der königlichen Baldachine fanden. Sie kamen meist allein, durchschritten jedoch die Kirche, von Priestern umgeben und geleitet, welche sie bis zu ihrem Platz führten und selbst dort noch angelegentlich unterhielten. Nur einige ließen sich die Schleppe von Pagen, in mittelalterlichen, heroldartigen Kleidern, nachtragen. Jetzt entstand mehr Geräusch als bisher unter der Menge, die sich theilte, in der Gegend des Portals und, von Priestern und reichgekleideten Offizieren umgeben, näherte sich eine sehr schöne Frau in schwarzer Kleidung und einem zurückgeschlagenen Schleier von derselben Farbe, jedoch strahlend von Edelsteinen und die dunkeln Gewänder mit Goldfäden durchwebt; sie ward geführt, ihre Schleppe von Damen getragen und während sie vorwärtsschritt, empfing sie verschiedene Kniebeugungen und Handküsse, die sie mit ebenso viel

Würde als Grazie annahm: es war die Kaiserin von Brasilien, die Witwe Dom Pedro's. Von einer erhöhten Stellung, innerhalb des hohen Chors, war sie Zeuge einer Ceremonie, welche sie nur mit wehmüthigen Erinnerungen erfüllen konnte. Endlich verkündete Donner der Kanonen und das wiederholte Läuten mit den großen Glocken der Kathedrale die Annäherung des königlichen Zuges. Bald erschien er. Ihn eröffnete der Cardinalpatriarch, unter einem Baldachin wankend, in Pontificalibus, eine mit Juwelen besetzte Bischofsmütze auf dem Haupt und auf jeder Seite von einem dienenden Bruder unterstützt, vollkommen das Abbild des Großinquisitors aus Don Carlos, wie ich mir diesen bis jetzt vorstellte. Er zog meine Aufmerksamkeit, jedoch nur in geringem Grade, für wenige Augenblicke an sich, denn gleich hinter ihm gab es Schöneres zu schauen, eine Erscheinung, auf die ich mit unendlicher Neugierde gespannt war. Unter einem Thronhimmel, von Edelleuten getragen, wandelte die junge Königin an der Seite ihres blühenden Bräutigams daher. Waren Aller Augen mit gespannter Erwartung auf sie gerichtet, so verschlangen sie die meinigen. Wie ich ihre äußere Erscheinung hier wiederzugeben versuchen werde, so war sie wirklich und wahrhaftig, und ich wünschte dadurch den vielseitigen, sich oft widersprechenden und

unrichtigen Angaben zu begegnen, die sich, namentlich englische Blätter, und als Echo derselben auch deutsche, je im Interesse ihrer verschiedenen Parteien in Betreff dieser Fürstin erlaubt haben. — Die Gestalt der Königin ist von mittlerer Größe und zeigte Fülle, vielleicht ein klein wenig mehr, als die strengste Regel der Schönheit gestattet, jedoch durchaus nicht so viel, um aus der Anmuth der Formen zu treten; die Züge ihres blendend weißen Antlitzes waren sanft und einnehmend, ihr Haar war blond, Nacken und Hals hätten den Schwan beschämt, und sie erschien mehr bleich als blühend, was vielleicht in dem Angreifenden der Ceremonie, in der Hitze des Tages und in der dumpfen Luft der dichtgefüllten Kirche seinen Grund hatte. Außerordentlich reich und prächtig war ihr Anzug. Sie trug ein Kleid von weißem Atlas und eine Tunika mit Gold durchwirkt, deren Schleppe eine lange Reihe von Damen hielt; die Ordensbänder, welche ihre Brust umfaßten und unter derselben große Sterne von Edelsteinen wiegten, ließen kaum den Gürtel von Diamanten zwischen ihren bunten Farben durchschimmern. Aber alle Pracht von Brasilien hatte sich auf ihrem Haupte vereinigt. Auf ihren blonden, fast noch kindlichen Locken ruhte ein Juwelenschmuck, der deutlich zeigte, daß es keine Schäferin, sondern eine Königin war, welche zum

Altare schritt — die Krone. Wie diese Krone glänzte und wie schwer sie zu tragen sein mochte — welche hellen Farbenblitze, welche Strahlen sie warf — und sie hatte doch soviel Blut gekostet, das zum Theil noch nicht verraucht war! Über das Aussehen des Prinzen füge ich nichts hinzu, ich habe ihn am Bord bereits geschildert, nur soviel, daß er mit sicherem und leichtem Anstand, den ich ihn seit Portsmouth niemals habe verlassen sehen, seinen Weg wandelte, welcher für ihn so verhängnißvoll war.

Was nun die Ceremonie selbst betrifft, so befriedigte sie meine Erwartung keinesweges; ein langdauerndes Hochamt ohne Musik, die ganze Handlung ohne Glockengeläut, welches mit dem Zuge aufhörte, ohne einen Ton von Harmonie, hatte etwas Schleppendes, Langweiliges. Besser wäre es jedoch gewesen, wenn diese Stille fortgedauert hätte, statt der Musik, die nach geschehener Einsegnung, als der Patriarch auf seinem Throne, das neu vermählte Paar auf den früher erwähnten Stühlen sich niedergelassen hatte, von zwei, einander gegenüber befindlichen Chören begann. Sie war ohne Würde und Schönheit. Besonders störend erschienen mir die heftigen Gesticulationen des Anführers eines Sängerchors, der, weit über die Brüstung seiner Loge vorgebeugt, mit einem Notenblatt so stark gegen seine flache

Hand schlug, daß es weithin klatschte, ein Benehmen, welches wir in unsern Dorfkirchen nicht mehr dulden.

Ich muß einer Bekanntschaft erwähnen, welche wir in der Kirche schon vor dem Beginn der Ceremonie in zwei jungen Leuten gemacht hatten, deren ungemeine Gefälligkeit und Güte mir in der ersten Zeit meines Aufenthaltes in Lissabon von unschätzbarem Werth geworden ist. Es waren die beiden Herren Garrido, Söhne eines reichen Handelshauses, welche ihre Bildung in Frankreich genossen hatten, später in Hamburg gewesen und jetzt erst unlängst in das Vaterland zurückgekehrt waren. Sie redeten außer verschiedenen fremden Sprachen sogar Deutsch, waren Beide ausgezeichnet hübsche Jünglinge und nach der fashionablesten Mode gekleidet. Daß wir mit ihnen bekannt wurden, hatten wir Herrn Gabe, einem Hamburger, zu danken. Willig überließen wir uns ihrem Rath und ihrer Führung in der Kathedrale und folgten ihnen, als die Ceremonie zu Ende war und der Zug sich zum Aufbruch rüstete, unter dem verhangenen Gerüst einer Tribune durch, was der einzige, schwerlich von uns entdeckte Weg war, um aus dem Gedränge zu kommen und eine Seitenthür zu gewinnen, von wo wir ins Freie gelangten. Es war wie eine Erlösung aus Kerkernacht, als wir aus dem mit Menschen überfüllten dumpfen Dom mit seinen

Riesenschatten und Draperien, die irgend ein dunkles, ungeheueres Geheimniß zu verhüllen schienen, hinaustraten auf seine göttliche Terrasse, die von Sonnenglanz und Licht überströmt war. Hier war es, wo eine verschleierte Frauengestalt mir eine Rose reichte, die ich aufbewahrt habe. Es herrschte übrigens das lauteste und lebhafteste Treiben, wenig harmonirend mit der ernsten Handlung im Dom, auf und unterhalb der Terrasse. Bettler und lärmende Bursche, ungehindert von der Nähe so vieler Soldaten und des Pomps der Majestät, lagen auf dem Pflaster oder der breiten Kante der Brüstung hingestreckt; Wasserträger (Agoateiros) mit ihrem langen, lauten, melancholischen Ruf: Agoa! Agoa! ließen diesen nicht einmal so lange verstummen, als die Ceremonie dauerte, sodaß ich ihn bereits in der Kirche gehört hatte, und Ähnliches mehr. Die Brüder Garrido führten uns nun die große Treppe nieder durch das Spalier der Nationalgarden, von denen sie vermuthlich sehr viele kannten, denn man erlaubte uns, was Niemanden erlaubt war, indem wir solchergestalt durch die Straßen schritten, als wären sie leer, während im Rücken der Soldaten das wüthendste Gedränge stattfand. An einer Stelle, welche die Brüder für die beste hielten, um den nach der königlichen Residenz zurückkehrenden Zug in seiner ganzen Ausdehnung

zu übersehen, machten wir Halt. Es lohnte in der That der Mühe. Wir hatten nicht sehr lange zu warten, als der Zug die von der Kathedrale niederführende Straße herabkam und sein Vortrab unsern Standpunkt erreichte. Eine ähnliche Mischung von Pracht und Seltsamkeit wird in Europa nicht weiter gesehen werden. Vorauf die Hausdienerschaft des Palastes in reichen heroldartigen Gewändern, ganz altspanisch mit Federbarrets, zu Roß oder Maulthier, an den zierlichen, mit Rosetten geschmückten Schuhen Sporen oder wenigstens einen Stachel zum Anreiz des Thieres, in der rechten Hand aber einen großen silbernen, schön gearbeiteten Stab tragend, der nach Art des Dienstes oder des Grades verschieden zu sein schien; dann zehn bis zwölf, je mit acht Maulthieren bespannte uralte, aber sehr prächtige Staatscarrossen, fast ganz von Glas, goldenem Schnitzwerk und einer Form, welche zu Ludwig's XIV. Zeiten, auch wol noch früher, beliebt war. Man glaube jedoch nicht, daß diese alten ehrwürdigen Ahnfrauen unter den Kutschen einen unangenehmen Eindruck gemacht hätten; keineswegs; sie waren nothwendige Ingredienzstücke dieses königlichen Zuges, sowie die feierliche Erscheinung einer würdigen Großmutter beim Fest ihrer Enkel dasselbe nur verherrlichen kann. Ihnen folgte die moderne,

ebenso geschmackvolle als prächtige Staatscarrosse der Königin, von den schönsten Pferden gezogen, die Equipagen vornehmer Familien, alle mit Maulthieren bespannt, deren Geschirr zum Theil sehr reich geschmückt, sogar mit silbernen und goldenen Glöckchen geziert war, Sejas in Unzahl und endlich Truppen jeder Art. Der Zug war imposant und bewegte sich nur langsam, das Volk — ich sage es der Wahrheit gemäß — jetzt, da ich dies schreibe, mag es leider anders sein — war freudig bewegt und brach beim Anblick seiner Königin und ihres Gemahls in laute Vivas aus. Welchen angreifenden Dingen die Großen der Erde oft unterworfen sind, wenn das Volk sie in Glanz und Herrlichkeit sieht, ward mir klar, als ich später die Entfernung der Kathedrale von dem Palast Necessidades kennen lernte. Ich bin überzeugt, daß der sich langsam und feierlich fortbewegende Zug wenigstens zwei Stunden auf seinem Wege gebraucht hat. Diese zwei Stunden bei glühender Sonne, belastet von Diamanten, im engen Staatskleid, von hunderttausend Augen gesehen, immer zu huldvollem Lächeln und freundlichem Grüßen genöthigt, mögen für die arme junge Königin keine geringe Qual gewesen sein. Wir eilten, sobald die Herrlichkeit aus dem Bereich unserer Blicke war, in ein Kaffeehaus des Caes do Sodré und

labten uns an einem Gläschen Madeira und einigen Orangen. Dann begleitete uns Alfredo, der ältere der Brüder, an den Bord des Manchester, um uns bei der Ausschiffung unserer Effecten mit Rath und That beizustehen. Auf den Namen Garrido wird der Leser noch oft im Verfclg dieser Mittheilungen stoßen, und ich hoffe, nicht ungern, denn sowol Alfredo als Augusto waren liebenswerthe Erscheinungen. Wir nahmen nun Abschied vom Bord des Manchester und die Debarkirung begann. Ein belgischer oder holländischer Kaufmann, Chef eines Comptoirs auf dem Caes, Herr Van Zeller, leitete dieselbe, indem er das Boot commandirte, welches uns aufnahm und bei der Landung die sehr wachsame und strenge Douane von uns abwehrte. Übrigens war diese Landung ein schweres Stück Arbeit, und wie sie ohne Van Zeller's und Garrido's Hülfe hätte zu Stande kommen sollen, weiß ich heut noch nicht. Denke man sich ein großes Boot, buchstäblich angefüllt und pyramidalisch überthürmt mit Koffern, Felleisen, Reisesäcken, Kisten, Hutschachteln, Rollen &c. und das eigene Gepäck inmitten dieses Chaos, wie der Tropfen im Meere. Jetzt wird an der Calcada des Platzes angelegt und unter den verlangenden Glutblicken von tausend gierigen Augen werden die feuchten, unreinlichen Stufen mit unsern ausgeladenen

Schätzen bedeckt. Braune und schwarze Knaben, eine bewegliche kleine Brut, schlängelt darum umher, ist überall und nirgend, schlüpft Einem zwischen den Beinen durch, und man sieht, daß Ursach vorhanden sein möchte, ein wachsames Auge auf das Seinige zu haben. Solches ist aber kaum möglich, denn hundert Gallegos zugleich bieten ihre Dienste an. Um den Leser ein für allemal mit diesen, anfangs von mir verkannten, späterhin aber hochgeschätzten Leuten vertraut zu machen, sei hier gesagt, daß sie ehrliche, zuverlässige, treue Männer sind und obenein unentbehrlich dem Fremden in dem weitläuftigen, düstern, gefahrdrohenden Lissabon. Es sind nicht Portugiesen aus dem weichen, heißen Estremadura, welche die Arbeit scheuen, den Tag über im Schatten liegen und geröstete Bohnen mit einer Orange verzehren, sondern kräftige Spanier aus den galizischen Gebirgen, deren jährlich an vierzigtausend in Portugals Hauptstadt einwandern und hier gegen Entrichtung einer geringen Abgabe und Leistung gewisser öffentlicher Dienste geduldet werden. Sie nun unterziehen sich mit ihren markigen entblößten Armen allen schweren Arbeiten, an denen es in einem so belebten Hafenplatz, wie Lissabon, niemals gebricht, und ernten den Verdienst davon. Sie helfen beim Ausladen der Schiffe und schleppen ungeheure Lasten

die steilen Straßen hinauf und hinab, entweder in die Speicher der Kaufleute, oder in die Halle der Douanen. In England oder Deutschland würde man keinem Menschen zumuthen und zutrauen, Lasten zu tragen, für die wir, Gott sei Dank, andere Transportmittel haben. Auf einem mächtig dicken, viereckigen Bret, das ich ganz unbeschwert nicht tragen möchte, bürdet der Gallego Tonnen, Kisten, Koffer und andere Gegenstände pyramidalisch auf, umwindet das Ganze mit einem Gewebe von Stricken, sodaß auch das kleinste Stück nicht entrollt; durch eine oben gebildete Schlinge steckt er alsdann eine der Last angemessene Querstange, und nun beugen sich Zwei und nehmen die Enden des Balkens auf ihre gewaltigen Schultern. Die Riesenlast fängt an zu wanken, sie schwebt, während der Schweiß von den Stirnen der Spanier fließt und ihre breite Brust ächzt, bei den ersten Schritten scheinen ihre Knie einbrechen zu wollen, aber sind sie nur erst im Gang, so wächst ihre Kraft mit der Übung und sie schleppen ihre Last in immer gleichmäßigem Schritt, ohne auszuruhen, steile Calcadas hinauf. Es ist etwas Edles in dem Spanier, sowol in seinem Stolz als in seiner Erniedrigung. Wie oft habe ich stillgestanden an Straßenecken und dem Gespräch der Gallegos gelauscht — sie redeten ja Spanisch.

Mag es nun auch kein castilianisches Gold gewesen sein, was ihren Lippen entrollte, es waren noch immer volltönende, vocalreiche, herrliche Worte. Ob dasselbe wol ein Pole, Russe oder Schwede finden würde, wenn er die berliner Eckensteher belauschte, um die Sprache Schiller's zu vernehmen? Nein, Gallegos, ihr habt keine Ähnlichkeit mit jenem verschmitzten widerwärtigen Geschlecht, voll Witz, der das Gefühl prickelt wie eine Handvoll in das Antlitz geschleuderter Sand.

Die Ehrlichkeit der Gallegos ist Sprichwort in Lissabon. Man kann ihnen Alles ohne Gefahr anvertrauen. Aber wehe auch dem unter ihnen, der durch geringsten Diebstahl diesen sauer erworbnen Ruf gefährdete, oder dem Nicht-Gallego, der unter ihrem erborgten Namen einen Betrug beginge. Er würde unter ihren Messern fallen. Man hat mehre Beispiele hiervon, denn sie sind ihre eigenen Richter, da die portugiesische Justiz eine der langsamsten und schwerfälligsten ist, die es geben kann *).

*) In allerneuester Zeit hat ein preußischer Rechtsgelehrter und Staatsbeamter durch den Verf. den Entwurf eines neuen port. Strafgesetzbuches, mit Berücksichtigung aller nationalen Institutionen und Sitten, nach Portugal befördert; es ist aber anzunehmen, daß vor dessen etwaiger Einführung noch manches Verbrechen ungestraft dort begangen werden wird.

Zehntes Capitel.

Die Wohnung, die ich noch an demselben Tage gemeinschaftlich mit Herrn v. H. bezog, auf Empfehlung eines unserer Begleiter, der früher schon in Lissabon gewesen war, lag ziemlich in der Mitte der Stadt auf einer ihrer erhabensten Punkte, in der Rua San Francisco, dem Kloster gleichen Namens gegenüber. Das Haus erschien von der Seite der Straße als ein nicht hohes zweistockiges Gebäude, dessen obere Fensterreihe freundliche Altane umschlossen, über deren eiserne Geländer ein üppiger Pflanzenwuchs und selbst die dicken Blätter des Cactus herabhingen, der in diesem glücklichen Klima sogar in den Spalten der Mauern, auf den Gesimsen der Gebäude wächst. Der Eingang war finster und führte durch eine düstere, weite Halle, die mit einem unterirdischen Gewölbe Ähnlichkeit hatte; wie groß aber war unser

Erstaunen, als wir nun bis in das Zimmer der Senhora, einer alten Engländerin, die uns mit viel Pathos empfing, vorgedrungen waren und einen Blick durch die Fenster warfen, welche nach der der Straße entgegengesetzten Richtung hinausgingen. Das Haus hatte von dieser Seite einen wahrhaft grandiosen Absturz in die Tiefe, und wir befanden uns, nachdem wir nur eine Treppe darin erstiegen hatten, bereits in seinem fünften Stockwerk, wie das in bergigen Städten nichts Seltenes ist. Aber die Aussicht, die sich hier aus den Fenstern der Mistreß Mary Colloway darbot, war etwas Seltenes, sie war von so unbeschreiblicher Herrlichkeit, daß meine Schilderung nur ein sehr schwaches Bild davon entwerfen wird. Unter uns, fast in Vogelperspective, lag ein großer Theil der Stadt, und zwar der schönste, O Mejo, mit seinen langen, geraden, sich im rechten Winkel durchschneidenden Straßen und seinen prächtigen Plätzen; uns zur Seite in der Ferne aber erhoben sich andere Massen der Stadt, mit uns in gleicher Höhe oder noch erhabener; die Citadelle, die Kathedrale, schneeweiße marmorne Dome, Thurmspitzen, zahllose Ruinen zwischen Orangen- und Olivengärten wechselten malerisch in ihren Erscheinungen ab. Weiter unten zeigte sich der breite Spiegel des Tajo mit seinen tausend Schiffen und mit der Be-

grenzung seiner schönen Gebirge, hinter denen die Sonne eben niederstieg. Die ganze herrliche Landschaft lag da, von ihrem feurigen südlichen Gold übergossen. Wir waren so ergriffen und befangen von dieser Aussicht, daß wir hier gemiethet haben würden, auch wenn Mistreß Mary's Zimmer noch weniger schön gewesen wären, als sie in der That waren, und selbst wenn sie noch wortreicher gewesen wäre, als sie wirklich sich zeigte, worauf ich jedoch in der ersten Stunde, an das Fenster gefesselt und mit den Augen Entzücken trinkend, nicht hörte. Alles, was traurig und abstoßend ist, wenn man sich in Lissabon vertieft, die vielbeklagten Misstände und Mistöne des Südens, erreichte diese glückliche Höhe nicht, auf der ich mich befand, wol aber umleuchtete sie die göttliche Schönheit eines tadelfreien Himmels und einer paradiesischen Natur. Mein Gefährte ging aus und überließ mir die Einrichtung der gemietheten Zimmer, bei welchem Geschäft mich die Dunkelheit überraschte, die ein neues imposantes Schauspiel hervorrief. Wie gestern Abend wurde die Stadt erleuchtet, aber wie verschieden war der Standpunkt, von welchem aus ich gestern und heut die festliche Illumination überblickte. Ich konnte mich jedoch nicht lange mit diesem bloßen Überschauen begnügen, es zog mich hinab in das fröhliche Getümmel, welches

ich in den Straßen vermuthete, und obgleich etwas ermüdet und noch völlig unbekannt mit der Topographie der Stadt, unternahm ich dennoch einen Ausflug in dieselbe. Vier Wochen später, mehr bekannt mit den Gefahren, die der Fremde bei solchem nächtlichen Spaziergang in der portugiesischen Hauptstadt läuft, würde ich ihn unterlassen haben. Schon der Austritt aus der dunkeln Haushalle auf den stillen öden Platz des Klosters San Francisco, dessen Kirche, eine der größten Lissabons, noch seit dem Erdbeben in riesenmäßigen Trümmern dalag, hatte etwas Unheimliches und, wie ich später erfuhr, war hier einer der unsichersten Orte in diesem Theil der Stadt, ein Umstand, der mit Veranlassung ward, daß wir schon nach wenigen Tagen unserer schönen Aussicht Valet sagten und eine andere Wohnung suchten. Vorsichtig merkte ich im Herabsteigen der Straßen und Calcadas die verschiedenen Unterscheidungszeichen, damit ich den Rückweg, ohne zum Fragen genöthigt zu sein, wiederfinden möchte, eine in der That schwierige Aufgabe, die mir indessen doch gelang. Die Glocken aller Thürme läuteten wieder, und in verschiedenen Zwischenräumen donnerten von der Citadelle Kanonensalven, welches zusammen ein Gebrause, einen Lärm bildete, der mehr den Charakter des Immensen und Tragischen als den einer lustigen Hochzeit-

feier hatte. Keine Stadt in der Welt kann sich eines prächtigern Geläutes erfreuen als Lissabon, aber dieser Klang einer ungeheuern Menge der verschiedensten Glocken hat etwas unendlich Melancholisches. Alle Melodien einer welthistorischen Klage weinen durch die Luft, wenn die Glocken dieser Stadt ertönen. Es ist, als riefen sie: „Wo seid ihr, glückliche Jahrhunderte unsers glücklichen Himmels? Ist dieses Land nicht das schönste der Erde — warum ist es nicht das glücklichste zugleich! Wo ist die Größe und der Ruhm des portugiesischen Namens? Fremdling, diese hohe Stadt, über welcher wir wehklagend schweben, hat das Geschick der Völker zum Tode verdammt. Wird die Erde, die sie trägt, nicht bald wieder unter ihr erbeben und ein neuer Bürgerkrieg das letzte Blut ihrer Söhne verspritzen? —" In der That regte das Geläut ähnliche Betrachtungen in mir auf, und es ist möglich, daß sie durch die Stille der menschenleeren Straßen erzeugt wurden, die ich, von einer fröhlichen jubelnden Menge angefüllt zu finden gehofft hatte. Alle Fenster und Balkone waren mit Lampen geschmückt, aber für wen? es war Niemand da, der sich daran erfreute. Nur zuweilen standen schweigende Gruppen an den Straßenecken oder vor einem geöffneten Kaffeehause, oder eine Seja rasselte langsam und schwerfällig an

mir vorüber, oder ein Agoateiro auf irgend einer Stufe gelagert, rief dem Vorübergehenden mit seltsamem, tiefmelancholischem gesangartigen Tone zu; „Agoa, Senhor? Agoa dux? Agoa gelata?" Ich würde mich über das Alles nicht gewundert haben, wenn ich schon etwas bekannter mit den Eigenthümlichkeiten der Stadt und des Landes gewesen wäre. Der Portugiese jubelt nicht — möglich, daß er es früher gethan, jetzt nicht mehr. Sein ungeheures Schicksal hat die laute Freude aus seiner schönen lebhaften Seele hinweggelöscht, und wenn sein sinniger Mund lächelt und sein dunkles Auge im Glanz einer frohen Empfindung aufleuchtet, ist es mit jener ernsten Trauer vermischt, die er mit seinem Bruder, dem Spanier, gemein haben soll. — Übrigens würde ich mehr Volksleben und Bewegung angetroffen haben, wenn es mir gelungen wäre, die Praça do Commercio oder dos Romulares zu finden, welche beide Hafenplätze sind, und namentlich letzterer den Vereinigungspunkt der galanten Welt Lissabons bildet; aber die Furcht, mich zu weit von San Francisco zu entfernen und mich dann nicht wieder nach Hause zu finden, bewog mich bei Zeiten zur Umkehr, was vielleicht ein Glück für mich war.

Schon am andern Tage machte mich Alfredo G.,

eine unserer gestrigen Bekanntschaften aus der Kathedrale, der uns zu besuchen kam und mich dann in die Stadt führte, auf das Lästige und Gefährliche von der Lage unsers Hauses aufmerksam, da, wie er versicherte, es nichts Seltenes sei, auf so öden und winkligen Plätzen, wie der des Klosters, welchem unsere Hausthür gegenüberlag, noch während des Anpochens odes Ziehens an der Hausglocke überfallen und geplündert zu werden. — Ich war ihm für diesen Avis sehr dankbar. „Überhaupt," fügte ich hinzu, „lassen Sie mich gestehen, lieber Senhor Alfredo, daß es mir trotz der unvergleichlichen Aussicht aus unsern Fenstern bei der ehrenwerthen Mistreß Mary nicht ganz behagen will, was mit meinem Freunde ganz der nämliche Fall ist. Ihre Zimmer sind passabel, obgleich sie besser sein könnten. Aber die gute Dame redet viel und zwar in einer Sprache, die so reich und noch reicher sein soll als die Bank von England, die ich indessen — ich darf es Ihnen wol gestehen, denn hier hört es ja England nicht, nicht besonders liebe und nur wenig verstehe. Wenn Sie uns ein anständiges Haus nachweisen könnten, wo man Französisch spricht und versteht, würde ich Ihnen sehr dankbar sein."

„Zehn für eins," erwiderte der muntere junge Mann. „Ich führe Sie zu Madame Julia auf

dem Caes do Sodré — zu Madame Campbell in der Rua das Flores..."

„Lauter Damen," unterbrach ich ihn, „um so besser. Aber der Name der Letztern läßt auch auf eine Britin schließen?"

„Dennoch ist sie es nicht. Sie ist eine Provençalin, die an einen Engländer verheirathet war."

„Eine Provençalin an einen Engländer in Portugal verheirathet gewesen! Was es doch für Schicksale in der Welt gibt, Alfredo! Lassen Sie uns mit ihr den Anfang machen, denn ich habe eine Vorliebe für Provençalinnen, und Madame Julia klingt gar zu romantisch und auffodernd, ein Monsieur Romeo zu werden."

Es geschah, und in wenigen Tagen wohnten wir in zwei sehr schönen Zimmern in der Rua das Flores bei der Provençalin. Mistreß Mary machte sehr ungnädige Mienen, als wir sie und ihre schöne Aussicht verließen. Sie hielt eine lange Rede, von der ich glücklicherweise nichts verstand, ließ uns etwa zwanzigtausend Reis bezahlen und dann in Frieden ziehen. — Friede sei mit ihr! Ich habe sie später auf Obst- und Gemüsemärkten einige Male wiedergesehen und gesprochen und mit Freuden bemerkt, daß ihr Gemüth keinen Groll mehr gegen mich hegte.

Eilftes Capitel.

Lissabon, von den Portugiesen Lisboa genannt, ist die Hauptstadt einer der eilf Comarças von Estremadura und des ganzen Königreiches. Es ist, wie schon gesagt, amphitheatralisch auf mehre Berghöhen, längs dem rechten Tajoufer erbaut und erstreckt sich sieben Legoas von Osten nach Westen, von Xabegras bis Belem, und drei von Süden nach Norden in seiner größten Breite. Diese große Stadt bietet in ihrer ganzen Erscheinung vielerlei Contraste dar. Derjenige Theil, welcher der schrecklichen Katastrophe von 1755 entgangen ist, hat enge, winklige, dunkle Straßen voll Unreinlichkeit und ist ebenso häßlich als ungesund. Im Gegentheil sind in dem andern, welcher sich noch täglich vergrößert, die Straßen angemessen breit und lang, einige vollkommen gradlinig, mit Trottoirs versehen und von Quer-

gassen und Durchgängen reichlich durchschnitten. Dieser Stadttheil heißt O Mejo, jener Alfama und Bairro alto. Belem, Junqueira und Alcantara waren früher besondere, für sich bestehende Ortschaften, die jedoch schon seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts mit zur Cidade gezählt werden. Die Häuser haben ein angenehmes Äußere und erheben sich drei bis fünf Stockwerk hoch, viele haben Gärten hinter sich, und im Allgemeinen sind die Straßen von O Mejo ziemlich reinlich gehalten, wenigstens in der neuern Zeit.

Obgleich man sagen kann, daß Lissabon, mit Ausnahme der berühmten Wasserleitung, kein einziges Gebäude besitzt, welches man ein Meisterwerk der Architektur nennen dürfte, so muß man doch gestehen, daß viele beim ersten Anblick durch ihren Umfang sowol als ihre Verzierungen das Auge blenden und einige sogar wahrhaft schöne Theile darbieten. So sind z. B. alle nach dem Erdbeben wieder erbaute Kirchen von wohlbearbeitetem Stein aufgeführt und mit vielen Verzierungen von inländischem Marmor geschmückt; die vornehmsten der 240 Kirchen und Kapellen ist die Kathedrale oder Patriarchalkirche Santa Senhora Maria, Se genannt, ein unscheinbares, trotz seiner Größe vielmehr trauriges als imposantes Gebäude, welches auch daher rühren mag,

daß es im Erdbeben sich kaum aufrecht erhielt, seines meisten Schmuckes beraubt und späterhin mit modernen Ausbesserungen verunziert ward; die Kirche da Roia, merkwürdig durch die prächtige Kapelle San João Battista, welche der König Johann V. in Rom erbauen und von da zu Schiffe nach Lissabon bringen ließ, um den Jesuiten ein Geschenk damit zu machen; die Kirche des Klosters do Corágao de Jesuz (des Herzens Jesu), das größte und prächtigste Gebäude, welches man in Lissabon seit dem Erdbeben erbaut hat, mit einem Dom von weißem Marmor gekrönt, dessen Ausführung wahrhaft vermessen genannt werden darf; er ist zugleich das Mausoleum seiner Gründerin, der Königin Maria I., derselben, welche auch den Palast Ajuda zu bauen begann. Die Klöster sind jetzt sämmtlich aufgehoben; es waren ihrer unendlich viele. Ihre zum Theil sehr großen und prächtigen Gebäude dienen entweder zu andern Zwecken oder sie stehen leer. Ich führe nur zwei von ihnen an, Necessidades und San Bento. Ersteres ist gegenwärtig Residenz, letzteres der Palast, in welchem die Cortes ihre Sitzungen halten. Unter allen öffentlichen Bauten ist der Aquaeduct von Alcantara, Agoas livres vom Volk genannt, unstreitig das Schönste, eines der prächtigsten Werke des modernen Europa, das sich Allem, was das Al-

terthum hervorgebracht hat, an die Seite stellen darf. Ich werde später noch darauf zurückkommen, ebenso wie auf Ajuda, welcher Palast, trotz seiner Nichtvollendung und Fehler, dennoch für einen der größten und schönsten von Europa gelten kann und eine Lage und Aussicht hat wie durchaus kein anderer.

Ich versuche es, von dem äußern Treiben und Leben in den Straßen dieser großen, schönen, unglücklichen Stadt ein Bild zu entwerfen. Lissabons Genius verzeihe mir das letztere Beiwort; aber wer diese gewaltige, auf Bergen sich hinstreckende Häusermasse erblickt, auf einem scheinbar so festen und doch so untreuen Boden, wer die Spuren ihrer letzten Leiden betrachtet, die vielen Ruinen von Kirchen und Häusern, entweder durch das Erdbeben oder durch kaum beendigte furchtbare Kriege zerstört, wird sich eines melancholischen Eindrucks nicht erwehren können. Darüber hinaus diese göttliche, ewig junge Natur, welche die alternde Stadt wie ein Rosenkranz das Haupt einer Matrone umgibt, der lachende Himmel, die grünen Wellen des schönsten Stromes, der ihre Mauern benetzt — ein Gegensatz drängt sich dem Auge und dem Gemüthe dar, in welchem die edle und tiefe Trauer ihren Ursprung hat, die hier Alles umschwebt. Eine Greisin hat sich in einem blühenden Garten niedergelassen und denkt an die Zeit ihrer

Jugend, wo alle Welt um ihre Gunst buhlte, an ihre Kinder, die fern von ihr, jetzt selbst Haus und Heerd besitzen und die ehrwürdige Mutter allein gelassen haben. Ist das nicht der Fall Lissabons? Was that ihre königliche Tochter Brasilia jenseit des Oceans, was that ihr schönes feuriges Afrika? Lissabon weiß es wohl und blickt ernst in die Wellen des Tajo und grämt sich über seine greisen Locken.

Ich habe schon gesagt, daß es an einem Nachmittag zu Anfang des April war, als ich die Stadt zum ersten Male betrat, und der Gallegos erwähnt, welche den Ankömmling zu empfangen pflegen und die Hafenplätze beleben. Nichts kann einen südlichern, den Nordländer befremdendern Anblick gewähren, als einer dieser Plätze, der Platz do Commercio z. B., an welchem ich landete. Dieses drängende Gewühl schwarzbrauner, halb nackter Gestalten mit bloßen Füßen, Armen, Brüsten in der leichtesten Linnekleidung, rothen Mützen im schwarzen Haar und Gürtel von derselben Farbe um die Hüften, es sind portugiesische Schiffer, die Barqueiros des Tajo, die mit Weibern und Kindern hier am Strande auf und unter der Balustrade des Hafens, auf den Stufen der Calcada oder in ihren Booten wohnen. Jeden, der von der Stadt aus sich ihnen nähert, umringen sie schreiend und bieten ihm ihre

Dienste in allen Sprachen, besonders aber in der englischen an; diese Dienste bestehen jedoch nur in der Bootführung auf dem Strom, der mit großen Schiffen bedeckt ist und daher eine beständige Thätigkeit zahlloser Boote und Barken bedingt. Diejenigen, welche eben keine Verrichtung haben, oder die man abweiset, lagern sich sogleich wieder auf den Boden, wo sie eine spanische Cigarra rauchen oder auf andere Weise der Ruhe genießen. Die Gallegos zeichnen sich vor den Barqueiros durch gesetzteres Wesen, bessere und vollständigere Kleidung und eine etwas hellere Gesichtsfarbe aus, da sie Söhne des Gebirges und Nordländer sind, denn das spanische Galizien gilt in Lissabon schon für den Norden — so fleißig und arbeitsam diese Bursche aber auch sind, wie wir schon erwähnten, der glühenden Mittagshitze können sie doch nicht widerstehen, und wenn die Stunde der Sieste schlägt, bedecken tausendweise ihre, auf das Pflaster hingestreckten Gestalten die Ruas und Travessas, so gut, wie die der Eingebornen.

Der Platz do Commercio ist schön, aber das Treiben auf demselben zu dissolut, zu wenig glänzend und anständig für die Begriffe eines Deutschen. Er wundert sich und denkt: wenn das Jemand in Berlin wagte, was dort die Kerle thun und was so durchaus polizeiwidrig ist! Und welche Kutschen

für Leute von Stand, diese schwerfälligen zweirädrigen, altmodischen Carriolen, mit Maulthieren bespannt, die in seltsamem Hundetrab nach allen Richtungen rollen. Ebenso diese Ochsenkarren aus Homer's Zeiten! Es bietet sich jeden Augenblick etwas Ungewohntes und Fremdartiges dar. Frauen in rothen und braunen Mänteln, den Kopf mit einem weißen Musselintuch in abenteuerlicher Form geschmückt, unter welchem glühende, meist schöne Augen hervorleuchten, Scharen von Negern und Mohren, an denen Lissabon, noch von seinen überseeischen Zeiten und Besitzungen her, reich ist; Knaben lagern um ein Feuer und braten irgend ein Geschöpf, dessen Gestalt nicht mehr zu erkennen ist, zum leckern Mahle; ihre Beine sind nackt, und sie sind um das Feuer gekauert wie kleine Hottentotten; auf der Schulter des einen sitzt vertraulich ein Affe und wühlt in seinem krausen Kopfhaar; dort fährt ein Leichenwagen auf zwei Rädern, erkennbar an den Priestern mit brennenden Kerzen, die darin sitzen und den Sarg quer vor sich stehen haben; hier nähert sich eine Procession von rothgekleideten Geistlichen, welche Fahnen tragen; verschleierte Damen, von einem Neger gefolgt, schreiten vorüber; Matrosen von allen Nationen und allen Hautfarben, vom weißen Dänen bis zum schwarzen Afrikaner, Wasserträger, Bettler von den abschreckend

sten Gestalten, dazwischen auch modisch gekleidete Herren, Kaufleute, Mäkler und Menschen aus allen Classen der Bevölkerung einer großen Stadt, die sich in buntem Gewühl durcheinandertreiben. Weiterhin, vor dem Portal eines großen Gebäudes in der Arsenalstraße, sehe ich Soldaten und athme wieder etwas leichter, denn ich liebe Soldaten, und der Anblick regulairer Truppen flößt ein Gefühl von Ordnung, von Sicherheit ein; es ist eine Kaserne von Marinetruppen und Haufen recht wohl uniformirter Leute sitzen, stehen, liegen, ihre Cigarren rauchend, unter dem Portal, zwei Schildwachen, ebenfalls den Taback gefüllten Strohstengel im Munde, gehen auf und nieder oder kosen mit ihren Kameraden. Ich betrachte diese Krieger näher: es sind zum Theil hübsche, obgleich tiefbraune Bursche, und auch einige Neger sind unter ihnen, denen die Uniform ganz wunderlich zu Gesicht steht. Da klingelt es hinter mir und berührt meinen Arm. Ein priesterlich gekleideter Knabe, in einem rothen Überwurf mit grünem Kragen, hält mir mit der Rechten irgend eine geweihte Fahne zum Küssen hin, während er zugleich die Linke zum Empfang einer kleinen Gabe ausstreckt — ich mache es wie der Matrose vor mir, und weise ihn ab, zehn Andere hinter mir küssen das Bild und beschenken seinen Träger. In einem, mit

Hammeln bespannten Wagen werden Wasserfässer gefahren; ein wohlgekleideter Neger, dem beide Füße fehlen, bedient sich eines ähnlichen Fuhrwerks und hält freundlich lächelnd einen ziemlich eleganten runden Hut den Vorübergehenden hin, um darin Almosen zu empfangen; obgleich sein Aufzug keine drückende Armuth verräth, so erhält er doch Etwas von mir, denn ich erachte es für schlimm, ein Schwarzer unter Weißen, oder wenigstens Braunen, und des besten Stützpunktes der Menschheit, der Füße, beraubt zu sein. Agoa! schreien Wasserträger mit Tönen, die tief, dunkel melancholisch wie das Grün der Öl- und Cypressenbäume sind, unter denen das Wasser entspringt, welches sie verkaufen, zugleich aber wunderbar eigenthümlich, herzrührend, schön, elegisch. Wie der Schweizer vom Heimweh befallen zu werden pflegt, wenn eine dem Kuhreihn ähnliche Melodie zufällig sein Ohr berührt, so bilde ich mir ein, müßte den von seinem Vaterland entfernten Portugiesen die ganze Sehnsucht nach seinem herrlichen Tajo ergreifen, wenn er einen Klang vernähme, der mit diesem Agoaruf einige Ähnlichkeit hätte. Ganz anders klingt das Ausrufen von Fischen, Gemüsen, Federvieh, und besonders der laute Gesang der andalusischen Tabulettkrämer, welche die Straßen Lissabons zu Fuß oder zu Maulthier durchziehen —

ihr Schmuck, denn es sind fast Alle wohlgekleidete, bildschöne spanische Mädchen oder Knaben — aber mit dem Ruf der Agoadeiros ist nichts zu vergleichen. Scharen von Eseln und Maulthieren, mit Orangen, Limonen, Feigen, Macaos, Rosen und andern Blumen beladen, sehr häufig von Mohrenknaben geführt oder getrieben, gehen ohne Geräusch durch die Straßen; der köstliche Anblick der Fracht bedarf des Geschreies Derer nicht, die sie verkaufen. Vor der Thüre jenes Palastes wird eine Kuh gemolken, während deren Kalb mit zugebundenem Maule dabeisteht, und zahllose Hennen mit ihren Küchlein durchwandern, in Gemeinschaft mit ebenso zahllosen Hunden, gemüthlich die weniger belebten Plätze und Travessas.

Ein abscheuliches Geräusch verursacht das Knarren, Pfeifen, Heulen der Ochsenkarren, die nie eher geschmiert werden, als bis sie in Flammen aufzugehen drohen — man hört sie eine Viertelstunde weit, ebenso wie das Geläut der Maulthiercaravanen, welche vom Lande ankommen. Sind Kutschen nicht häufig, so gibt es dagegen mehr Reiter hier als vielleicht in irgend einer andern Stadt. Alle Welt ist im Sattel und bedient sich irgend eines Thieres, welches zum Tragen stark genug ist, um von einem Orte zum andern zu gelangen. Gemächlich und unbefan-

gen trabt dort ein dicker Herr, einen Bund Acten unter dem Arm und einen großen Sonnenschirm in der Hand, auf einem sehr kleinen Esel daher, der zur Hälfte glatt geschoren, unten herum aber rauh ist, wie fast alle Maulthiere und Esel; man sagt, sie lassen sich auf diese Art besser satteln. Wohin mag der dicke Mann reiten? Vermuthlich ist er ein Beamter von der Praça do Commercio, der sich auf sein Bureau begibt, und sein Thier wird, indem der Herr für das Wohl des Staates arbeitet, seinen Platz unter den andern Eseln, Maulthieren, Pferden und Carriolen finden, welche unter Arkaden liegen und stehen und andere Beamte herbeigetragen haben.

Ich bin durch die Rua Aurea gegangen, eine der schönsten Lissabons, und biege rechts nach der Sé ein, ein kurzer Name für die Kathedrale da nossa Senhora, für die Patriarchalkirche des Königreichs. Ein erschrecklicher Zug kommt mir entgegen; ich habe nicht gewußt, daß der Limoeiro, das größte Gefängniß der Stadt und des Landes, in der Nähe ist und daß die zahlreichen Missethäter, die er einschließt, zuweilen unter militairischer Bedeckung spazieren geführt werden. Aus der Hölle scheint diese fürchterliche Schar zu kommen. Man hat im Norden keinen Begriff von solchen Gestalten, von solcher Zerlumpt-

heit und Frechheit. Das Gerassel ihrer Ketten, das demüthig-wilde Geheul, mit dem sie die Hände, um Almosen zu empfangen, ausstrecken — es ist ein Bild, dessen Erinnerung noch Grausen erregt. Um hier mit einem Male alles Widrige abzuthun, was man in den Straßen von Lissabon antrifft, muß ich der vielen herrenlosen Hunde erwähnen, die überall herumlaufen, umherliegen, sich ernähren, wie sie können, oft von den schmuzigsten Dingen, und selbst ekelhafte, abscheuliche Thiere sind; häufig sieht man sie herrenlos, mit Geschwüren bedeckt, von Krankheiten entstellt, ja in Zuckungen sterbend. Die Ursache des Daseins dieser Hunde ist kaum glaublich und doch gewiß. Man duldete sie nämlich, damit sie allen aus den Häusern geworfenen Unrath verzehrten. Bis vor ganz kurzer Zeit waren sie noch in vollem Besitz dieses schrecklichen Privilegiums, bis unter der jetzigen Regierung eine allgemeine Straßenreinigung zu Stande kam, was eine Herkulesarbeit gewesen sein mag. Gegenwärtig fahren Karren umher mit Glocken, welche das Zeichen geben, daß die Hausbewohner ihren Kehricht hinabschicken. Anfangs soll es schwer gehalten haben, die Portugiesen mit dieser Neuerung zu versöhnen, jetzt sind sie sehr zufrieden damit, die Hunde aber haben einen Theil ihres Nahrungszweiges verloren, was ihr trauriger Zustand nur zu deutlich beweist. Doch ist es merk-

würdig und wol ein Resultat der Freiheit, die sie genießen, daß sich niemals Tollheit unter ihnen zeigt.

War das Angeführte so ziemlich die Schattenseite von Lissabons äußerer Gestalt, so fehlt es andererseits keineswegs an eigentlichen Schönheiten. Zu ihnen rechne ich das unendlich rege Leben, das Durcheinandertreiben der Söhne so vieler Nationen. Und was kann prächtiger, großartiger sein als die Aussicht von der Praça do Commercio, dos Romulares, dem Caes do Sodré, auf den majestätischen Tajo mit seinen tausend Schiffen. Ich zweifle, ob es eine schönere in der Welt gibt. Die Buden mit ihrer überschwenglichen Fülle von Orangen, andern Südfrüchten und Blumen, welche überall zu finden sind, geben den Straßen etwas Freundliches und Reiches. Eine besondere Eigenthümlichkeit aber haben sie an den Mönchen verloren, deren man noch vor Kurzem so vielen, so verschiedenen begegnete — während man jetzt keinen mehr sieht.

Alles, was man in nördlichen Städten unter dem Begriff: Straßenanstand, Straßenetikette verstehen mag, ist hier gänzlich unbekannt, wenigstens insofern die niedrigsten Classen die Straßen von Lissabon bevölkern. Jeder zu denselben Gehörende betrachtet die Straße wie sein Wohnzimmer, in welchem man es sich so bequem machen muß als nur irgend mög-

lich. Freilich ist der Anspruch des gemeinen Portugiesen an Bequemlichkeit weit geringer als der eines Deutschen oder gar Engländers; der Schatten einer Mauer, ein Stein, auf welchen er sein Haupt legen kann, Schutz vor der Sonne und eine Orange, ein getrockneter, oder in Öl gebratener Fisch, das ist Alles, was er verlangt. Nicht einzeln, sondern familienweise, mit Weibern und Kindern von jedem Alter, lagert er auf den Stufen der Fontainen, der Kirchen, unter den Arkaden des Handelsplatzes, unter jedem Portal, und verrichtet hier Alles, was man sonst nur innerhalb der vertrauten Stubenwände thut. Unter Lachen und Scherzen hat eine Dirne den krausen Kopf eines Burschen im Schoos, der platt vor ihr ausgestreckt liegt, und sucht in seinem Haare die kleinen Thiere, die ihn belästigen, oder umgekehrt erweist er ihr den Dienst. Sie werfen sich mit Orangenschalen, während die Alten ein Gericht Bohnen über Kohlenfeuer rösten, die trockenste Speise, die es geben kann. Fünf bis sechs Hunde, um die Gruppe gelagert, gierig nach Dem schnappend, was vom Mahl etwa übrig bleibt, fehlen nie; es sind Lazaroni, wie die Menschen, und ebenso genügsam wie diese. Und wie köstlich sie schlafen, diese Barqueiros, diese Agoadeiros, diese Gallegos, das Gesicht mit einem schmuzigen Tuche bedeckt, oder, wenn es frei

ist, harmlos lächelnd, als ruhten sie auf seidnen Polstern statt dem Granit und Marmor, der ihnen zum Lager dient. Und fast immer liegen sie schön und malerisch hingestreckt, den Kopf hintenübergebogen, die Hände fromm auf der Brust gefaltet. Geht man um die Mittagszeit durch die Straßen von Lissabon, besonders durch die, welche dem Hafen nahe sind, so kann man Tausende auf diese Art die Sieste halten sehen.

Es ist natürlich, daß in einer Stadt, welche den fremden Schiffen so zugänglich ist, auch eine Menge fremder Elemente im Straßenleben sich bemerkbar machen müssen, und dies gibt Lissabon wieder einen Anstrich von Verwandtschaft mit dem civilisirten Europa, während sonst die Physiognomie afrikanischen Lebens gar zu sehr ausgeprägt wäre. Diese vielen wohlgekleideten nordischen Matrosen, nicht mit nacktem Hals und bloßen Füßen, wie diejenigen sogar, welche die königlich portugiesische Jacht rudern, diese hellen Antlitze, bei denen man sich nicht zweifelnd fragt, ob sie europäischen Ursprungs sind oder nicht; die Scharen fremder Seeoffiziere und Midshipmen, welche die Plätze dos Romulares, do Commercio und des Arsenals der Marine beleben, in ihren einfachen, sehr wohl kleidenden Uniformen, die Passagiere der angekommenen Post- und Dampfschiffe, Alles dies be-

dingt natürlich in den, dem Tajo nahegelegenen Stadttheilen ein regeres europäischeres Leben, als in den übrigen zu finden ist. Es soll damit nicht gesagt sein, daß nicht auch die Portugiesen wohlgekleidete Seeoffiziere, Marinesoldaten und andere Truppen besäßen; im Gegentheil sei hier bemerkt, daß der Eingeborne, nur irgend Wohlhabende sich in der Regel geschmackvoll, sogar schön kleidet. Die Soldaten der Garnison und ihre Offiziere, die Nationalgarde zu Fuß und zu Pferde, Alle sind wohluniformirt, höchst nett gekleidet, und ich sage gewiß nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß diese Truppen sogar in Berlin und Petersburg gefallen würden. Zudem sind die Männer in Portugal fast alle wohlgebildet, keine hohen, kolossalen Gestalten, meist dunkelbraun, beinahe schwarz von Anlitz, aber zierlich gewachsen, beweglich, rasch, lebensprühend und mit angenehmen Zügen und Formen. Sie übertreffen hierin leider bei Weitem die Frauen. Die Uniform der hiesigen Marineoffiziere und Aspiranten ist der englischen sehr ähnlich, nur noch besser kleidend und knapper. Es gibt nichts Niedlicheres als diese schlanken Jünglinge in ihren blauen engen Pantalons und Jacken von derselben Farbe, mit vielen Knöpfen besetzt, den Anker von Gold auf den schmalen Kragen gestickt, und an der Hüfte ein kurzes dolchartiges

Messer, meist in reicher Scheide und an metallnen Ketten hängend. So durchwandern diese jungen Krieger häufig die Straßen, jedoch ohne jenes militairische Vornehmthun, das überhaupt nur in nordischen Residenzen oder Garnisonen einheimisch sein mag. In Frankreich kennt man es kaum, wie hoch auch dort der Soldatenstand geachtet ist; in England hört es ganz auf und auch in Portugal ist es nicht heimisch. Es ist die Blume eines andern Himmels, das üppige Erzeugniß eines Bodens, der entweder mit Sand oder mit Eis bedeckt ist.

In den meisten Hauptstädten Europas haben sich die verschiedenen Classen der Gesellschaft in besondere Quartiere der Stadt vertheilt. Der Faubourg St. Germain, das Westende, sind zu Paris und London als die Gebiete der haute volée bekannt, während der Kaufmannsstand die Chaussée d'Antin, die City, für sich gewählt hat und die Classe der Handwerker wieder andere Viertel bewohnt. Dem ist nicht so in Lissabon. Hier wohnt Alles durcheinander, und die Paläste und Hotels der Großen liegen dermaßen zerstreut innerhalb der Stadt und an ihren entferntesten Enden, auf Bergen und in Thälern, daß es ein wahrhaft unmögliches Unternehmen ist, viele Besuche an einem Tage bei diesen Herrschaften abzustatten; denn die Fahrt von Einem zum Andern ist

nicht selten eine kleine Reise mit allen Gefahren und Abenteuern einer großen. Man passirt Wege und Straßen, die zu erklimmen man Vorspann braucht, während man abwärts lieber aussteigt, als den Hals wagt, oder die Maulthiere werden müde und versagen den Dienst; dann wird still gehalten, die Gabeldeichsel der Seja durch einen eisernen Stab gestützt, den der Bolhero (Kutscher) zum Erstaunen des Fahrenden unter dessen Sitz hervorzieht, und die Thiere erhalten etwas Gras zum Futter; oder man kommt an einer Schmiede vorüber, wobei dem Wagenführer einfällt, daß an seiner Carrosse schon seit langer Zeit Dies und Jenes zu repariren, vielleicht auch ein Maulthier zu beschlagen sei, was der vornehme Senhor, den er fährt, vielleicht bezahlen wird, um nur weiter zu kommen — und er hält und spannt aus, läßt beschlagen oder repariren, der Senhor mag sagen und thun, was er will. In der That, eine Fahrt zum diplomatischen Corps von Lissabon, wie ich sie wenige Tage nach meiner Ankunft mit Herrn v. H. machte, ist das Angreifendste, was es geben kann. Meilenweit voneinander wohnen die Herren Ambassadeurs und Gesandten, und meist auf dem Plateau von Bergen, der gesünderen Luft und schöneren Aussicht wegen. Es ist wahr, hat man ein solches Hotel erreicht, so wird man seine Mühe be-

lohnt finden, schon durch den Blick, dessen man von seinem Standpunkte genießt, welcher öfters so bezaubernd ist, daß man vielleicht einen noch schlimmeren Weg nicht scheuen würde, um dahin zu gelangen.

Die Häuser von Lissabon, besonders in dem Theil der Stadt, der nach dem Erdbeben unter Pombal neu aufgebaut wurde, sind groß, massiv, vier bis sechs Stockwerke hoch und haben eine Menge Fenster, die alle mit den schönsten Altanen verziert sind. Auf den eisernen, oft sehr kunstvollen Geländern dieser Altane prangen Blumen, grüne Gebüsche hängen von ihnen nieder, nicht selten drängen sich die dicken, fetten Arme einer riesenmäßigen Cactusstaude, wie dies auch an Mistreß Mary's Hause der Fall war, aus den Spalten der Mauer hervor, kleine Affen zeigen sich häufig auf dem Geländer der Altane, hinter denen man bei offnen Thüren die Frauen des Hauses erblickt. Papageien und brasilianische Vögel liebt man sehr an der Außenseite der Häuser zu haben, wo sie theils in Käfichen hängen, theils auf Stäben sitzen und vorzüglich Morgens einen solchen Lärm machen, daß er lange Zeit dem der Ausrufer die Wage hält. Bei alledem bieten die Häuser meistens dennoch keinen freundlichen Anblick dar. Kommt dies von dem durchgehends blaßgrauen An-

strich derselben, von dem Mangel an großen glänzenden Fensterscheiben (denn außer in Ajuda und Necessidades gibt es keinen Palast und kein Wohnhaus, dessen Fenster nicht aus mehr oder weniger kleinen, viereckigen Scheiben beständen), oder von dem Umstand, daß das untere Stockwerk, wenn es nicht zu Kaufmannsläden benutzt ist, ein düsteres, unsauberes Ansehen hat? — genug, es ist ein großer Unterschied zwischen dem heitern Bilde einer großen französischen, belgischen oder deutschen Stadt und dem von Lissabon. Alles ist hier melancholisch, hinsinkend, selbst das Fröhliche lächelt schmerzlich. In dem gewühlvollen Treiben liegt nicht das ansprechende heitere Element des regen Weltverkehrs einer ungeheuern Stadt, die am schönsten Strome von Europa liegt, der mit mehr als tausend Fahrzeugen bedeckt ist. Es hat vielmehr etwas Unheimliches, mag es kommen, woher es will. Sehr möglich, daß die große Zahl der Bettler dazu beiträgt, welche die Straßen unaufhörlich erfüllen. Auch in Paris gibt es Bettler, viele und widrige; aber obgleich es dreimal so viel Einwohner zählt als Lissabon, so zweifle ich doch, daß sich dort so viele Bettler finden. Und dann scheint es mir leichter, den pariser Bettlern Hartherzigkeit entgegenzustellen als den hiesigen. Diese unzähligen alten Mütterchen, diese verhungerten Ge=

stalten, die weinend, schreiend, flehend die Hände ausstrecken, wenn man aus einer Caza d' Pasto (Speisehaus) tritt oder in dieselbe hineingehen will, wer könnte an ihnen mit gefülltem Magen oder der Hoffnung auf ein gutes Diner vorübergehen, ohne ihnen den Rest von kleiner Münze mitzutheilen, den man etwa bei sich hat?

Da, wo noch die meisten Esel und Maulthiere hohe bunte Sättel tragen, mit Steigbügeln in Form eines Halbmondes, welcher den ganzen Fuß des Reiters umschließt, wo die Altane der Häuser grün gegittert sind und auf diese Art die Fenster verbergen, wo eine gestreifte wollene Decke über den Schultern der Männer die Stelle des Mantels oder der Mantilla vertritt, welches Kleidungsstück der gemeine Mann gar zu gern trägt: da ist noch das alte, vom Erdbeben verschont gebliebene Lisboa mit seinen maurischen und arabischen Sitten. Übrigens muß diese hohe, unglückliche Stadt fürchterlich von der zürnenden Erde geschüttelt worden sein. Die Trümmer, welche ihre Berge bedecken, bezeugen das. Noch sieht man die Bogen und Wölbungen zusammengestürzter Kirchen über die neueren wie Geister hinwegragen.

Sicher gibt es in keiner Stadt von Europa so viele Neger als hier. Man kann nicht über die Straße gehen, ohne Individuen dieser Raçe von bei-

den Geschlechtern und von jedem Alter zu begegnen. Entweder sind sie wohlgekleidet wie Bürger oder Bürgerinnen, oder sie tragen weiße, geblümte Leinwand, woran die brasilianischen Schwarzen zu erkennen sind, welche als Sklaven mit ihren Herrschaften aus Amerika kamen und nun frei sind, oder es sind Matrosen von afrikanischen oder amerikanischen Schiffen, oder greise Bettler, die sich mit ihrem weißen Haar wahrhaft schauerlich ausnehmen. Eine Classe von Handwerkern besteht sonderbar genug aus lauter Schwarzen, nämlich die Tüncher, welche das Innere der Häuser weiß färben. Man wird beim Anblick dieser farbigen Bevölkerung unangenehm an die Verwandtschaft unsers Geschlechtes mit dem Affen erinnert. So begegnete mir ein Elegant in Glacéehandschuhen, englischem Kleid, Hut und Sonnenschirm — ein Neger, aber in der That einem geputzten Orang-Utang nicht ganz ungleich. Am menschlichsten und wahrhaft rührend erscheinen mir diese Schwarzen, wenn sie mit ungekünsteltem Erstaunen Etwas betrachten, was ihre Begriffe übersteigt. So ist die kolossale und prächtige Reiterstatue Joseph I. auf der Praça do Commercio fast immer von Negern umringt, die sie mit Blicken der Bewunderung, man könnte sagen: mit Andacht betrachten. Wer kann sagen,

ob Viele von ihnen sie nicht für ein Götzenbild halten und — würden sie sehr Unrecht haben?

Ich kann dieses Capitel nicht schließen, ohne zuvor noch ein Wort von Roscio, dem größten, wenn auch nicht eben dem schönsten Platz von Lissabon, gesagt zu haben. Wenn man die Portugiesen den Namen dieses Platzes aussprechen hört, so klingt es wie das Gezisch der Flamme, welche sonst hier alljährlich über Scheiterhaufen emporschlug und eine Unzahl von Menschenopfern verzehrte. Am 1. November 1755 war der Roscio zu einem Auto da fé festlich geschmückt. Die Thore des Inquisitionspalastes, der ihn auf der Ostseite begrenzt, standen weit geöffnet, die Balkone der Häuser prangten mit Teppichen, Blumen und Zuschauern, und die Glocken aller Kirchen ertönten festlich. Auf den Antlitzen der Priester und von ihren glatten Gestalten strahlte soviel Wohlbehagen, Zufriedenheit und Glück, daß man darüber die Leidensmienen Derer fast vergaß, welche, von ihren geweihten Schergen geführt, das San Benito zugleich mit dem Sterbekleide trugen und zum martervollen Tode geführt wurden. Da fiel leider schlechtes Wetter ein und verdarb unvermuthet die heilige Freude. Es war eine der übelsten Launen der Natur, die alte Erde fing an vor Schauder zu beben, das Meer zerriß und Lissabon brach zusammen. Ein Wunder wäre

es eben nicht, wenn die Natur zuweilen vor dem Thun und der Thorheit der Menschen erschräke. — Der Platz ist indessen sehr schön und immer voll Leben. Kaffeehäuser und glänzende Läden, bei denen man jedoch keinen londoner oder pariser Maßstab anlegen muß, umgeben ihn, und nähert man sich seiner Mitte, so genießt man eines imposanten Anblicks, denn über die großen Häuser weg sieht man die, mit den prächtigsten Ruinen bedeckten Höhen von do Carmo, das Kastell auf seinem Berge, den das dunkle Laub der Oliven beschattet, und die herrliche Terrasse von Alcantara mit ihren Alleen von Feigen-, Platanen- und Orangenbäumen.

O Lissabon, du unglückliche Stadt, wie schön bist du noch immer! Sterbend sitzest du auf dem Thronsessel, den Natur und Geschichte dir aufgerichtet haben, aber dein erlöschendes Lächeln ist noch immer voll Majestät und reizender sogar als die geschmacklose Koketterie so mancher weit jüngern Stadt im lieben Deutschland, welche das Diadem mit Gewalt um ihre Stirn winden möchte, ohne königlich geboren zu sein. Du bist es, hohe alte Lisboa. Um deine Schultern wallt ein zerrissner und verblichner Mantel, aber es ist ein Königsmantel, dem du einst als Saum den Aequator eingewebt

hattest. Der Pic von Teneriffa, im Schein einer tropischen Mondnacht glühend, ist deine Busennadel, Madeira ist der Becher, aus dem du den Wein deiner Festmahle trinkst, und die orangenbedeckten Berge von Cintra sind dein Nachtisch.

Zwölftes Capitel.

Als wir in Portugal ankamen, hielt es, wenigstens in der ersten Zeit schwer, einen Blick in die inneren Verhältnisse des Landes und auf die Stellung der Parteien am Hof und in der Hauptstadt zu werfen. Die in der That freudige Erregtheit des Volkes, sowie die Feste in Necessidades und Ajuda deckten noch den Mantel der Liebe über Alles und überkleideten dunkle Spalten mit rosenrothem Schimmer. Der Empfang, den man von allen Seiten unserm lieben Prinzen zu Theil werden ließ, bei feierlichen Gelegenheiten, in den Theatern, auf den Straßen, war der wünschenswertheste und beste — ich betheure es hier, mögen lügenhafte Artikel, die späterhin in den deutschen Zeitungen erschienen, noch so verworrne und pöbelhafte Gerüchte über das Gegentheil ausgestreut haben. Indessen läßt sich nicht in

Abrede stellen, daß allerdings schon in den ersten Tagen unserer Anwesenheit, ja schon mit dem Erscheinen unserer Schiffe im Tajo, sich gewisse Dinge ereigneten, welche man als Symptome eines Zustandes betrachten durfte, der nur den äußern Schein des Friedens, des gegenseitigen Zutrauens und der Ruhe angenommen hatte. Zu ihnen gehört, daß die eben versammelten Cortes beim ersten Kanonensignal, welches das Ansichtigwerden unserer Segel verkündete, in feierlicher Deputation der Königin ihre schon früher ausgesprochene Weigerung wiederholten, ihren Gemahl als Generalissimus der Armee anzuerkennen, eine Würde, die er auch freilich, der Charte nach, nicht bekleiden konnte. Aber Dona Maria wollte nun grade, daß er sie bekleide, und was kann dem Willen einer jungen liebenswürdigen Königin entgegensein, wenn sie Denjenigen mit allen denkbaren Ehren zu schmücken sucht, mit allem Glanze, den sie auszutheilen vermag, welcher ungeschreckt von dem Schicksale seines Vorgängers aus weiter Ferne daherkommt, um ihr seine Hand vor dem Altare zu reichen? Das zweite bedenkliche Ereigniß zu derselben Zeit war, daß der Finanzminister Campas sein Portefeuille niederlegte, und endlich war der Umstand verdrießlich, daß sich schon lange vor unserer Ankunft das Gerücht verbreitet hatte, es befinde

sich ein Jesuit im Gefolge des Prinzen. Der, als solcher Bezeichnete konnte Niemand anders sein als der Beichtvater desselben, Priester S. aus Baiern, ein Mann, von dem, wie man ihn kannte, nichts für Portugal zu befürchten war, und der zu wenig Einfluß auf seinen königlichen Beichtsohn hatte, um durch ihn auf irgend ein Verhältniß einzuwirken. Das konnten nun die Portugiesen nicht wissen, und der würdige Geistliche erhielt schon in den ersten vierundzwanzig Stunden seines Aufenthaltes in Lissabon so genügende Insinuationen von der gefährlichen Stellung, in der er sich befand, daß er es für das Beste hielt, mit dem ersten englischen Dampfpaketboot wiederabzureisen, was auch geschah. Ich hörte im Ernst versichern, daß bei längerem Aufenthalt sein Leben in Gefahr, und Dolche für ihn geschliffen gewesen seien.

Vous êtes notre providence! hatte ich in diesen Tagen öfter Gelegenheit und Veranlassung zu den beiden Brüdern G. zu sagen, deren Bekanntschaft sowol mir als meinem Genossen in der That von unschätzbarem Werthe war. Eingeborne, die Alles kannten, über Alles Antwort zu geben wußten; gebildete, belesene, schöne junge Leute (ich glaube, schon gesagt zu haben, daß sie Söhne eines reichen Kaufmanns waren, der jüngere selbst Kaufmann,

der ältere Beamter in einem Bureau) und dabei von einer Gefälligkeit ohne Gleichen, die vielleicht, wie ich später zu entdecken glaubte, insofern nicht ganz uneigennützig war, als es in die Augen sprang, daß man sich gern um Leute bekümmerte, die täglich im Palast waren und mit dem Hof in genauerer Verbindung zu stehen schienen — so waren die Brüder Alfredo und Augusto G., die jeden Morgen in unsern Zimmern erschienen, uns Neues brachten, unsere Fragen beantworteten, uns auf die schönsten Spaziergänge, in die besten Cafés und Restaurationen, in die Theater führten und kurz, mit Recht unsere Providence genannt werden durften. „Sagen Sie aufrichtig, Alfredo," fragte ich diesen auf einem solchen Spaziergang, „was hören Sie über den Prinzen? Wie gefällt er in Lissabon?"

„Gut, Sie sehen es ja selbst. Wem sollte übrigens dieser schöne junge Mensch nicht gefallen? Und was den günstigen Eindruck, den er überall macht, noch erhöht, ist, daß man sich ihn als ein kleines Monstre vorgestellt hatte. Man war so bestürzt über Dom Augusto's Tod und über die Weigerung von dessen Bruder, den verlassenen Platz desselben einzunehmen — so bestürzt, daß Sie keine Vorstellung davon haben. Wir sahen unsere arme kleine Königin, für die wir so vieles Blut ver-

gossen hatten, bereits von Gott und der Welt verlassen. Als nun die Nachricht kam, daß dennoch ein Prinz den heldenmüthigen Entschluß gefaßt habe, in Dom Augusto's Fußtapfen zu treten, waren Viele der Meinung, es sei vermuthlich ein Solcher, dessen Äußeres in seinem Vaterlande Bankrott gemacht habe und der daher Etwas wagen müsse. Jetzt kommt nun dieser blühende, schlanke Jüngling — die Freude jedes Mädchens — und enttäuscht unsere Augen. Nein, sein Sie ganz ruhig, wenn nichts Unerwartetes vorfällt und der Beichtvater zurückgeschickt wird, so hat Dom Fernando, wie er das Herz unserer Königin zu besitzen scheint, die Herzen von ganz Lissabon."

„Nichts Unerwartetes? Was verstehen Sie darunter, Alfredo?"

„Nun, das Wörtliche. Sie wissen, daß Ihre Majestät beschlossen hat, die Versammlung der Cortes vor der Hand zu suspendiren von wegen der bekannten Weigerung. Morgen wird die Ceremonie in San Bento stattfinden, der Sie doch beiwohnen werden?"

„Gewiß. Übrigens müßte ich mich sehr irren, Alfredo, wenn die Ernennung des Prinzen zum Generalissimus nicht in den Ehepacten stipulirt worden wäre."

„Ich habe darüber keine Stimme," war die Antwort des jungen Portugiesen, „doch bin ich gespannt darauf, wie die Minister sich verhalten werden. Sehen Sie" — fuhr er fort und wies in die Ferne, denn wir waren vom Roscioplatz und dem Passeio Publico aus nach der schönen Terrasse von Alcantara hinaufgestiegen, welche alle Niederungen beherrscht, die in südöstlicher Richtung zwischen den Bergen Taboado, San Lazaro, Bemboſtinha, San Jorge und andern, bis zu dem Tajo hinabführen und so gut, wie die Anhöhen, mit den Massen der Stadt bedeckt sind — „sehen Sie, dort drüben die lange Reihe zerstörter Häuser; es ist das Quartier, nahe beim andalusischen Chafariz, was uns die meisten Leute gekostet hat und wo es vor drei Jahren am blutigsten zuging." Ich will uns nicht selbst loben, aber Jedermann wird uns bezeugen, daß wir damals mit altem portugiesischen Muth gefochten haben. Es ging Mann gegen Mann und die Erbitterung war furchtbar, endlich drängten wir den Feind zurück. Hätte er uns bemeistert, so würden Sie nicht hier sein, und ich auch nicht, das weiß ich gewiß." Er fügte noch einige interessante Details über den denkwürdigen Kampf bei, dessen Schauplatz damals die Außenwerke und Vorstädte Lissabons waren, nachdem der Herzog von Terceira Dom Miguel sieg=

reich daraus verdrängt hatte. Nicht leicht konnte ein Krieg mit mehr Gereiztheit und verzweifeltem Muthe geführt werden als der zwischen den Bruderparteien; noch jetzt sieht man eine Menge Verwundeter, die ihre Glieder in jenen Gefechten einbüßten, in Lissabon, selbst in den höchsten Gesellschaftskreisen. Sowol Dom Miguel als Dom Pedro waren von vortrefflichen Offizieren umgeben, unter denen sich viele Fremde befanden. Damals sind, namentlich diesen, viele glänzende Versprechungen gemacht worden, die freilich nicht alle, nicht einmal von der siegenden Partei, welche die Macht erkämpft hatte — gehalten wurden und, der Lage der Dinge nach, gehalten werden konnten. Daher", sagte Alfredo, „die Engländer, Franzosen und Deutsche, die Sie mit und ohne Krücken täglich in den Cafés des Caes do Sodré antreffen können, und die Alle, mit mehr oder weniger Glück, Ansprüche an die Erkenntlichkeit der Regierung geltend machen. Ja, du Himmel", setzte er ein wenig mürrisch hinzu, „die Regierung hat für uns, ihre Landessöhne, nicht Lohn genug. Guter Wille ist im Überfluß vorhanden, aber am Besten fehlt es. Doch mag ich mich hierüber nicht äußern, sondern verweise Sie an Ihren gelehrten Landsmann, den Obersten, Baron E., der Portugal genau kennen muß, da er acht Jahre länger hier ist, als ich alt

bin, und unser Bergwesen hier und in Brasilien leitete."

„Gewiß werde ich ihn aufsuchen, und es würde solches schon geschehen sein, wenn Ihre Güte, lieber Alfredo, nicht im Grunde jede andere Bekanntschaft überflüssig machte. Noch eine Frage beantworten Sie mir indessen. Gibt es wol noch Anhänger des Usurpators hier in der Hauptstadt?"

„Monsieur le Baron" — nicht in der intellectuellen Classe, denn diese fühlte seine Despotenhand nur zu schwer. Die intellectuelle Classe ist aber vielleicht nirgend die größte, und auch in Lissabon nicht. Dann dürfen wir nicht vergessen, daß Dom Miguel's Bild in den Kirchen angebetet ward, und daß die rasche Aufhebung der Klöster allerdings eine gewaltsame, tiefe Wunde ist, welche die Hand der Reaction schlug und an welcher ein zwar tödtlich getroffener, aber noch in seinen letzten Zuckungen furchtbarer Feind verbluten soll. Sie werden von Unsicherheit auf dem Lande, von Räuberbanden in den Provinzen reden hören — Beides läßt sich nicht leugnen, wenngleich es nur das Resultat unserer unglücklichen politischen Zerrissenheit ist. Das Volk hängt mit tausend Fäden, die vielleicht nirgend so stark sind als in Portugal, an seinem alten Glauben, sei er, wie er will; versprengte, aus ihren fet=

ten Abteien gejagte Mönche, die jetzt dem Landmann, der früher Geldalmosen an ihren Pforten empfing, zur Last liegen, schüren die Flamme des Hasses gegen die Neuerungen, und ich könnte Ihnen eine Menge von Ortschaften nennen, die anerkannt miguellistisch sind und in denen ein Bürger von Lissabon die höchste Gefahr laufen würde. Aber, mein Herr, verderben wir uns den Abend durch solche Betrachtungen nicht — vielmehr beliebe es Ihnen, den englischen Garten zu bemerken, den man hier auf der Terrasse angelegt hat."

„Einen englischen Garten! Wo denn, theurer Alfredo?"

„Nun, mon Dieu, hier! Wir stehen ja grade davor."

Der Jüngling wies fast unwillig mit der Hand auf ein etwa kniehohes Geländer von Rohr oder sehr leichtem Holz, welches einen ziemlich großen Platz, den ganzen mittlern Raum der zweiten Terrassenstufe, einfaßte und innerhalb dessen die wunderbarste Einrichtung stattfand, die ich schon lange angeschaut hatte, ohne sie mir erklären zu können. Es waren nämlich eine Menge sehr schmaler — höchstens zwei Schuh breiter, labyrinthisch verschlungener Wege daselbst angebracht, abgesteckt und eingezäunt durch Spaliere von Rohr, um hundert kleine

Beetchen mit Blumen laufend, aber zum Darinwandeln völlig untauglich, was ohnehin durch einen verschlossenen Zugang untersagt war. „Das ist," sagte der Portugiese ganz ernst und ohne Ironie — „das ist der englische Garten — nicht wahr, er ist artig?"

„Oh — gewiß," war meine und meines Genossen erstaunte Antwort, denn wir wollten die freundlichen Brüder durch Darthuung unserer wirklichen Meinung nicht kränken. Kaum aber waren wir allein, als wir derselben Luft machten. Das ein englischer Garten! Ihr Götter! welche geschmacklose Spielerei! Und wie kann man einen so entzückenden Platz, wie die Terrasse von Alcantara, mit Dergleichen verunzieren! Es ist unbegreiflich.

„Mein Freund," bemerkte Herr v. H., „ich denke, wir werden, nach dem Wenigen zu schließen, was wir bis jetzt sahen, noch manchem Dem Ähnlichen in Portugal begegnen."

Am andern Morgen fuhren wir in großer Galla nach dem San Bento-Palaste. Die Straßen, welche dahin führten, waren sehr lebhaft vom Zudrang Neugieriger, von aufziehenden Nationalgarden und andern Truppen, Reitern zu Roß und Maulthier, Sejas, königlichen Carrossen. San Bento, eine ehemalige Benedictinerabtei — man weiß, daß diese nicht an den schlechtesten Orten gegründet wurden,

liegt auf der Terrasse von Estrella, zwischen Alcantara und O Mejo und bietet ebenfalls eine sehr schöne Aussicht. Der Palast ist lang, dreiflügelig und, wenn auch nicht durch schöne Architektur ausgezeichnet, doch immer ein sehr ansehnliches Gebäude. Es herrschte das regste Leben rings um ihn her, und in der Menge der modernen Uniformen fand mein Auge mit Vergnügen jene halb mittelalterlichen Palastdiener, Herolde und Hellebardiere wieder, die ich vor wenigen Tagen in der Kathedrale beim Fest der Vermählung gesehen hatte. Und sie nicht allein; in der untern Halle wehten wieder Federbüsche von Sammtbarrets, spanische Mäntel mit Sternen und Stickereien, Agrafen von Edelsteinen, genug, die Granden Philipp's, nur daß jene mächtiger sein mochten, zeigten sich in reicher Anzahl wieder. Treppen, Corridors, die Gemächer, durch welche wir geführt wurden, um in den Saal der Cortes und in die für uns bestimmte Loge zu gelangen, waren großartig und durch den mannichfachen Glanz der verschiedensten Costume, die sich durch sie hinbewegten, wahrhaft prächtig. Ebenso der Saal selbst, mit dem Thron, den Logen für die Notabilitäten und die Diplomatik, und den Galerien für das Volk. Dem Thron gegenüber erhoben sich amphitheatralisch im Halbkreise die Sitze der Minister und der Cortes. In der That

eine feierliche Versammlung in ihren so würdevollen und spanischen Kleidern. Es unterhielt mich sehr, über die Brüstung unserer Loge (es war die diplomatische) in diesen Kreis hinabzuschauen und die Einzelnen, die ihn bildeten und die ich zum Theil schon kannte, zu betrachten. Da saß der große, starke Herzog von Palmella allein auf einem Lehnsessel — er war noch Chef des Ministeriums — der Graf Saldanha, der schöne Marquez de Loulé, der Herzog v. Terceira und Andere. Dann fiel auch mein Blick auf diesen Thron von Portugal und Algarvien, einst ein so mächtiger Herrschersitz, vor dem die Völker des unermeßlichen Brasiliens bebten und der in Indien und Afrika seine unterworfenen Königreiche hatte — was war er nun? Der rothe Teppich seiner Stufen schien von noch frischem Blute gefärbt. Doch diese finstere Betrachtung ward auf die schönste Weise unterbrochen, indem die Kaiserin von Brasilien durch unsere Loge schritt, um sich in die ihrige zu begeben, die gleich daneben war. — Bald darauf erschien unten in der großen Thür des Saales die Königin an der Hand des Prinzen, von ihrem Hofstaat gefolgt, der am Eingang verharrte. Sie war in weißen Atlas gekleidet; er trug die Uniform der Nationalgarden. Beide bestiegen den Thron und die junge Monarchin begann ihre Stimme zu erheben, während

ihre Hand ein Blatt hielt, worauf die Rede gedruckt stand, welche sie zu halten im Begriff war — als Komus, der oft ganz unberufen in die ernstesten und feierlichsten Dinge sich mischt, einen Streich spielte, der für wenige Momente die Handlung nicht allein unterbrach, sondern auch den Ernst von allen Stirnen verwischte. Einer der Herren — ich weiß nicht, ob er zu den Ministern, den Cortes oder dem Hofstaat gehörte, hatte, zu welchem Zwecke ist mir gleichfalls ein Geheimniß geblieben, noch einmal den Saal zu durchmessen und am Throne vorüberzugehen — der Moment dazu schien mir allerdings unpassend, und wenn der große, alte Herr in der That einen Ceremonielfehler beging, so folgte ihm wenigstens die Strafe auf dem Fuße nach, denn der Degen gerieth ihm zwischen die Beine, ein Stolpern erfolgte — ein paar mühsame Versuche, sich aufrecht zu erhalten, welche die Sache nur verschlimmerten, und jetzt ein Sturz unmittelbar zu den Stufen des Throns — ein Schlag, ein Fall, der durch den ganzen Saal tönte. Zwei Secunden lang zeigte der Grande seiner Monarchin die emporgestreckten Fußsohlen. Natürlich eilte man schnell zu seiner Hülfe herbei, und er saß bald wieder, die Königin aber hätte sechzig statt sechzehn Jahre alt sein müssen, wenn dieser Vorfall sie gar nicht alterirt hätte. Als

sie ihre Rede von Neuem begann, glaubte ich jenes süße Zittern der Stimme darin zu entdecken, welches der gezwungene nothwendige Ernst dann zu erzeugen pflegt, wenn wir so gern lachten. Und warum sollte eine junge Dame nicht geneigt sein, über etwas Komisches zu lachen, selbst wenn sie Königin von Portugal ist? ein Titel freilich, vor dem alle Genien des Scherzes erbleichen und Komus selbst zum tragischen Marmorbild wird. Der kleine Zufall ging übrigens in alle englische Blätter über, von denen einige ihn mit britischem Sarkasmus erzählten, wie sie denn überhaupt den letztern über die liebenswürdige junge Königin und ihre nächste Umgebung zu ergießen, späterhin noch öfter nicht verschmäht haben, die Blätter der Torys nämlich, denen die Heirath Dona Maria's mit einem Koburg zuwider war. — Die Rede der Königin war nicht ganz kurz, sie kündigte darin den Dignos Pares do Reino und den Senhores Deputados da Naçaô Portugueza (den würdigen Pairs des Königreiches und den Herren Deputirten der portugiesischen Nation) an, wie wichtige Umstände verlangten, daß eine außerordentliche Sitzung der Letztern gehalten werde, eine Sitzung, deren Zeitpunkt zu bestimmen sie sich vorbehalte. Wenn diese Zeit gekommen sei, sollten die Cortes wieder zusammenberufen werden, unter dem Gesetz

des Rechtes und der Charte für jetzt wären sie vertagt. Da die Rede in portugiesischer Sprache gehalten wurde, verstand ich natürlich nur wenig. Gedruckte Exemplare davon wurden nach Beendigung der Ceremonie ausgetheilt, auch mir fiel eines zu. Ich machte übrigens die angenehmsten Bekanntschaften bei dieser Gelegenheit. Zu ihnen rechne ich die des brasilianischen Gesandten mit seinem Attaché; zweier Brüder, de Macedo, junger Leute von feiner, sanfter, südlich melancholischer Bildung, so eigenthümlich, daß ich sie nie vergessen werde. Besonders hatte der Jüngere, Dom Manoel, etwas in Wesen, Blick und Ton der Stimme, das außer-europäisch und dennoch ungemein angenehm war. „Waren Sie schon in Cintra?“ fragte er mich in französischer Sprache. Ich verneinte es. „O, eilen Sie, eilen Sie, dahin zu gehen,“ fuhr er fort, „Sie werden dort ein Stückchen Brasilien finden!“— Den spanischen Ambassadeur Don Perez de Castro, den dänischen, Graf Reventlow, den französischen, Graf St. Priest, und den englischen, Lord Howard de Walden, nenne ich als die ausgezeichnetsten Personen, denen ich an diesem Morgen vorgestellt ward. — Ein junger blonder Husarenoffizier mit rothen Wangen und recht deutschem Antlitz, der Neffe und Attaché des Grafen R., gewährte mir gleichfalls seine Bekanntschaft und

die Annehmlichkeit Deutsch mit einem Fremden plaudern zu können. Er war schon über ein Jahr in Lissabon und ertheilte mir manchen nützlichen Wink. In einem diplomatischen Saal finden sich doch die verschiedensten Erscheinungen zusammen; gewiß war die Loge im San Bento-Palast bunt genug, und es fehlte nur noch an Denen, die ich jetzt nenne, um das Gemisch vollständig zu machen. Dies waren der Commodore und die Offiziere von der amerikanischen Kriegsflotille, die eben im Tajo vor Anker lag und deren Midshipmen ich bereits bei der Ceremonie in der Kathedrale erwähnte. Niemand konnte höflicher, freundlicher und leutseliger sein als dieser Commodore; er gab uns später den Beweis davon, den ich zu seiner Zeit erzählen werde. Corridors, Treppen, Vorhalle und Terrasse des Palastes dienten den Versammelten noch lange nach Beendigung der Ceremonie zum Lustwandeln, wobei Bekanntschaften angeknüpft und Unterhaltungen gepflogen wurden. Herr v. H. machte mich hier mit einem vornehmen portugiesischen Offizier, Graf Subserra da Bembosta, bekannt, der nationalisirter Franzose ist. Wir sahen uns in dem Gewühl der Sejas eben nach der unsrigen um, als ich Senhor Alfredo erblickte, der mit einem Mann in blauem Oberrocke auf mich zukam. Derselbe mochte etwa ein Funfziger sein, ge-

bleichtes Haar fiel unter seinem Hut hervor, aber seine Gesichtsfarbe zeugte von Gesundheit und den Sonnenstrahlen des Südens, die es seit langer Zeit gebräunt hatten. Es war der Oberst, Baron v. E., mon compatriote, wie Alfredo sagte, bekannt durch sehr werthvolle Schriften über den brasilianischen Bergbau und andere, die er während seines langen Aufenthaltes in Portugal geschrieben hat. Er war äußerst freundlich gegen mich und meinen Genossen, und versprach uns jede Auskunft und jeden Dienst, den er zu leisten irgend im Stande sein würde. Der geehrte Herr Oberst hat Wort gehalten, und wenn auch keiner von uns glücklicherweise in die Lage kam, schwer zu leistender Dienste zu bedürfen, so war seine freundliche Zusprache, namentlich nach der Abreise meines Gefährten, der Portugal bedeutend früher verließ als ich, von unschätzbarem Werthe. Ich suchte ihn häufig in der Rua dos Romulares auf, wo er wohnte, und traf ihn meist an einem statistischen Werke über Portugal arbeitend, von dem er so gütig war, mir ganze Capitel vorzulesen. So viel ich weiß, wird das Werk in Hamburg erscheinen, oder ist jetzt (im April 1837) bereits erschienen.

Den folgenden Tag fand abermals eine Ceremonie statt, die mit der eben beschriebenen einige Ähnlichkeit hatte, nämlich Beijamão (Handkuß), in

Ajuda. Mögen die politischen Verhältnisse der unglücklichen Halbinsel sein, welche sie wollen, in ihren Residenzen und königlichen Schlössern wohnt noch ein Nachhall, ein Überrest jener spanischen Grandezza, die wegen ihrer hohen und feierlichen Erscheinung mit der Tyrannei eines Philipp aussöhnen könnte. Lächerlich, wenn sie an kleinen deutschen Höfen nachgeahmt wird; es gehört dazu ein Madrid, oder Lissabon, ein Ajudapalast, der mit ungeheuern Facaden auf das atlantische Meer herabschaut, lusitanischer Himmel, Granatenbäume, Grandencostume und ein dunkelbrauner, in Lumpen gehüllter Pöbel, durch dessen gefährliche Gruppen die vergoldeten Maulthiercarrossen, mit Höflingen angefüllt, zum Beijamaõ hinschwanken. Ich habe hiermit die Lage des Ajudapalastes auf den Höhen zwischen Alcantara und Belem bezeichnet; kein Residenzschloß in der Welt kann eine majestätischere Lage haben. Unser Weg aus der Rua das Flores war weit und betrug zu Lande etwa eine deutsche Meile, die in einer Seja und in den schlecht gepflasterten Straßen von Alcantara und Junqueira zurückzulegen, in der That keine Kleinigkeit war. Hätten wir uns besser berathen, so würden wir den Weg zu Wasser auf dem Tajo bequemer und schneller gemacht haben. Indessen entschädigten mich die über manche Gartenmauer, an welcher wir hinfuhren, herüberhängenden Fei-

gen oder Orangen, die dunkeln Olivenhaine, die unendliche Fülle von Rosen und überhaupt das Hervordrängen dieser prachtvollen Vegetation, welche überall erscheint, wo es der Mensch nur irgend zuläßt, und selbst die ihr gelegten Grenzen oder Hindernisse aus innerer Kraftfülle keck überschreitet. Der Palast selbst liegt ganz frei und besteht in einem großen dreiflügeligen Gebäude, wovon jedoch der nördliche, dem Lande zugewendete Flügel unvollendet geblieben ist, mit Pavillons oder Thürmen an den Ecken. Die südliche Fronte und die westliche, mit schönen Portalen und Vestibulen geschmückt, sind dagegen das Großartigste, was man sehen kann. Aus sehr festem, weißem Stein gebaut, leuchtet die letztere in der That weit in das Meer hinein und wird von den Seefahrern in großer Ferne schon als ein glänzender Streif am Horizonte erblickt. Allegorische Bildsäulen in kolossalem Maßstabe schmücken die untere Halle des Palastes, und ihre Bedeutung ist nicht ohne Schönheit an der Pforte eines Königshauses, wenn auch ihre Ausführung sie nicht in die Reihe vorzüglicher Kunstwerke stellen sollte. Die Menschlichkeit, die Gerechtigkeit, die Freigebigkeit und Barmherzigkeit, dies sind, wenn ich mich recht erinnere, die hier symbolisch dargestellten Tugenden, die freilich nicht immer in den Residenzen der Herrscher zu

finden sind. Eine breite Marmortreppe führte nach oben und diese, sowie die Hallen und Säle nach allen Richtungen, zeigten jetzt wieder das bunte und festliche Gewühl tausend verschiedener Gallakleider, wie es in San Bento stattgefunden hatte, nur noch größer. Ajuda wird nicht bewohnt und ist, glaube ich, nie bewohnt worden, es ist einzig allein Ceremonialpalast und von jeher nur der Schauplatz von Hoffesten, Handküssen, Verbeugungen und Gnadenbezeigungen gewesen. Nichts ist wohnlich in diesen weiten Räumen, in diesen ungeheuern Zimmern, und man sieht und fühlt, daß hier nie gewohnt, daß hier nie geliebt, sondern nur gekniet und gehuldigt wurde. Welch ein Unterschied hierin zwischen Ajuda und einem trauten Försterhause im deutschen Eichenwalde, wo der Förster mit seinem Weibe und seinen sechs lieben Kindern in glücklicher Stille wohnt!

Die Versammlung, welche wir antrafen, war natürlich sehr groß und mir um so interessanter, da ich schon Viele davon kannte. Vor dem Beginn der Ceremonie unterhielt ich mich lange mit Dom Manoel de Macedo in einer der Fensternischen, von wo wir auf Belem und auf die Mündung des Tajo hinabschauten; westlich lag Lissabon. Die Stellung der brasilianischen Gesandtschaft an diesem Hofe mußte etwas Eigenthümliches und Selt-

sames haben, und Dom Manoel lächelte unbeschreiblich angenehm, aber diplomatisch, als ich ihn hierüber befragte. Gibt es eigenthümlichere Verhältnisse als die Brasiliens zu Portugal? Den Sohn des Mannes, den es von seinem Throne verstieß, von diesem, dem Mutterlande abgetrotzten, kaum errichteten Throne, einen ohnmächtigen Knaben nennt es Kaiser, aber dieser Titel lautet wie eine grausame Ironie. Hier wandelten einst die Monarchen, welche das unermeßliche Brasilien auf der andern Hemisphäre, gegen dessen Ausdehnung Portugal ein Punkt ist, mit herrischer Nichtachtung, wie eine entlegene Provinz behandelten. Die Zeiten waren nicht mehr! Aber der Tochter und der Witwe Dom Pedro's gegenüber ist für einen Abgesandten des amerikanischen Kaiserthums, meinem Gefühl nach, immer eine wunderbare Stellung. — Die Thüren des Thronsaales wurden jetzt geöffnet und das diplomatische Corps zuerst eingeführt. Man that mir die Ehre an, mich dazu zu rechnen, und so befand ich mich denn bald einem imposanten Halbkreis gegenüber, dessen Mittelpunkt der Thron war. Eine schöne, wahrhaft grandiöse Draperie, von der sehr hohen Decke herabwallend, bildete ihn mit den Stufen, auf denen die königlichen Personen standen; diese waren die junge Königin und ihre Stiefmutter, die Kaiserin (Herzo-

gin von Braganza wird die Witwe Dom Pedro's in Portugal niemals genannt), zwischen beiden Damen zeigte sich der Prinz in sehr wohlkleidender und prächtiger Uniform. Von beiden Seiten des Thrones ging eine Reihe von Damen aus, der weibliche Hofstaat beider Monarchinnen, in höchster Galla und strahlend von Diamanten. Es war manches schöne Auge und manches sehenswerthe Antlitz darunter. Paarweis schritt man nun langsam und feierlich auf einem Teppich bis in die Nähe des Thrones vor, verbeugte sich vor jeder der drei hohen Personen und zog sich dann auf einem andern Teppich rückwärtsschreitend nach einem Saal zurück, der zu diesem Zweck geöffnet war. Dieses Rückwärtsschreiten, um dem Thron den Rücken nicht zuzuwenden, war das einzige mir Auffallende bei der Ceremonie, und in dem äußern Saal auf diese Art zur Noth glücklich angekommen, bedauerte ich schon, nunmehr nichts weiter von dem Fortgang der Sache sehen zu können, als Graf Lavradio, mein gütiger Gönner, auf mich zutrat, meine Hand nahm und mich in den Thronsaal zurückführte. „Kommen Sie," sagte er, „Sie müssen Alles sehen — ich verantworte es bei dem Camereiro Môr und bei meiner Schwester *)".

*) Damals erste Staatsdame der Königin, Marquise, später Herzogin v. Ficalho.

Damit wies er mir einen Platz an, wo ich wenig bemerkt werden, aber den ganzen Schauplatz übersehen konnte. Die Fremden waren jetzt vorüber und nun nahten die Portugiesen den Thron. Ihnen gestattete das Ceremoniel nicht, blos mit Verbeugungen vorüberzugehen, sie hatten die Obliegenheit oder vielmehr das Recht, die Hand ihrer Souverainin zu küssen. Dona Maria zog den Handschuh von einem Arm und einer Hand, welche nicht schöner sein konnten und aus cararischem Marmor gebildet zu sein schienen. Mit einer Bewegung voll leichter Grazie, wie sie nur wirklichen Königinnen eigen sein kann, reichte sie dann diese weiche und sicher wohlduftende Hand dem Ersten dar, der vor ihr niederkniete und sie ehrerbietig küßte. Ich war begierig zu sehen, ob auch der Prinz diese Huldigung annehmen würde — Dom Miguel empfing sie oft und gern, und es ist einmal spanische Sitte — Dom Fernando aber, der neunzehnjährige Jüngling, hatte den Handkuß vermuthlich abgelehnt und begnügte sich mit einer Verbeugung. Erst vor der Kaiserin fand ein neuer Fußfall und ein abermaliges Küssen der Hand statt, und auch hier mußte die knechtische Huldigung eine Freude sein, denn wie ätherisch leuchtete auf ihren schwarzen Gewändern die Hand der schönen Fürstin. — Überhaupt war es nicht möglich,

eine interessantere Gestalt zu sehen als die ihrige. Von ihrem Scheitel bis zu der untersten Stufe des Thrones herab fiel ein langer schwarzer, mit Goldfäden durchwebter und von diamantenen Agrafen gehaltener Schleier. Er umwallte sie wie der Trauerschleier ihres großartigen Schicksals. — Daß die Minister, die Pares, die Deputados, die Chefs der Collegien, der Regimenter, der Marine jeder einzeln den Handkuß leisteten, fand ich der Etikette gemäß, obgleich ich es für unbequem, ja für äußerst lästig für die beiden königlichen Damen erklären mußte, so oft dasselbe zu thun und hundertmal hintereinander mit huldreichem Lächeln die Hand zum Kusse zu reichen — aber damit war es nicht abgethan — sämmtliche Offiziere der Garnison und der Marine, bis zum jüngsten Lieutenant, ja noch mehr, Knaben, die erstgebornen Söhne vornehmer Häuser, die geerbten Ordenssterne auf der dreizehnjährigen Brust gelangten mit zu der Ehre, was die Ceremonie unendlich verlängerte. — Viele ließen sich auf beide Knie nieder und küßten die dargereichte Hand zweimal. — Gegen zwei Uhr begann der Beijamaõ, und war erst um vier Uhr zu Ende. Ich benutzte die kurze Viertelstunde, zwischen unserer Entlassung und der Rückfahrt, zu einem nochmaligen Durcheilen der Gemächer und flüchtigen Beschauen der ver-

schiedenen historischen Gemälde, mit denen sie geschmückt waren. Die meisten hatten Bezug auf das Leben Dom João VI., des Vaters der feindlichen Brüder, dessen starkes, unschönes Antlitz mit der hängenden Unterlippe ihn überall kenntlich macht. Die Bilder waren übrigens ohne Werth. Gern hätte ich mehre Schlachtstücke in einem Corridor, welche Scenen aus dem Kriege der pyrenäischen Halbinsel mit den Franzosen darzustellen schienen, näher betrachtet; aber ich hing nicht von mir allein ab und die Zeit mangelte.

Erbauerin des riesigen Palastes von Ajuda war König Johann VI. Mutter, Dona Maria I. So großartig und prächtig die Anlage dieses Baues ist, so wird man bei genauerer Prüfung dennoch Etwas darin entdecken, was unvollkommen, unvollendet oder übertrieben ist. — Der Platz, der ihn nach Süden und Westen umgibt, oder seine Terrasse — ein deutscher Fürst würde zehn Hofgärtner zugleich halten, um diese göttliche Terrasse immer im schönsten Stande zu sehen — ist hier mit schlechtem Pflaster belegt, zwischen dem das ellenhohe Gras emporschießt, Cactusblätter schwellen da, wo sie nicht hingehören, und der Olivenwald, der die Hälfte der Berghöhe bedeckt, bietet keinen einzigen gepflegten Weg oder Ruhesitz dar. Ein herrlicher

Garten aber beginnt gleich hinter dem Schloß, steht jedoch in keiner Verbindung mit ihm; es ist der botanische Garten des Museums von Belem, von welchem ich an einem andern Orte reden werde.

Dreizehntes Capitel.

Ich habe schon gesagt, daß ein amerikanisches Geschwader im Tajo lag, dessen Befehlshaber und Offiziere wir in San Bento kennen gelernt hatten. Es bestand aus drei Fregatten des ersten Ranges, einer Corvette und mehren Kriegsbriggs, und Niemand wußte eigentlich recht zu sagen, was diese nicht unbedeutende Streitmacht eigentlich hier sollte. Sie hatte im mittelländischen Meere gekreuzt, und es hieß, sie werde nächstens wieder die Anker dahin lichten; Diejenigen aber, welche bemerkt haben wollten, daß Graf St. Priest, der französische Gesandte, diese Amerikaner mit etwas sauersüßem Lächeln betrachtete, mochten wol so Unrecht nicht haben, denn die bekannte amerikanisch-französische Geldfrage schwebte eben damals in ihrer Entscheidung, oder war es, daß man der letzteren einigen Nachdruck zu geben beab-

sichtigte, genug, die himmelblaue, mit Sternen besäete Flagge wehte gar stattlich zwischen Lissabon und Almada und sah fast übermüthig auf ihre Nebenbuhlerin, die Flagge Englands herab, die hier immer zu finden ist und niemals müde wird, mit portugiesischen Lüften zu buhlen. Auch ist so viel richtig, daß der Commodore Herrn v. H. in San Bento für einen der nächsten Tage zum Frühstück am Bord seines Schiffes eingeladen hatte, und dieser nichts zu wagen glaubte, wenn er die Einladung auf mich ausdehnte und mich ersuchte, ihn zu begleiten.

Wir schifften uns daher den Tag nach dem Beijamao gegen Mittag auf dem Caes do Sodré ein und ließen uns nach der Fregatte rudern, die mitten im Tajo, folglich etwa dreiviertel Stunden von der Stadt lag. Je näher wir derselben kamen, je mehr traten die großartigen Verhältnisse des schönen Schiffes hervor, dessen helle Kajütenfenster weithin erglänzten und das an jeder Seite mit vierzig Feuerschlünden gespickt war. Von seinem höchsten Maste wehte die blaue Sternenflagge der neuen Welt, darunter die roth und weiße der vereinigten Staaten. Außer dem unsrigen ruderte noch ein Boot gegen das Schiff heran, mit welchem wir zugleich ankamen; es führte den außerordentlichen Ambassadeur von Belgien, Baron Silvain Van de Weiher, und

den, in Lissabon stationirten belgischen Geschäftsträger, Herrn Serruys. Eine prachtvolle Treppe war vom Bord des Schiffes niedergelassen, Stufen, auf denen wir so bequem emporstiegen wie auf den Stufen eines Palastes. Volltönend rauschte vom Verdeck uns kriegerische Musik entgegen. Der Commodore, von seinen Capitains und Lieutenants umgeben, stand auf dem obersten Treppenabsatze und hieß uns auf die freundlichste Weise willkommen. Er war ein blonder, hübsch und zierlich gebauter Mann in den besten Jahren mit einem wahrhaft leutseligen Gesichte, das man bald liebgewinnen mußte. Sein Name war Elliot. Vorn auf dem Verdeck nannte er uns seine Offiziere und führte uns dann an der Hauptwache vorüber, die in Parade aufgestellt war und die militairischen Honneurs machte. Die übrige Besatzung des Schiffes, nebst der Bemannung, war gleichfalls in langen Reihen auf dem Verdeck aufgestellt, und nahe beim Eingang zur Haupttreppe, welche zur Kajüte des Commodore führte, stand ein zahlreicher Trupp junger, schöner, blühender Leute in Uniformen, mit Gesichtern, die wie der helle Muthwille aussahen, und von denen ich Mehre bereits in der Kathedrale gesehen hatte — es waren die Midshipmen der Flottille. Wohin man übrigens blickte, ward das Auge durch Glanz und Nettigkeit gefesselt,

Geländer, Handhaben, Griffe, von funkelndem Metall, Alles so neu und schön, als wäre es soeben erst aus den Händen der Werkmeister gekommen, die Bohlen des Verdecks, die Thüren polirt und braun gebeizt, die Treppen mit Teppichen belegt, die das Zimmer einer Prinzessin nicht verunziert haben würden. Wir betraten nun die Wohnung des Commodore im Zwischendeck, welche aus mehren großen und kleineren Gemächern bestand. Das Vorzimmer bildete ein sehr geräumiger Saal, in welchem unter sehr eleganten Meubles und Geräthschaften einige zu finden waren, die sonst nicht zu dem Ameublement eines Salons zu gehören pflegen: es standen nämlich an jeder Seite zwei ungeheure Kanonen, deren Mündungen durch die Fenster gingen und die mit ihrem kriegerischen Aussehen sonderbar mit den zierlichen Stühlen, Sophas und Tischen contrastirten, die ihre Nachbarn waren. Verschiedene Portraits schmückten die Wände des Salons, Bildnisse von Personen, die im Leben durch Schicksal und Meere getrennt sind und sich vielleicht auch nur hier begegneten; Jackson, der amerikanische Präsident, König Otto von Griechenland und die Königin Dona Maria. Alle Drei waren bekränzt und fast wie die Bilder über einem Altare geschmückt. Bei Jackson ließ sich das leicht erklären, auch bei der jugendlichen

Königin war diese Galanterie in der Ordnung, König Otto aber verdankte sie dem Umstande, daß Elliot längere Zeit in dem Hafen von Athen gelegen und gar manche Freundlichkeit von dem jungen Könige erfahren hatte. Mir gefiel diese Erkenntlichkeit recht wohl, wie überhaupt Alles, was ich sah. Das Cabinet des Commodore war seemännisch elegant eingerichtet, vorzüglich im Bezug auf nautische Instrumente, deren er viele besaß. Eine Nische, mit einem Divan, gewissermaßen das Allerheiligste dieses Raumes, war mit den Bildnissen einer Frau und mehrer Kinder geschmückt, der Familie des liebenswürdigen Seemannes, der er mit großer Liebe anzuhängen schien. — Außerdem befanden sich noch mehre, Seegefechte darstellende Kupferstiche an den Wänden, und ich weiß nicht, ob eine kleine Eitelkeit, die Elliot hiermit verrieth, Entschuldigung finden kann; ich für meinen Theil bin sehr geneigt, sie ihm zu vergeben. Diese Bilder stellten nämlich seine eigenen Heldenthaten dar. Schon seit dem Knabenalter im Flottendienst, mochte sein Leben allerdings reich an Ereignissen sein, und er hatte sich in vielen Gefechten so tapfer gehalten, daß er einen Biographen gefunden hatte, und jene Kupferstiche waren die Beigabe der mehrbändigen Beschreibung seines Lebens. Dieses demonstrirte uns einer der Capitaine, von dem

sich doch nicht annehmen läßt, daß er uns etwas Unwahres erzählte.

Nachdem wir Alles in der Kajüte betrachtet hatten, ging es an die Besichtigung des Schiffes. Ich bin zu wenig Kundiger, um angeben zu können, welche Verschiedenheit in Bauart und Einrichtung zwischen den amerikanischen und den englischen Kriegsschiffen, welche ich in den Häfen von Portsmouth und Plymouth sah, stattfinden mag, und bemerke nur, daß wir durch alle Räume bis in den untersten hinabstiegen, die Küchen, die Schlafstätten der Soldaten und Matrosen, die Zimmer der Offiziere, der Midshipmen, das Lazareth, die Waffenkammer besahen und bis zum Eingang der Pulverkammer geführt wurden, die zu betreten aber nur dem Capitain oder einem commandirten Offizier erlaubt ist. Es wurde uns hierbei erklärt, auf welche Weise das Pulver während eines Gefechtes aus der Kammer genommen und überall, wo man dessen bedarf, hinbefördert wird. Eine Schar von Schiffsjungen ist nämlich angestellt, das Schiff bei solcher Gelegenheit unaufhörlich zu durchrennen, von oben bis unten, von unten nach oben, nach allen Richtungen und Seiten, scheinbar in der größten Verwirrung, und doch in der größten Ordnung. Alle eilen unten an dem Offiziere vorüber, der bei dem ledernen Schlauche

steht, aus welchem das Pulver rinnt, halten, Einer nach dem Andern, taktmäßig den ledernen Beutel unter, den sie tragen, bis er gefüllt ist, und verschwinden. So schnell sie dabei sind, so sehr sie durcheinander zu stürzen, sich zu kreuzen scheinen, so genau ist ihnen jeder Schritt vorgeschrieben und nie berührt oder hindert im Laufe Einer den Andern.

Wir würden dennoch keine deutliche Idee hiervon bekommen haben, wenn nicht die Güte und Rücksicht des Commodore wirklich weit gegangen wäre. Als er uns jenes erklärt und aus verschiedenen, an ihn gerichteten Fragen ersehen, daß zum vollkommnen Verstehen seiner Demonstration von unserer Seite noch Etwas mangele, lächelte er und sagte: „Gentlemen, Sie sollen selbst sehen. Was hindert uns, ein kleines Manoeuvre zu halten? Und das Frühstück schmeckt dann um so besser. Ich merke wohl, daß Sie schwerlich einem Seetreffen beigewohnt haben.“ „Allerdings nicht, Commodore,“ war meine bescheidene Antwort, „man hat dazu wenig Gelegenheit in Sachsen. Mit Exempeln von Feldschlachten dürften wir eher aufwarten können.“ — „Auch diese sind der Ehre werth, Gentleman,“ war die Antwort des Amerikaners, worauf er sich zu den, uns begleitenden Offizieren wandte und ein kurzes Gespräch mit ihnen hielt. Der Lieutenant

du jour setzte sein Sprachrohr an den Mund und ließ ein Commando erschallen, das durch alle Räume des Schiffes, bis auf das Oberdeck dringen mußte. Wir aber wurden wieder hinaufgeführt und erhielten Plätze angewiesen, von wo wir Alles sehen konnten und doch nicht im Wege standen. Jetzt wünschte ich mir Cooper's oder Marryat's vortrefflichen Pinsel — der meinige entsinkt mir, denn ich fühle mich zu schwach, ein Bild des majestätischen Schauspiels damit zu entwerfen, welches nun vor uns aufgeführt ward — ein Melodrama mit Musik, aber diese Musik war zermalmender Donner, der bis zu den fernen Gebirgen in Estremadura und Algarbien fortrollte, die ihn mit dumpfem Gemurmel wiederholten.

Wir hatten einen Platz auf einer Erhöhung, dicht neben einer Kanone angewiesen bekommen, und alsbald bemächtigte sich die eifrigste, ernstlichste Geschäftigkeit der ganzen Schiffsmannschaft. Der Commodore, sein Sprachrohr am Munde, stand am Ausgang des Vorderdecks und ertheilte seine lauten, wie ein Geheul klingenden Befehle, welche die Offiziere, jeder auf seinem Posten, mit einem gleichen Instrument am Munde wiederholten, bald in die Tiefe hinab, bald in die Höhe hinaufrufend. Es war wie ein Ruf, der Todte erwecken kann; Alles schien zu

erwachen, das Unbelebte selbst sich zu beleben; die Böden des Verdecks dröhnten unter dem Fußtritt Hin- und Hereilender, die Geschütze rasselten dumpf, das Takelwerk zitterte, das ganze erstaunenswerthe Menschenwerk, das schlanke, leichte, majestätische Schiff ward beseelt, seine Nüstern schnoben und es sammelte seine Kräfte zum Kampfe. Keine Spur von Scherz war weder auf den Gesichtern der Offiziere und Midshipmen, von denen ein Theil in die Mastkörbe hinaufeilte, noch auf denen der Soldaten und Matrosen zu entdecken. — Sie kamen bewaffnet und unbewaffnet, wie es ihr Dienst erfoderte, und nahmen ihre Posten ein; hier wurden Segel aufgezogen, dort ungeheure Taue aufgewunden, hier sah man Büchsenschützen auf den schwankenden Schiffsleitern zu den Raen und Mastkörben hinaufklettern, dort postirten sich Scharen mit langen mittelalterlichen Hellebarden, um die feindlichen Enterer abzuwehren, daneben standen Andere mit Enterhaken zum Angriff auf das feindliche Fahrzeug gerüstet. Soldaten marschirten auf und luden ihre Gewehre, andere entblößten die Klingen zum Handgemenge; überall Waffen, drohende Mündungen, Kolbengerassel, klirrende Säbel und zwischen dem Getümmel und dem Getöse hindurch, schweigend und rührig, bald erscheinend, bald verschwindend, wie Geister, schlüpften die Pulver-

träger mit ihren Beuteln, die sie abgaben und geleert wieder fortnahmen, um sie nach wenigen Minuten wieder gefüllt heraufzuzaubern. Sie waren nöthig, denn immer ernsthafter schien die Sache zu werden. Feuerwerker, braun und wild aussehend wie der Krieg selbst, sammelten sich die ganzen Schiffswände entlang um jedes Geschütz, rissen es aus seiner ruhigen Stellung einen Schritt zurück auf das Deck und vollzogen alle Handgriffe der Ladung. Nicht lange, so krachte in der Gegend des Vorderdeckes eine Ladung los — es ward angenommen, der Feind sei in Schußweite — eine zweite — das Schiff zitterte — eine dritte, unserm Standpunkte schon viel näher, und es gehörte in der That für einen, dieses Schauspiels Ungewöhnten Fassung dazu, es ruhig anzusehen. Zu gleicher Zeit begannen die Schützen hoch über uns im Takelwerk zu feuern, immer näher rückte uns das Lösen der Kanonen; nichts als Feuer, Donner und Gebrüll, und ich fürchtete im Stillen für mein, mir werthes Trommelfell, wenn nun die Reihe des Losbrennens auch an den schrecklichen Vierundzwanzigpfünder kommen würde, neben welchem ich stand. Sie kam, und ich hörte in der That während einiger Minuten nichts mehr. Der Luftdruck war entsetzlich, indessen wurde das Geschütz sogleich wieder geladen und bald darauf von Neuem abgefeuert.

Auch unter uns im Zwischendeck war der Lärm der Hölle los, denn die Fregatte hatte zwei Geschützreihen übereinander. Durch das ungeheure Getöse hindurch hörte man dennoch das Commando der Offiziere, vermöge der Sprachrohre, womit sie ihre Stimme verstärkten. Wie arbeiteten die Enterer, die Hellebardiere! Wie flogen die Pulverträger! Schweiß floß von den Gesichtern, aber der Ausdruck Aller war heiter-ruhiger, schweigsamer und ernster Gehorsam.

Eine Viertelstunde mochte das Manoeuvre gedauert haben, da gab der Commodore ein Zeichen und es war zu Ende. Sein Sprachrohr an einen Midshipman abgebend, wandte er sich lächelnd zu uns und sagte: „nun wollen wir frühstücken, wenn es Ihnen gefällig ist. Das war eine kleine Bewegung, nur um es Ihnen anschaulich zu machen — freilich nichts als Spiel, denn es ist doch noch etwas Anderes um den Ernst." Ich betrachtete ihn mit Ehrfurcht, denn während einer Seeschlacht ein Schiff oder gar mehre zu commandiren, ist mir von jeher als die höchste Aufgabe eines Mannes, ich möchte sagen als das größte Kunststück des männlichen Geistes erschienen. Denn welche Lage des Lebens gibt es, wo mehr Concentrirung und zugleich mehr freies Spiel aller Seelenkräfte, mehr Kaltblütigkeit, mehr Aus-

dauer, Muth und Umsicht erfoderlich wäre, als bei dem Kampfe mit Allem zugleich, was Menschen vernichten kann, die Pulverkammer und das Meer unter sich, und um und neben sich alle Schrecknisse der Schlacht?"

Unter Bezeigung unserer Bewunderung und vollkommnen Zufriedenheit mit dem uns gewährten Schauspiele folgten wir nun dem Commodore in seine Kajüte, wo das eleganteste Frühstück bereitet stand, welches von Negern servirt ward. Überhaupt bemerkte ich unter den Matrosen sehr viele Schwarze. Champagner, Madeira und Portwein verbreiteten gar bald die heiterste Stimmung, welche die herzliche Munterkeit der amerikanischen Offiziere gar sehr beförderte. Soldaten sind in der Regel liebenswürdig in der neuen, wie in der alten Welt. Was konnte diese Amerikaner bewegen, gegen uns so freundlich zu sein? Interesse? Speculation? In wenigen Tagen war ihre Abreise in das mittelländische Meer bestimmt, und weder die Erkenntlichkeit des belgischen, noch des koburg-gothaischen Chargé d'affaires versprach Amerika und seinen Flotten überwiegenden Nutzen. Vielleicht die Huld der Königin von Portugal, die auf entfernte Weise durch jene gewonnen werden konnte? Ich bezweifele auch das. Dennoch ging des Seemannes Artigkeit immer crescendo.

Während des Frühstücks stellte er uns einen jungen Mulatten vor, der irgend ein Amt auf dem Schiff bekleidete und zugleich aus eignem Antrieb des Genies die Malerkunst übte. Mit großer Zufriedenheit zeigte der Commodore in Öl gemalte Seestücke dieses Burschen, unter denen auch eins war, das für uns besonderes Interesse haben mußte, da wir gewissermaßen selbst darauf figurirten. Es stellte nämlich die Rhede von Lissabon im Augenblicke unserer Ankunft aus England dar. Der gute Mulatte hatte alle Wichtigkeit dieses Momentes im genauen Wiedergeben der tausend Flaggen auszudrücken gesucht, die damals von den Schiffen im Tajo wehten. Das war aber auch alles Löbliche, was sich vom Gemälde sagen ließ. Von Auffassung der Gegend, von Perspective, von richtiger Behandlung des Lichtes und des Schattens keine Spur, und es befremdete mich gewissermaßen der ernsthafte Beifall, den die Vorgesetzten des Malers seinen Werken zu zollen schienen. Da Herr v. H. sich besonders dafür interessirte, erhielt er einige Tage später, nach Absegeln der Flotte, eine flache, breite Kiste vom amerikanischen Consul in Lissabon zugesendet. Was enthielt sie? Alle Bilder des Mulatten, als Andenken vom Commodore. Ich gestehe, daß ich meinen Freund um dieses Geschenk beneidet habe.

Gegen Ende des Dejeuner ward uns angedeutet, daß bei unserer Abfahrt nach dem Potomak (denn wir sollten die Fregatten sämmtlich besuchen und auf jeder ein Frühstück einnehmen) nach der belgischen die sächsische Flagge aufgezogen und mit fünfundzwanzig Kanonenschüssen begrüßt werden würde. Ich fragte, ob diese Flaggen, von denen die letztere wenigstens nicht gewohnt wäre, auf den Meeren zu flattern, immer an Bord befindlich seien, um sie bei Gelegenheit aufziehen zu können. „Behüte der Himmel!" war die Antwort; „man hat sie diesen Morgen erst zusammengesetzt." Ich fand diese Artigkeit denn doch grandios. Wir beurlaubten uns nun beim Commodore in der angenehmsten Stimmung von der Welt; denn wer tränke, von liebenswürdigen Fremden bewirthet, mit Ehren überhäuft, auf dem Tajo, unter portugiesischem Himmel Champagner, und würde nicht guter Laune?"

Von dem Capitain des Potomak und dessen Offizieren begleitet, stiegen wir, abermals unter militairischer Musik, die Schiffstreppe in ein amerikanisches, mit vielen Ruderern versehenes Boot hinab. Kaum hatte sich dasselbe in Bewegung gesetzt, als ein Kanonenschuß über uns hinrauschte und die belgischen Farben, lustig wehend, am höchsten Mast emporstiegen. Unsere Offiziere, und natürlich wir mit ihnen,

erhoben sich, entblößten die Häupter und blieben in dieser Stellung, bis die fünfundzwanzig Schüsse gefallen waren. Nun aber, o mein sächsisches Herz — warum schlägst du feuriger? Leicht, zierlich und bescheiden wie das Dasein meines Vaterlandes, schwebte die weiß und grüne Fahne Sachsens hinauf auf die Spitze des amerikanischen Kriegsschiffs und schaute sich von diesem Standpunkte verwundert und neugierig um. Unter ihr bebte die Luft von dem Donner aus republikanischen Mündungen, der sie begrüßte, der ihr galt. Sie drehte sich nach allen Seiten und schien sehr befremdet. Mein Ohr belauschte, was sie mit dem atlantischen Südwinde flüsterte, der sie bewegte. Sollte etwa, lispelte sie, ein durchlauchtigstes Geburtsfest oder eine durchlauchtigste Vermählung in meinem durchlauchtigsten Hause gefeiert werden, und bin ich auf dem Thurm irgend eines der durchlauchtigsten Residenzschlösser aufgesteckt worden? Nein, war die Antwort, das bist du nicht — es sind Republikaner, über denen du flatterst. Daß sich Gott erbarme! Mir ist Dresden zu frei und die Elbe zu breit. Aber du fächelst meine Wangen so süß und aromatisch, gewiß ist ein Gewächshaus in der Nähe, worin Orangen überwintert werden? Nichts da, schaue dich an diesen Ufern um! Siehst du nicht die dunkelgrünen Haine an den Ber-

gen mit den goldnen Früchten? Ach, so wird wol der Herbst schon gekommen sein? O nein, bei dir daheim beginnt soeben der Lenz! Aber wer bist du denn, mein Lieber? Ich streife über das Meer, aber meine Heimat ist Afrika. Da erschrak die kleine blonde Sachsin und ließ sich eilig wieder nieder, denn die Zeit ihrer Salutirung war indessen vorübergegangen.

Auf dem Potomak wiederholte sich, mit Ausnahme des Manoeuvres, Alles, was wir auf der „Constitution" gesehen und erlebt hatten, und ebenso auf den beiden andern Fregatten, John Adams und Boston. Indessen zeigte sich auf jeder der Geschmack ihres Befehlshabers in Ansehung der Ausschmückung der Gemächer sehr verschieden. Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß das gastfreie Anerbieten eines Dejeuner von Seiten der Herren Capitaine von uns zuletzt nur eine sehr bedingte Annahme fand, weil es fast unmöglich ist, selbst für einen Deutschen, viermal an Einem Morgen mit demselben Appetite zu frühstücken. Besonders aber muß ich die außerordentliche Artigkeit des Commodore erwähnen, daß er uns noch von Schiff zu Schiff begleitete und dann erst wieder an seinen Bord zurückkehrte, als wir das letzte besichtigt hatten. Viele mögen der Meinung sein, der Commodore habe die Sache

übertrieben, und ich will das auch nicht bestreiten; dessen aber bin ich gewiß, daß ein paar amerikanische Bürger, als Gäste in eine unserer Residenzstädte gekommen, von ähnlicher Übertreibung von unserer Seite sehr sicher sein würden. Wir lieben in jeder Beziehung grandiose Extravaganzen zu vermeiden und thun nie mehr, als nöthig ist.

In der Stadt hatte man natürlich den außerordentlichen Kanonendonner und das Kriegsmanoeuvre der Fregatte Constitution gehört, und wir wurden nach unserer Wiederankunft daselbst vielfach um die Veranlassung des ungewöhnlich starken und anhaltenden Feuerns gefragt. Man sprach in den Caffehäusern darüber, und es ließ sich bemerken, daß Viele uns, denen eine solche Ehre widerfahren war, für etwas sehr Vornehmes hielten. Sollte es vielleicht der Plan des Commodore gewesen sein, diese guten Leute zu mystificiren? Ich weiß nur soviel, daß es mir leid that, als nach wenigen Tagen diejenige Gegend des Tajo, in welcher man vom Caes do Sodré aus das Geschwader erblicken konnte, frei und dasselbe nirgend mehr zu sehen war. Im „Periodico dos Pobres" aber, einem der Tagesblätter, welche die Ankunft und den Abgang der Schiffe melden, hieß es: Sahidos no Dia 20. Es-

quadra de Guerra Americana, Commodore Elliot, vai para o mare mediterraneo. — (Abgegangen am 20sten: das amerikanische Kriegsgeschwader, Commodore Elliot, geht nach dem mittelländischen Meer.)

Vierzehntes Capitel.

Graf Lavradio, Baron von Almeida, bewohnte einen Palast auf dem Campo Santa Clara, der seinem Bruder gehörte, welcher Miguelist war und deshalb in der Verbannung lebte. So zerreißen unglückliche Verhältnisse hier die Familienbande. Ein sehr weiter und beschwerlicher Weg führt von der Rua das Flores nach dem Campo Santa Clara, auf den Höhen von Alfama, im äußersten Westen der Stadt gelegen. Da wir dem Grafen unsere Aufwartung machen wollten, würden wir auch bequemer zu Schiffe gegangen sein als in einem Wagen; aber wir gedachten noch mehr Besuche abzustatten, und mußten daher unsere enge, seltsame, rothsammtene Seja mit den kleinen unglücklichen Maulthieren wieder besteigen. Es ereignete sich hierbei, daß wir unsern vom Hause, die Travessa do

Attaïde hinauffahrend, nicht schnell genug aus dem Wagen springen konnten, weil unsere Thiere anfingen rückwärtszugehen, und das ganze Fuhrwerk, dem Gesetz der Schwere nachgebend, sich mit bedenklicher Eile in dieser Richtung bewegte. Wir gingen nun zu Fuß die Travessa hinauf, was ich später bei jeder etwas steil emporsteigenden Straße wiederholte, wo es irgend thunlich war. Der Weg führte an der Sé, an den untern Werken des Castello San Jorge und nächst zahllosen andern Kirchen und Klostergebäuden, auch an San Vicente da Fora, dem größten Kloster von Lissabon, hin, in welchem sich die Gruft der Könige befindet. Wo dessen weitläufige Gärten und Hintergebäude endigen, bildet ein gewölbtes Thor den Eingang zu einem der seltsamsten Plätze, die man sehen kann, wenigstens durchaus vollkommen verschieden von Dem, was man in irgend einer nördlichen Stadt unter dem Begriff Platz versteht, wie denn der weite Raum, der mit dem gedachten Thore beginnt, auch nicht Praça, sondern Campo Santa Clara heißt. Zuerst gleitet das Auge über seine nächsten Grenzen hinaus, nach dem schönen Kranz ferner Berge hinüber, welchen die Gebirge von Santarem und Villa Franca bilden; die Arabidas mit ihrer Krone, der Festung Palmella, scheinen ihm nähergerückt, und ein Landsee, überall

von Bergen, kleinen Städten und Dörfern eingefaßt, breitet seinen in der Sonne strahlenden Spiegel aus; es ist das sogenannte kleine Meer oder die Bucht, welche der Tajo hier bildet. Weniger reizend zeigt sich das Feld selbst. Rechter Hand, wenn man seinen ungleichen Boden, der nur stellenweise einiges schlechte Pflaster aufweisen kann, von der Stadtseite betritt, erhebt sich ein großer viereckiger, unförmlicher Bau, von dem man anfangs ungewiß ist, ob man eine Ruine oder ein unvollendetes Gebäude erblickt, es ist das Kloster Santa Clara, welches beide Eigenschaften in sich vereinigt, denn, wie man mir erzählte, unterbrach das Erdbeben seinen Aufbau, der, zum Theil noch unvollendet, schon wieder einstürzte; dem Thor gegenüber erhebt sich eine Reihe von kleinen Häusern oder vielmehr Wänden mit Fenster- und Thüröffnungen, die nicht ausgefüllt sind, ohne Dach, vollständige Ruinen, aber dennoch bewohnt von Hirten, deren Ziegen- und Schweineheerden auf dem Platze weiden. Der Himmel blickt das ganze Jahr über in diese Wohnungen hinein, glücklicherweise mit einer Sonne, die gütiger als die nordische ist; zahlreiche Kinder, beinah nackt, schauen aus den Öffnungen hervor, oder lagern zu den Füßen ihrer Väter, welche, in ihre malerische Armuth gekleidet, auf ihren Schäferstab gestützt, mit

der melancholischen Ruhe des Südens dastehen und auf ihre Heerden herabschauen. Und doch ist es die Genossenschaft dieser Hirten, welcher eine Zeitlang alle Morde von Lissabon zugeschrieben wurden. Linker Hand erheben sich, den vollsten Contrast zu ihren Umgebungen bildend, mehre sehr schöne Paläste, von denen einer derjenige war, welchen wir aufsuchen wollten. Drei oder vier Sejas und einige Reiter in reichbetreßten Livreen hielten in der Nähe des Portals und verriethen die Residenz eines einflußreichen Staatsmannes. Die Stufen zur Hausthür ersteigend, warf ich einen Blick in die Öffnungen des Souterrains, welches sich darbot und worin ich Bewohner und ein Leben gewahrte, das gar nicht oder nur wenig von dem in den nahen Ruinen verschieden war. Zigeunerartige Banden schienen es zu sein, welche hier mit der ganzen Dissolutheit ihrer Gewohnheiten hausten und ihre wilden Gesichter aus dem Schatten der Palastgewölbe herauf an das Licht streckten. Wir betraten diesen nun und gingen sogleich nach einer der Treppenhallen, in welche die breite und schöne Treppe auslief, die nach oben führte. Nachdem wir sie erstiegen, befanden wir uns in einem echt spanischen oder portugiesischen Saal. Zehn bis zwölf ungeheuere Thüren waren uns gegenüber, und Vorhänge von ver=

blichenem, dunkelrothem Sammt, mit darauf gestickten Wappen von Seide, Gold und Silber, fielen mit majestätischem Faltenwurf von der obersten Einfassung dieser Thüren bis zu ihrer Schwelle herab, wo sie ihre goldene Verbrämung auf den Marmorboden stauchten. Nichts sieht vornehmer, adelhafter aus als diese Verzierung oder Verhüllung der Thüren in großen und öffentlichen Häusern, wie sie in Portugal allgemein ist. Indessen herrschte ringsum tiefe Stille, kein Diener war zu erspähen, und es fiel uns endlich auf, daß in den Falten der gedachten Draperien dicker Staub lag. Indessen, nachdem wir einige davon zurückgeschlagen und ziemlich stark angepocht hatten, regte es sich endlich in einem der Gemächer und ein Geräusch ließ sich hören, ähnlich dem, welches zu entstehen pflegt, wenn das dreifache Schloß eines Kerkers geöffnet wird. Ich muß hierbei bemerken, daß man von zierlichen Thürschlössern in Lissabon nichts weiß; der einfachste Stubenschlüssel hat eine Größe und eine Form, daß man glauben sollte, die Kerker des Wasserthurmes von Belem oder St. Julião wären damit zu eröffnen. Die greise Gestalt eines bleichen, verwitterten Mütterchens, in der That das vollkommne Bild einer Ahnfrau, des Geistes eines, in Ruinen liegenden Schlosses, tauchte nun hinter dem Vorhang auf und

wies mit einer blendend weißen Knochenhand schweigend nach unten, als deute sie auf den Weg, den alles irdische Gebein, das ihrige aber von uns Dreien vermuthlich zuerst, unvermeidlich zu wandern bestimmt ist. „Senhor," fragten wir, „Senhor o conde Lavradio?" — „Lavradio?" ächzte eine Art von Grabesstimme und das Haupt der Alten wiegte sich schüttelnd — „Dom Epifanio no sta em Lisboa," worauf sie verschwand und die schwere, prachtvoll gearbeitete Thür von Cedernholz sich wieder schloß. Uns blieb zuletzt nichts übrig als die Treppe wieder hinabzugehen, um wo möglich einen Portier zu finden, der uns zurechtweisen möchte. Es war nicht nöthig; der Kammerdiener des Grafen, mir von Deutschland, England und dem Schiff her bekannt, begegnete uns unten im Hausraum, lächelte über unsern Irrthum und führte uns in das Vorzimmer seines Gebieters, welches sich in rez de chaussé befand. Wir traten gleich darauf in einen Salon, wo uns der Attaché des Grafen bei seiner Ambassade in Deutschland, der junge Ritter Dom Carlos de Vasconcellos, empfing. Er gab uns die Erklärung, warum der obere Theil des Palastes jetzt verödet sei; Niemand bewohne ihn als die alte Amme des verkannten Dom Epifanio, die sich durchaus nicht entschließen wolle, die Gemächer ihrer Herr-

schaft zu verlassen, in denen sie, fast vergessen von der Welt und den übrigen Hausgenossen, in der Stille vegetire. Dom Antonio, unser Graf, betrachte übrigens den Palast durchaus nicht als sein Eigenthum, obgleich er in den Besitz aller Güter seines Bruders förmlich installirt sei; vielmehr habe er nur diese wenigen Zimmer zu seiner Wohnung hier einrichten lassen, mehr zum Schutz des Palastes als sich selbst zum Nutzen. Diese Gesinnung ehrte den edeln Grafen, und selbst der Ritter, als er sie vortrug, erhielt einen Theil ihres Adels auf sein Antlitz gehaucht. Wir traten in eine Fensternische und bewunderten die paradiesische Aussicht auf die Tajobucht. „Il ne faut pas," sagte Vasconcellos, der in London, Brüssel und Koburg gewesen war, mit liebenswürdiger Verlegenheit über die Mängel seines schönen Vaterlandes — „il ne faut pas voir que ça, Messieurs, qui est joli, mais comment trouvez-vous le Campo?" — Er erzählte nun eine Geschichte von dem verunglückten Kloster, die wie eine Art fatalistischer Roman klang und die ich zum Glück für den Leser nicht behalten habe. Der Graf ließ uns ein wenig lange harren — Vasconcellos entschuldigte es damit, daß er entsetzlich beschäftigt sei, grade in diesem Augenblick, da der Gang der Staatsgeschäfte eine kleine Störung zu leiden in

Gefahr sei; Vasconcellos, der angehende Diplomat, drückte sich diplomatisch aus; diese kleine Störung bestand in nichts Geringerem als darin, daß sämmtliche Minister gestern Abend ihre Portefeuilles niedergelegt hatten, ein Ereigniß, das noch nicht allgemein bekannt war, aber es doch in wenigen Stunden werden mußte. Ein Kriegsschiff fuhr mit vollen Segeln unten bei Xabegras vorüber. Wir nahmen ein daliegendes Fernrohr und betrachteten es. Es war eine englische Fregatte. „Oui, Oui," sagte Vasconcellos, „voilà les maîtres du Taje, Messieurs, ce ne sont plus nous, qui dominent ce fleuve. Le croyez-vous? Mais, lala! Dites moi donc, comment vous plaisent nos femmes? il y en a de très jolies ici, n'est ce pas?" Das Gespräch bekam nun eine belebtere Wendung, bei welcher uns der Graf überraschte, der mit dem Herzog von Terceira aus seinem Cabinet trat. Er empfing uns sehr gütig mit jener geschmeidigen, feierlich-angenehmen Art, die den vornehmen Portugiesen eigen ist und die auch der Herzog gegen uns an den Tag legte. „Excusez, Messieurs," sagte der Graf — „j'avois une petite affaire — avec le Duc ..." Diese kleine Affaire, diese Bagatelle, bestand nur darin — wir erfuhren es später — ein neues Ministerium zu schaffen, welches denn auch

aus diesem trauten Cabinet Lavradio's hervorging — den Herzog als Präsidenten an der Spitze. Ich bin in der Folge noch oft bei dem Grafen gewesen und habe fast jedesmal den Herzog von Terceira — auch als dieser schon längst Ministerpräsident war, bei ihm gefunden. Terceira ist ein schöner Mann von etwa vierzig und einigen Jahren, mittel-groß und mit einem ausdrucksvollen Gesicht, auf welchem deutlich der tapfere Soldat, der Feldherr zu lesen ist. Wir nahmen Platz auf dem Rohrsopha und den Rohrstühlen im Salon, welche auf einem Teppich von Aloefäden standen, und unterhielten uns eine Weile auf ziemlich interessante Weise, indem der Graf sehr theilnehmend fragte, was wir schon in Lissabon gesehen hätten, und uns Rathschläge und Empfehlungen ertheilte. „Glauben Sie nicht," sagte er, mir mit dem Finger drohend, „daß Sie in Deutschland allein Bibliotheken besitzen; wir haben deren auch, und ich werde Ihretwegen an unsern gelehrten Senhor Tebaldo Nunnez schreiben, der Sie in San Francisco herumführen wird. Er ist kürzlich erst von Rom zurückgekommen und hat jetzt die Aufgabe, alle die unzählbaren, aus den Klöstern genommenen und in San Francisco aufgehäuften Bücher zu ordnen und zu katalogisiren. Doch besser — ich führe Sie einmal selbst dahin, auch dem Baron Van

de Weiher wird das vielleicht Vergnügen gewähren. — Der Herzog dagegen wird Ihnen unsere Arsenale öffnen."

„Ich glaube wenigstens, daß Eure Excellenz nichts dabei wagen wird" — entgegnete ich, zu diesem gewendet ..

„Weil wir die besten Freunde sind," lächelte der Herzog sehr höflich.

Nachdem wir eine Viertelstunde verweilt haben mochten und eine Einladung zum Diner für nächsten Sabbado (Sonnabend) vom Grafen erhalten hatten, brachen wir auf. Der Herzog bestieg seine Seja, die nicht anders oder eleganter gebaut war als die unsrige, jedoch feuerrothen Anstrich mit vergoldeten Leisten hatte und sein Wappen trug. Drei Diener zu Pferde umgaben sie, während Maulthiere, wie bei der unsrigen, angespannt waren; so pflegte der Herzog zu fahren, und ich habe ihn später noch sehr oft in dieser Equipage gesehen. Wir begaben uns vom Campo Santa Clara nach der andalusischen Arrabalda (Vorstadt), wo der Graf von Bembosta wohnte, den wir noch aufsuchen wollten. Wir brauchten fast zwei Stunden, um dahin zu gelangen. Das Haus des Grafen lag am Ende eines Stadttheils, der im letzten Kriege durchaus zerstört worden war und den uns neulich Alfredo von der

Terrasse von Alcantara aus der Ferne gezeigt hatte. Aber diese Zerstörung trug einen eigenen Charakter, und man konnte gar nicht begreifen, wie sie vor sich gegangen sein mochte. Die Wände der Häuser waren nicht etwa von Feuer geschwärzt, sondern nett und weiß, nur zuweilen mit schwarzen Punkten gesprenkelt, den Spuren des kleinen Gewehrfeuers, wie uns später der Graf erklärte, und ohne Thüren und Fenster; die Öffnungen der letztern noch mit den zierlichsten Balkonen versehen. Keines hatte ein Dach mehr, und man konnte im Vorüberfahren durch sie hinschauen in die Gärten und Höfe, die sie begrenzten und die alle verödet und unbewohnt schienen. Die Gleichmäßigkeit dieser Ruinen ließ fast auf den Gedanken kommen, daß man Wohnhäuser absichtlich und mit Berechnung in diesen Zustand versetzt und sie dann verlassen habe; etwas mag auch daran sein, doch ist gewiß, daß im Herbst 1833 diese Arrabalda durch das Feuer der Miguelisten unendlich litt. Wir trafen den Grafen nicht an, und mein Gefährte wollte von hier aus nach Buenos Ayres zu einem dritten Besuche fahren; ich aber hatte für diesesmal an dem Geschütteltund Gerütteltwerden in der engen Carriole mehr als genug, und da die Luft entzückend und die Gegend auch hier ein Elysium war, wie jeder Punkt um

Lissabon, so entschloß ich mich, zu Fuß nach Haus zu gehen, indem ich die Richtung, die ich einzuschlagen hatte, ungefähr kannte und mich auf meinen Ortssinn verließ. Mein Gefährte machte einige Einwendungen dagegen, aber ich bestand darauf, und als die Seja fortrollte, erstürmte ich freudenvoll einen kleinen Hügel in der Nähe und warf mich unter einen Olivenbaum, glückselig in dem Gedanken, mich zum ersten Male allein in einer südlichen Landschaft zu begrüßen. In der Ferne sah ich über Berge weg weiße Punkte in der Sonne glänzen, und erkannte an Form und Lage die Dome von Estrella und Belem, den Palast Ajuda und linker Hand die Thürme des Castells St. Georg. Übrigens lag eine ziemliche Reihe von Hügeln und Bergen zwischen meinem Standpunkt und dem Centrum der Stadt, was mir aber grade recht war, und ich trat wohlgemuth meine Reise an. An den zerstörten Häusern hinschreitend, konnte ich es nicht unterlassen, in verschiedene hineinzutreten und die verödeten, mit hohem Gras überwachsenen Höfe zu durchspähen. In vielen standen Feigen- und Citronenbäume, voll Früchte, die Niemand zu pflücken schien. In der Ecke des einen fand ich zu meinem großen Vergnügen einen Baum, den die Phantasie nicht lieblicher, einladender, üppiger sich vorstellen

kann, als er auf dieser öden Stätte war. Er war von mittlerer Größe und trug auf glattem, schlankem, fehlerlosem Stamm eine Laubkrone der schönsten Blätter, prangend mit Blüten und Früchten. Es waren strotzende, dunkelgelbe Apfelsinen. Daß ein so schöner, tragender Fruchtbaum, in der Nähe einer Stadt von dreimalhunderttausend Einwohnern, wol einen Eigenthümer haben werde, selbst in diesem verlassenen Gemäuer, ließ sich denken; dieser zeigte sich aber nirgend, und sollte er sich zeigen, so hoffte ich ihn mit Geld leicht zu versöhnen; deshalb vergriff ich mich an seinem Eigenthum und brach so viele Früchte, als ich nur hoffen konnte, mit Appetit zu verzehren. Jedermann kennt den köstlichen, aromatischen Saft einer Apfelsine, deren Schale selbst noch mit den edelsten Ölen und Wohlgerüchen angefüllt ist — aber um diese schöne Frucht mit der vollen Empfänglichkeit der Sinne zu genießen, muß man sie in ihrem Vaterlande vom Baume brechen und unter der Sonne essen, die sie gereift hat. Man kann nicht aufhören damit — es sind nicht die Lippen allein, welche den herrlichen Saft trinken; jeder Nerv empfindet seinen wohlthätigen Einfluß, jede Fiber des Lebens genießt, die Seele trinkt mit. — Während ich mich dieser kleinen Schwelgerei hingab und Schale auf Schale um mich her streute, dachte

ich daran, wie es wol früher in diesem Hause und in diesem Garten ausgesehen, welche Menschen hier gewohnt, welche Hand diesen Baum gepflanzt haben mochte. Sie ahneten sicher nichts von mir, der jetzt, auf den Trümmern ihrer Wohnung und ihres Glückes vielleicht, in deutscher Weise schwärmte. Vielleicht hatten auf der Stelle, wo ich saß, Verwundete oder Sterbende gelegen, vielleicht entdeckte ich im hohen Grase noch Überreste menschlicher Körper, und der üppige Baum hatte seine Säfte aus einem mit Leichen gedüngten Boden gesogen — dieser Gedanke beschleunigte meinen Aufbruch und ich setzte, ohne weitere Untersuchungen, meinen Weg fort. Bald schlug ich eine Art von Fahrstraße ein, die mit ungeheuern Aloestauden eingefaßt war, zwischen denen sich die breiten Blätter des Cactus drängten; grüne Maisfelder, Weinberge und Gärten lagen dahinter, und auch Menschen zeigten sich wieder. Ich begegnete Landleuten, Hirten, Arbeitern, Gärtnern, Weibern auf Eseln und Maulthieren und nebenher auch mancher Gestalt, die geeignet gewesen wäre, in dieser abgelegenen Gegend Besorgniß für die Sicherheit einzuflößen, einer Besorgniß, der ich jedoch bei hellem Tageslicht nie recht zugänglich bin. Die Bergzüge und unbebauten Strecken zwischen den verschiedenen äußern Stadttheilen Lissabons, nach der Land-

seite zu, sind beklagenswertherweise mit unendlich langen und zahlreichen Mauern durchzogen, die vermuthlich Gärten begrenzen; diese Mauern gehen in Schlangenwindungen oder im Zickzack, bilden enge Wege, die man ohne Wahl wandeln muß, wenn man einmal innerhalb eines derselben ist, und sind selten von Häusern oder Wohnungen unterbrochen. Dagegen haben sie eine Menge von Thüren, Winkeln, Verstecken und sind also hierdurch ihrer Natur nach die bequemste Localität zu Beraubungen und Ermordungen. In der That, selbst dem Beherzten, der unbewaffnet zwischen diese Mauergänge geräth, über die er nicht hinaussehen kann und aus denen es kein Entrinnen gibt, wird etwas beklommen zu Muthe, wenn er nun den Gruppen begegnet oder durch sie hinschreiten muß, die hier lagern oder ziehen. Ein Schlag auf den Kopf und man ist für immer verschwunden. Auch ich war bald in ein solches unvermeidliches Defilé gerathen und die Lust meines Spazierganges minderte sich dadurch bedeutend. Kerle ließen mich an sich vorüberziehen, denen die Überlegung, ob sie mich fassen oder gehen lassen sollten, deutlich auf den Stirnen lag, aus den Blicken sprach. Ich kam wol wieder ins Freie, genoß hier und da einer schönen Aussicht, aber war doch immer von Neuem genöthigt, abermals eine Travessa dos muros

zu betreten. Ich muß gestehen, daß ich froh war, als ich endlich bewohnte Straßen und die Höhe des Campo Santa Anna erreichte, von wo es mir dann leicht wurde, die Stadt, den Roscio und die Rua das Flores wiederzugewinnen. Der Oberst von E., dem ich Abends im Cafe greco diese Wallfahrt erzählte, erwiderte darauf: „Sie konnten nichts Unvorsichtigeres thun und dürfen von Glück sagen! —"

Ich muß erzählen, was in diesen Tagen Gegenstand der allgemeinen Unterhaltung war. Die Herren Minister hatten sich in corpore nach Necessidades zu Sr. Königl. Hoheit, dem Prinzen, begeben und demselben eine Schrift zur Unterzeichnung überreicht, in welcher er für immer auf die Würde eines Generalissimus verzichtete. „Meine Herren," war die Antwort des jungen Fürsten gewesen, „ich bin nicht in Ihr Land gekommen, um die der Krone übrig gelassenen wenigen Prärogative noch schmälern zu helfen. Vielmehr ist mein fester Wille, als Gemahl der Königin sie soviel als möglich aufrecht zu erhalten. Es thut mir leid, Ihrem Wunsch nicht genügen zu können." Hierauf empfahlen sich die Minister und reichten ihre Dimissionen ein. Es hieß jedoch, sie hätten sich geneigt erklärt, ihre Functionen fortzusetzen, im Fall Graf Lavradio sich entschließe, in das Ministerium zu treten und dessen

Präsidentschaft zu übernehmen, was allgemeiner Wunsch sei. Bald darauf nannte man die neuen Minister, unter denen die ausgezeichnetsten waren: der Herzog von Terceira als Präsident, Carvalho für die Finanzen, Dom José Freire für das Innere, Graf Villa Real (der Vater unsers Schiffsgenossen) für das Äußere u. s. w. Graf Lavradio nahm kein öffentliches Amt an, aber seine Wirksamkeit war — ich müßte mich denn sehr irren — um so bedeutender. Von seinem kleinen Cabinet auf dem Campo Santa Clara aus, worin es wie im Studirzimmer eines Gelehrten aussah, lenkte er ganz im Stillen das Cabinet von Necessidades. Es ist bekannt, wie das letztere nach sieben bis acht Monaten der Katastrophe unterlag, die damals den Thron erschütterte. Ich war schon längst wieder in Deutschland, als ich die grausame Ermordung des unglücklichen Dom José Agostinho Freire erfuhr und habe sie innigst beklagt. Eine persönliche Angelegenheit führte mich mehrmals in das Cabinet dieses Staatsmanns, der in seinen besten Jahren stand und viel Güte und Leutseligkeit in seinem Benehmen zeigte. Die Königin war nämlich so huldvoll gewesen, mir den Christusorden zu geben, und er hatte als Minister des Innern das Diplom desselben zu unterzeichnen. — Ich weiß nicht, ob es schon früher oder bei Gelegenheit des

erwähnten Ministerwechsels geschehen war, daß der Herzog von Terceira den Titel eines Neffen der Königin (Sobrinho da Rainha) erhalten hatte, ein Titel, der hier mit dem Recht, königliche Livrée zu führen, von Zeit zu Zeit, jedoch selten, an besonders verdiente Staatsbeamte oder Generale verliehen wird; daß der Herzog eine solche Auszeichnung verdiente, wird Niemand in Zweifel stellen. — Auch wurde er Alteza genannt.

Funfzehntes Capitel.

Das Haus, in welchem wir wohnten, bildete die Ecke der Rua das Flores und der Travessa do Attaide und ist so groß und ansehnlich, daß man es einen Palast nennen könnte. Es hat fünf Etagen übereinander, in deren beiden mittelsten Madame Campbell Herrin war; ob das ganze Haus ihr gehörte, will ich nicht entscheiden, ich bin in Ungewißheit darüber geblieben, wie bei Mistreß Mary. Da Madame Campbell Zimmer vermiethete, für Bedienung und, auf Verlangen, auch für Beköstigung sorgte, so war ihr Haus eine Hospedaria, d. h. ein Wirthshaus nach lissaboner Begriffen. Wer in Lissabon Hotels für Fremde sucht, wie sie in England, Frankreich und Deutschland sind, Gasthäuser mit Schild und Namen, weitgeöffneten Thorfahrten, Stallungen und Wagenremisen, Kellern und anderm Zubehör, wird

sich vergeblich bemühen. Es gibt hier nur Hospedarias, wie die der Madame Campbell, Madame Julia, Mistreß Mary und vieler Anderen, ohne Schild und Namen, und nichts bezeichnet die gastliche Eigenschaft des Hauses als die Worte: Com Hospedaria, welche an denjenigen Theil desselben mit großen Lettern geschrieben oder in einer Tafel angehängt werden, wo die Gastwirthschaft stattfindet. Diese besteht im Grunde in nichts als in dem Vermiethen vollständig eingerichteter Zimmer und, wie gesagt, in Almocem und Jantas (Frühstück und Diner). Ein Gallego übernimmt die Bedienung. Stallungen und Wagenremisen wären überflüssig, denn man kommt in dieser hohen, unglücklichen Stadt niemals zu Wagen an, sondern nur zu Schiff oder Maulthier. Oder wenn ja Reisende aus Spanien in Wagen kämen, so würden diese, nebst ihren Thieren, bei dem nächsten Bolhero untergebracht werden können. Hier sieht man keine heranfliegenden Eilwagen und Extraposten — keine von den tausend Stages, die Londons Straßen durchrasseln. Die meisten Posten kommen zu Schiffe an. Nachrichten werden auf telegraphischem Wege gegeben und nur ein Mal in jeder Woche geht eine Landpost nach Coimbra und Porto ab und kommt von dort an — wenn das Glück gut ist. Diese Post besteht in einem Maulthierreiter,

dem sich Alles anschließt, was nothwendig diesen gefahrvollen Weg zu Lande zu machen hat — man gebraucht dazu drei Maulthiere für sich, das Gepäck und einen Diener, sehr viel Zeit und sehr viel Geld — doch ich komme von meinem Gegenstande ab.

Madame Campbell war eine rührige, noch ganz hübsche Frau, in den ersten Vierzigen. Sie redete ein sehr wohlklingendes und schönes Französisch und beeiferte sich, äußerst höflich zu sein. Mit einem wahren Schmelz der Stimme, die etwas Rührendes haben konnte, sprach sie das Monsieur le Baron! aus, und ich bemerkte, daß sie um so dienstfertiger war, jemehr man befahl und verlangte. Sie hatte dazu ihren guten Grund, indem sie dafür die Gegengefälligkeit der Kasse des prätentiösen Gastes in Anspruch nahm, was ich ganz billig fand. Überhaupt herrschte in diesem Hause ein gewisser Geist der Ruhe, der Vornehmheit, der mir wohlgefiel. Unsere Zimmer (Madame Campbell nannte sie Salons) waren sehr schön, mit Aloeteppichen, Rohrsophas, Spiegeln, Marmortischen und mit Allem ausgerüstet, was die portugiesische Eleganz erfoderte. Nie hörte man den geringsten Lärm im Hause; kein Rennen und Durcheinanderlaufen überzähliger und naseweiser Bursche, wie so oft in deutschen Gasthöfen; eine alte Dienerin, Rita genannt, die köstlichste Person, welche lebt, das Muster ei-

ner Dienerin für jedes Land und für jedes Klima, klug, treu, gefällig, umsichtig und ihr Geschäft still und schnell, wie ein Geist verrichtend, stand den innern Angelegenheiten der Wirthschaft vor. Sie besorgte das Reinigen der Zimmer, Frühstück und Diner, wenn man das letztere verlangte, und wenn sie gleich außer uns noch zwei spanische Herren und einen Engländer, den Correspondenten der „Times", Herrn O'Brien, zu bedienen hatte, so wurde doch keiner vernachlässigt und Jederman lobte Rita. Rita war eine Witwe und hatte schöne Kinder, eine Tochter und einen Sohn, von funfzehn und zwölf Jahren, die zuweilen im Gartensaal oder in der Küche sich sehen ließen und fast immer über ihren Stand wohlgekleidet waren. Die Agoateiros, die uns jeden Morgen mit Wasser versorgten, die stillen, ernsten Gallegos, denen das Geschäft des Kleiderreinigens, des Botengehens und des Bestellens der Seja oblag, Niemand verursachte Lärmen, und Alle schienen sich die Hand zu bieten, um ihre Geschäfte leicht und pünktlich zu vollziehen. — War Madame Campbell der leitende Geist dieses Allen — oder war es Rita? Ich weiß es noch nicht. Rita verstand ein köstliches Getränk zu bereiten aus Wein und Limonensaft, das ich jeden Abend genoß und welches sie mir stets in einer silbernen Schale brachte. Das war die Stunde,

wo sie gesprächig war, leider aber verstand sie nur Portugiesisch und etwas Spanisch. Ich erfreute mich ihrer besondern Gunst. Öfter schon hatte ich in dem Zimmer neben mir weibliche Stimmen und auch einmal das Geschrei eines Kindes, welches, wie es schien, gestraft wurde, vernommen und befragte Rita um meine Nachbarschaft; sie legte den Finger auf den Mund und nahm ein geheimnißvolles Wesen an. „Filha da Madama…“ sagte sie endlich — „scht! Senhor.“ „Wie, die Tochter der Madame? Ich glaubte, sie hätte nur einen Sohn —“ „No, Senhor — Aqui huma fermosa donzella — porem.“ — Ich muß bemerken, daß Rita und ich uns bei unsern Conversationen jedes gedenkbaren Mittels bedienten, das zum gegenseitigen Verständniß irgend geeignet war — ein klein wenig Portugiesisch verstand und sprach ich bereits, und so erfuhr ich denn jetzt, daß die Tochter der Madame, eine sehr schöne Donzella, neben mir wohne — aber….. Dieses Aber bestand darin, daß die Dame nicht allein, sondern mit einem Knäblein wohne, dessen Vater nicht ihr Gemahl gewesen sei. Übrigens leide die arme Dame am Kopfe und sei krank. Rita machte dabei diejenige Pantomime, welche man bei uns und vielleicht in allen Ländern gebraucht, um anzudeuten, daß Jemand am Verstande leide, geistig

krank sei. — Ich beklagte das von Herzen, nicht daß sie einen kleinen moço (Knaben) und keinen Gemahl hatte — das ist zuletzt der entschuldbarste aller Fehler, aber daß sie am Verstande litt, und dachte dann nicht weiter an die Sache, außer wenn die Stimmen im Nebenzimmer mich flüchtig daran erinnerten. Eines Morgens saß ich schreibend in meinem Zimmer, den Rücken der Thür zugekehrt, die durch irgend einen Zufall halb geöffnet war, als ein Geräusch mich zum Umschauen nöthigte und ich ein engelschönes Kind von etwa vier Jahren im Zimmer erblickte. Es war ein blondgelockter Knabe, mit hellem, frischem, lieblichem Gesichtchen, voll Keckheit und Schelmerei, der sogleich näher kam, als ich ihm winkte. In der That, die Engel können nicht schöner sein, als dieser Junge war, er war das vollkommne Original zu den berühmten Engelsköpfen Raphael's, die untersten auf seinem Madonnenbild, welche soviel Menschlich-liebliches haben und sicher auch die Portraits italienischer Knaben sind. Sein Anzug war ganz seinem Alter angemessen und dabei höchst sauber und nett. Ich nahm ihn auf den Schoos und fragte in gebrochenem Portugiesisch, wie er heiße. Er antwortete nicht, aber griff begierig nach einigen bunten Gegenständen auf meinem Tisch, unter welchen sich ein kleiner Stierkarren befand, ein

Spielzeug, das ich, gewissermaßen als Modell eines großen, vor kurzem gekauft hatte. Eine Weile blieb der Knabe bei mir und schaute sich unbefangen überall um, als plötzlich eine weibliche Stimme im Vorsaal laut ward, welche: „Agostinho! Agostinho! Meu Rapaz!“ rief. Dieser Ruf wurde öfter wiederholt; Agostinho, der kleine Sünder, vernahm ihn wohl — aber er antwortete nicht; mit einem höchst schelmischen Lächeln flüsterte er mir leise zu: „minha May!“ (Meine Mutter!) worauf er denn laut aufkrähete. Dieser Ton ward vernommen und mit einer Art von unbedachter Heftigkeit stürzte nun eine Frau in weißem, weitem, fliegendem Oberkleide in das Zimmer — sah sich erst scheu um, dann auf den Knaben zu, den sie, ohne mich zu begrüßen, in ihre Arme nahm und sogleich mit ihm davoneilte, sie küßte und schlug ihn dabei zu gleicher Zeit, wie ich deutlich sah; Agostinho strampelte mit den Beinen, aber unter Lachen — er mußte daher doch keine schlimme Behandlung fürchten. Daß ich die Bekanntschaft meiner Nachbarin gemacht hatte, war klar. Rita hatte Recht, die Tochter Madamas war schön; leider war die Zeit, die sie in meinem Zimmer verweilte, allzukurz gewesen, um mehr als das oberflächlichste Bild von ihr erhalten zu haben. Doch hatte ich eine leichte und elegante Gestalt, schönes,

schwarzes Haar, ein suchendes, tiefes Auge, dunkel wie die Nacht, und ein jugendliches Antlitz bemerkt, das von hellerer Farbe war, als gewöhnlich die Portugiesinnen haben. Bald darauf klopfte es zierlich an, und Madame Campbell erschien mit einer ihrer graziösesten Mienen. „Monsieur le Baron — je vous demande pardon mille fois — vous avez été incommodé par ce petit gaillard — notre Auguste — il sera puni. Agréez l'assurance que ça ne se répétera plus ....“

„Madame,“ unterbrach ich sie, ihr einen Stuhl bietend, „ich bitte Sie pour l'amour du ciel, strafen Sie den kleinen August nicht, daß er bei mir war, ich konnte keinen freundlicheren Besuch haben, und bitte, daß er ihn jeden Morgen wiederhole. — Ein schöneres Kind zu sehen, ist nicht möglich, und auch ein besser erzogenes nicht, was er ohne Zweifel seiner Frau Großmutter zu danken hat, gegen die er nur Ein Unrecht begeht....“

„Eh quel donc, Monsieur?“

„Einer so liebenswürdigen Dame schon einen so ehrwürdigen Titel verschafft zu haben...“

„Monsieur le Baron — oh“ — lächelte Madame Campbell sehr freundlich — „dieses Unrecht vergebe ich ihm, wenn“ — setzte sie nach einigem Stocken plötzlich ernsthaft hinzu, „wenn ich ihm denn schon sein

Dasein habe vergeben müssen. — Senhor Alfredo G.... wird Ihnen erzählt haben... o, mein Herr, unser Unglück ist groß." Ihr Gesicht hatte plötzlich den Ausdruck der tiefsten und wahrsten Trauer angenommen.

„Madame, er hat mir nichts erzählt," erwiderte ich; „aber wenn Sie meiner aufrichtigen Theilnahme erlauben wollen, ihn einmal zu befragen."

„Gewiß, mein Herr — er ist ein Freund unsers Hauses und wird Ihnen die Wahrheit sagen. Auch ich würde es thun, aber.. Excusez Monsieur." — Sie hielt ein Taschentuch vor die Augen, stand auf, verneigte sich und ging. Der kleine Agostinho aber kam von der Zeit an fast täglich, ohne daß seine Mutter nach ihm rief oder ihn selbst abgeholt hätte. Ich konnte kaum erwarten, Alfredo zu sprechen, was indessen an demselben Tage noch geschah. Nachdem er den Bericht meines kleinen Abenteuers angehört hatte, sagte er: „das ist allerdings keine lustige Geschichte, mein Herr, von der man nicht einmal gern redet, wie denn überhaupt von der letzten Schreckenszeit, in welche sie fällt. — Miß Elly, wie ihr Vater sie genannt haben soll, Mademoiselle Lenore, wie die französische Mutter sich ausdrückt, Dona Eleonora, wie wir sagen, war zu ihrer Zeit eines der schönsten Mädchen der Hauptstadt, und Viele behaup-

ten, es habe sich englischer Teint mit französischer Grazie und portugiesischen Augen (unsere Augen sind schön, wie Sie zugeben werden) bei ihr vereinigt. Sie muß noch immer eine hübsche Person sein — ich sah sie lange nicht — denn sie mag erst zwanzig Jahre zählen; aber, mein Baron, was hilft alle Schönheit, wenn man den Kopf verloren hat? Ich bin überhaupt der Meinung, daß man diesen, wo möglich niemals verlieren sollte. Damit will ich nicht gesagt haben, daß Dona Eleonora keinen Grund gehabt habe, den ihrigen einzubüßen, ich entschuldige es vielmehr bei ihr vollkommen. Die hiesigen Mädchen lieben gern sehr früh, und auch sie liebte einen jungen Menschen, einen Studenten vom Collegio dos Nobres, Fidalgo, glaube ich gar, und das ohne Wissen der Mutter. Nun ward der arme Bursche im Sommer von dreiunddreißig mit noch so vielen Andern dem Usurpator verdächtig und in den Thurm von Belem gesteckt. Ich muß hier einen gräßlichen Gegenstand berühren, indem ich der Kerker von Belem, von San Juliao und des Limoeiro erwähne, die damals von unglücklichen Opfern überfüllt waren. Haben Sie vielleicht jemals den schändlichen Namen Tellez Jordao vernommen? Keine menschliche Sprache schildert die Greuel, die dieses Ungeheuer in San Juliao und Belem verübte. Man

sieht es diesen beiden schönen Forts, die sich wie Kronen über die Fluten erheben, nicht an, was für Höllenqualen darin erduldet worden sind. Sind Sie nicht auch der Meinung, Senhor Gustavo?"

„Gewiß."

„Es war am 23. Juli — ich vergesse den Tag nie — Cadaval war mit seinen viertausend Mann gegen Bemfica zu abgezogen. Villaflor oder Terceira kam von Almada herüber, und die Befreiungsstunde hatte geschlagen — als wir, alle jungen Leute Lissabons — Abends uns waffneten und gegen den Limoeiro und die Forts aufbrachen, um unsere Väter und Brüder zu erlösen. Senhor — es war eine sogenannte Götterstunde. Wir badeten unterwegs unsere Hände in dem Blute unserer Tyrannen und mordeten nach Lust. In den scheußlichen Gewölben der Thürme aber fanden wir über fünftausend Gefangene."

„Und auch den armen Geliebten Eleonora's — vielleicht in einem recht beklagenswerthen Zustande?" unterbrach ich Alfredo.

„Das nicht, ihn fanden wir nicht, denn er war zufällig an demselben Tage hingerichtet worden. Für ihn und etwa zehn andere arme Teufel, die das gleiche Loos betroffen hatte, kamen wir um sechs bis sieben Stunden zu spät. Bei irdischen Dingen, Sen-

hor — ich bin wenigstens der Meinung — kommt Alles auf die Stunde an."

„Gott im Himmel! Nun erkläre ich mir ... die unglückliche Dona Eleonora! Ei, das ist ja furchtbar."

„Damals gab es täglich Hinrichtungen. Das Martialgesetz herrschte und der Henker war immer thätig. Jemehr das Waffenglück des Usurpators sich neigte, je grausamer ward er. Miß Elly oder Mademoiselle Lenore oder Dona Eleonora .. wie hören Sie sie am liebsten nennen?"

„Alfredo .. ich frage, wie Sie noch scherzen können! Zur Sache, wenns beliebt."

„Baron, Sie verlangen doch nicht, daß ich jetzt noch darüber weine? Also! das Beste war, daß Eleonora nichts von der Arretirung ihres Liebhabers wußte und ahnete; sie glaubte ihn vielmehr in ein Regiment getreten, was er Willens zu sein vorgab, und mit Übungen beschäftigt, als er wol acht Tage lang nichts von sich hören ließ. Da wird ihr eines Abends ein Briefchen von einem Gallego gebracht. Es ist von seiner Hand und er ladet sie mit wenigen Worten zu einem Rendezvous für den folgenden Morgen um zehn Uhr auf dem Caes do Sodré ein. Die Stunde fällt ihr freilich auf, sowie der Ort, der zu jener Zeit in keinem guten

Rufe stand und den der rechtliche Bürger gern mied, weil er eine Schlachtbank geworden war. Indessen was möchte ein liebendes, ungeduldiges Mädchen nicht thun? Um die bestimmte Zeit, und wol noch etwas früher, hüllt sich Eleonora in ihren Mantel und schlüpft aus dem Hause. Sie kommt auf dem Caes an und sieht dort das Würggerüst stehen; denn Sie müssen wissen, Senhor, daß weder enthauptet, noch gehängt, sondern erwürgt wurde. Der Verurtheilte mußte sich auf eine Bank setzen, hinter der sich ein Pfahl erhob, nun wurde ein Strick um seinen Hals und den Pfahl geschlungen und derselbe hinten so lange zugedreht, bis die Erstickung erfolgt war. Es dauerte oft sehr lange damit, denn der Henker war ein alter gichtbrüchiger Bursche, der noch dazu beständig mit seiner Cigarra zu thun hatte, die er nicht ausgehen lassen wollte und von Zeit zu Zeit erneuern mußte; so kam es, daß er oft fünf Stunden an neun bis zehn jungen kräftigen Hälsen schnürte..."

„Alfredo — es ist genug — ich erlasse Ihnen das Ende dieser Geschichte."

„Warum, Senhor? Es ist ganz einfach. Eleonore wartete eine ganze Weile mit klopfendem Herzen. Sie umschritt die ganze Praça dos Romulares, wo damals die Caffeehäuser fast alle geschlossen wa-

ren, denn wer mochte Caffee auf diesem Blutplatze trinken? Sie lauschte in jeden Winkel und hinter jeden Maulbeerbaum des Caes — überall glaubte sie die Gestalt des Geliebten hervortreten, ihr entgegeneilen zu sehen — eine recht wichtige Mittheilung mußte er ihr zu machen haben, daß er sie an diesen unpassenden Ort beschied — sie wollte ihn auch recht schelten darüber — käme er nur erst. Da wirbelten Trommeln von der Rua de San Paulo her, ein roher, wilder, trunken gemachter, brüllender Pöbelhaufe wälzte sich heran, der einzige Zuschauer der gewöhnlichen Mordscenen auf dem Caes; Soldaten marschiren auf, in ihrer Mitte Gefangene führend, und der greuliche Joquino, seine Cigarra dampfend, einen Bündel Stricke unter den Armen, ersteigt das Schaffot. Dona Eleonora will fliehen, aber es ist eine unsichtbare Gewalt, die sie statt dessen dem Haufen nur näher treibt. — Drang sie zu den Unglücklichen oder kamen die Unglücklichen an ihr vorüber? man weiß es nicht, und sie selbst weiß es nicht; plötzlich aber ist ein lauter Schrei gehört worden, und gegen 1 Uhr Mittags hat Madame Campbell den Schrecken erlebt, ihre Tochter im bedauernswerthesten Zustande ohnmächtig und todtenbleich, von Gallegos getragen in ihr Haus bringen zu sehen. Denken Sie sich das Erstaunen der armen Dame, als sie nun nach und nach

eine Geschichte erfuhr, von der sie bis dahin keine Ahnung gehabt hatte; denn Miß Elly oder Mademoiselle Lenore oder Dona Eleonora hatte wahrhaft geliebt, und der kleine Teufel Agostinho kam nach etwas mehr als einem halben Jahre zur Welt. Wunderbar, daß seine Mutter bis zu diesem Zeitpunkt gesund blieb an Leib und Seele — erst später erkrankte sie, aber ihr Seelenleiden ist durchaus unschädlicher Natur, indem es nur in der fixen Idee besteht, daß Agostinho, der Geliebte, vom Collegio dos Nobres in ein Regiment getreten sei und dort von Dienstgeschäften abgehalten werde, sie zu besuchen. Sie schreibt ihm oft Briefe und hält seinen Tod auf dem Caes do Sodré, den sie mit angesehen hat, sowie den ganzen Schreckensauftritt daselbst für einen Traum. Das Billet, welches sie erhielt, war wirklich von seiner Hand gewesen und es läßt sich nicht bestimmen, ob es sein Wunsch war, daß sie Zeugin seines Todes sein möchte — vielleicht um sie noch einmal zu sehen — oder ob Tellez eine raffinirte Grausamkeit entweder durch Erzwingung jenes Billets oder durch dessen richtige Besorgung ausüben wollte — die armen Jungen aber mußten sterben, sterben unter dem Kanonendonner der Schlacht von Setubal, in welcher ihre Henker aufs Haupt geschlagen wurden, ja noch mehr, im Angesicht der

Fahnen Villaflor's, die sich drüben, jenseit des Tajo, auf den Höhen von Almada zeigten! Sie werden zugeben müssen, Senhor, daß das hart war. Fünf Stunden später war Tellez Jordao mit viertausend seiner Kriegsknechte geschlagen, zerstreut, in den Strom gesprengt, er selbst auf der Junqueira getödtet und in den Sand verscharrt. — Man ließ ihn aber nicht darin, er wurde herausgezogen und in Stücke zerrissen. — Sind Sie nun befriedigt?"

„Mehr noch, lieber Alfredo; mit Macbeth möchte ich sagen: ich bin vollgesättigt von Entsetzen. Aber wissen Sie, daß diese Geschichte einem Roman so ähnlich sieht wie ein Ei dem andern?"

„Einem Roman?" fragte Alfredo, „einem Roman? wie verstehen Sie das?"

„Nun, was man so eine Erfindung nennt..."

„So?" lachte der junge Portugiese halb zornig, „dann sind auch Madame Campbell und ihre Tochter, und der kleine derbe Agostinho, der keinen Vater hat, und die Usurpation des Dom Miguel und die Thürme von Belem und Juliao und Tellez und die Morde auf dem Caes do Sodré und der Tajo und ganz Portugal wol eine Erfindung? Darf ich fragen, Baron, wo dann das Reich der Erfindungen endigt? Ich fange an zu glauben, daß wir Beide auch erfunden sind."

„Nun, nun, lieber Freund, ereifern Sie sich

meiner flüchtigen Bemerkung wegen nicht. Sie war durchaus deutscher Natur, und ich kann nicht verlangen, daß Sie solche verstehen. Wir pflegen in Deutschland das Außergewöhnliche, das Nichtalltägliche sogleich in das Gebiet der Romane zu werfen, weil wir viel Romane lesen und wenig Ungemeines erleben. Das Letztere halten wir für ein sehr großes Glück."

„Ich kenne Ihr Land zu wenig, um urtheilen zu können, ob Sie darin recht haben oder nicht."

„Ei gewiß, Alfredo, Ruhe ist doch die erste Wohlthat..."

„Wie man es nimmt. Sehen Sie, hier ist der Caes do Sodré — (wir hielten nämlich diese ganze Conversation im Promeniren durch die Stadt und waren jetzt auf den Caes gelangt) — hier stand das Blutgerüst, dicht am Tajo; die Sterbenden hatten wenigstens eine schöne Aussicht im Tode..."

„Wie jeder Sterbende, lieber Alfredo, die Aussicht auf ein ewiges Leben..."

Der Portugiese sah mich leichthin etwas verächtlich, mit seinen schönen, dunkeln Augen über die Achsel an. „Wissen Sie, Senhor," sagte er dann, „daß wir heut bestimmt sind, uns nicht zu verstehen? Aber ich will Sie jetzt an einen Ort führen, wo wir es wieder lernen werden. Haben Sie schon von der schönen Mariquinha gehört?"

Ich verneinte.

„So kommen Sie. Sie sollen etwas echt Lissabonisches kennen lernen, und ich hoffe, Sie werden mir Dank dafür wissen.“

Ganz in der Nähe des Caes do Sodré, zwischen diesem und der Kirche San Paulo, befindet sich ein großer Markt für Lebensmittel, wo ganz das Gedränge und Volksgetreibe herrscht, was auf solchen Plätzen gewöhnlich zu sein pflegt. Gegen den Fluß zu halten die Fischer und ihre Weiber mit allen Producten des Tajo und des nahen Meeres feil. Hier sieht es naß, schmuzig, blutig aus und die Gestalten der Menschen scheinen so wild wie das Element, dem sie ihre Waare entreißen und wie die Meergeschöpfe, die sie überlisten und oft nicht ohne Kampf bewältigen. Weiter ab vom Ufer nach der Stadt und der Straße von San Paulo zu wird der Anblick des Platzes freundlicher, die Verkäufer von Landthieren, Geflügel, Gemüse und andern Dingen nehmen das Centrum ein; die äußerste Linie der Buden aber, welche die eine Seite der Straße bildet, ist wahrhaft schön und reizend. Hier sind die Verkäuferinnen der Orangen, Feigen, Granaten, Ananas und der Blumen. Zu einer dieser Buden führte mich Alfredo, es war die größte und bedeutendste unter allen und glich einem kleinen Hause von Holz, ei=

nem kleinen Feenschlosse möchte ich sagen; denn allerdings hatte es nichts gemein mit einem gewöhnlichen Hause und die Häuslichkeit, die hier herrschte, war von ganz besonderer Natur. Ein junger Bursche und ein unerwachsenes Mädchen saßen am Eingange und der erstere schlug, bei unserm Eintritte, mit einer Art von Klöppel auf eine metallne Scheibe, welche einen dröhnenden Ton von sich gab, der durch das ganze Gebäude drang. Aus der Tiefe eines halbdunkeln Hintergrundes, der sich aus Gängen um eine Art von Centrum bildete, einer mächtig großen Pyramide von schön geordneten Früchten und Blumen, trat nun eine weibliche Gestalt hervor, die in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit zu schildern, es in der That einer geschickteren Feder als der meinigen bedürfte. Es war ein Mädchen von hohem Wuchs und unbeschreiblich schönem, wahrhaft königlichem Antlitz. Ihr Anzug war nicht reich, aber malerisch, idealisch. Sie mochte vier bis fünfundzwanzig Jahre alt sein, die erste Blüte der Jugend war daher für sie schon vorüber, aber wenn man sie sah, mußte man annehmen, und zweifelte auch gar nicht daran, daß dieser Moment eben der schönste ihres Lebens sei. Haar und Auge waren schwarz, und ihr längliches Antlitz von dem reinsten Oval, nur grade soviel von der Sonne ihres Landes gebräunt, als zur

Harmonie ihrer ganzen Erscheinung gehörte. Sie redete uns Portugiesisch mit einer Stimme an, deren Metall beinahe männlich genannt werden konnte und doch oft vom weichsten, hinreißendsten Schmelz war. Alfredo erwiderte ihr einige Worte in der Landessprache, worauf er in die französische überging und dann mich dieser Orangenkönigin vorstellte. Im wohltönendsten, reinsten Französisch bewillkommte mich hierauf Mariquinha *), wandte sich nach der Pyramide, brach für jeden von uns eine Rose, nebst einer Orangenblüte, die sie uns mit freundlichem Anstand überreichte, und lud uns dann ein, näher zu treten. Wir trafen bereits Gesellschaft. Die Gänge, welche den Fuß der Pyramide nach allen Seiten umgaben, waren mit bunten Aloeteppichen belegt und auf der Wandseite mit Bänken, Rohrkanapes und leichten Stühlen versehen. Junge und ältere Männer, behaarte Wettergesichter und bartlose frische Midshipmenantlitze, Uniformen, Schiffsjacken und ähnliche Costume, jedoch nur wohlgekleidete Gentlemen, saßen hier umher, schwatzend, rauchend, blumenriechend, orangenessend oder mit Affen und

---

*) Ich schreibe den Namen nach portugiesischer Orthographie, in welcher h nach einem Consonanten, wie hier, immer wie i ausgesprochen wird.

Papageien spielend, deren sich eine ziemliche Anzahl bemerkbar machte, und in allen Sprachen ward Mariquinha genannt, angerufen, um etwas gebeten, ihr Schmeicheleien gesagt — und in jeder verstand sie zu antworten. Ich hörte sie Französisch, Englisch, Spanisch und Italienisch mit derselben Gewandtheit reden. Mein Begleiter machte ihr bemerklich, daß ich ein Deutscher sei und daß sie mich folglich Deutsch begrüßen müsse. Sie besann sich einige Augenblicke und reichte mir dann lächelnd mit den Worten die Hand: „Gute Nackt, mein Herr!" — „Sie sind grausam gegen mich, Senhora," erwiderte ich, „indem Sie mich fortgehen heißen." „Ah, excusez millefois, Senhor" — rief Mariquinha, „je suis en erreur, manque d'exercice — mais je la répare – eh comment dit-on? Guten Tak! mein Herr!"

„Wie verzeihlich ist es, schöne Mariquinha, daß Ihnen meine Sprache fremd ist. Ich betrachte Ihre Geläufigkeit in den anderen schon als eine ganz außerordentliche Erscheinung. Vermuthlich hielten Sie sich längere Zeit in allen den Ländern auf, deren Sprachen Sie so vollkommen reden?"

Marqiuinha schlug ein helles Gelächter auf, doch ließ sich in ihren Mienen lesen, daß ihr diese Vermuthung nicht misfiel. „Para Deus!" rief sie,

„ich bin niemals aus Lisboa gekommen. Ich bin groß geworden in dieser loja, mein Herr, die ich nur selten verlassen habe. Aber da sitzen meine Lehrmeister. Sie sind selbst einer davon."

„Gewiß, Sie thun mir zu viel Ehre an, Mariquinha . ."

„Ich überblickte noch einmal diese würdigen Lehrmeister, deren größere Zahl denn doch aus jungen Marinelieutenants und Midshipmen, freilich von verschiedenen Nationen, bestand. Ein eignes Geräusch unterhalb der Bänke, auf denen wir saßen, eine Art von Kettengeklirr und menschenstimmenähnliches Auflachen oder Schreien innerhalb der verschlossenen Kästen oder Käfiche, die unter unsern Sitzen hinliefen, fiel mir auf; es störte die Conversation ein wenig, und ich fragte Alfredo nach der wahrscheinlichen Ursache desselben; „Ce sont les singes," erwiderte er; „Marinquinha treibt einen ausgebreiteten Handel mit Affen, und man hat bei ihr die schönste Auswahl, der azorischen, Cap Verdischen, afrikanischen und brasilianischen Bestien dieser Art. Ihr Bruder dort an der Thür ist deren Gouverneur. Der alte Vater aber, der in dem Augenblick nicht hier ist, zähmt sie mit Sanftmuth und lehrt sie die Sitten der Civilisation."

„Senhor," sagte Mariquinha, die das Letztere

gehört hatte, „ich hoffe, Sie werden mir einen oder vielleicht mehre Affen abkaufen.“

„Gute Mariquinha, wenn Sie glauben, es gäbe dergleichen in meinem Vaterlande nicht, so irren Sie. Doch vielleicht späterhin, vor meiner Abreise, woran ich jetzt noch nicht denke, machen wir einen Handel.“

„So werden Sie Ihren Besuch wiederholen?“

„Ich denke —, ja, Mariquinha.“

Wir gingen, und als wir die Loja hinter uns hatten, konnte ich kaum Worte finden, Alfredo den eigenthümlichen Eindruck zu schildern, den Mariquinha und ihre Umgebung auf mich gemacht hatten. „Sie haben recht,“ sagte ich, „etwas Gleiches wird außer Lissabon nicht zu finden sein. Wenn es Menschen gibt, die ihrem Beruf eine höhere Bedeutung zu verleihen, ihn gewissermaßen zu adeln verstehen, so gehört dieses Mädchen gewiß unter ihre Zahl. Ihre Bude ist ein Salon geworden, und sie aus einer Hökerin eine Dame, eine Fürstin. Sie beherrscht ihren Kreis so vollkommen, sie scheint so ganz Gebieterin, daß ich überzeugt bin, man könnte nichts in ihrer Nähe thun oder reden, was ihr misfällig wäre.“ „So ist es auch,“ entgegnete mein Begleiter. „Die rüdesten Bursche des Meeres — und Seeleute, d. h. die Gentlemen der Schiffe, bilden hauptsächlich

ihren Hof — werden zu galanten Rittern in Mariquinha's Loja, und müssen sie sich Zwang anthun, um liebenswürdig zu sein, so hält sie das keineswegs ab, ihre Besuche zu wiederholen. Auch weiß Mariquinha Eifersucht, Nationalhaß, Mishelligkeit und Streit, Ausbrüche, die unter so verschiedenen Menschen an jedem andern Orte fast unvermeidlich sein würden, stets dermaßen in Schranken zu halten, daß man noch niemals von einem heftigen Auftritt in ihrer Nähe gehört hat. Friede und feines Benehmen ist in Mariquinha's Loja das erste Gesetz."

„Alfredo, die Rose, die sie mir geschenkt hat, will ich ihr zum ewigen Andenken aufbewahren, wenn sie auch manchem Andern mehr als diese Rose geschenkt haben mag."

„Darüber, Baron, will ich mit Ihnen nicht streiten; halten Sie sie, wofür Sie wollen. In Deutschland mag Vieles anders und besser sein als in Portugal, doch glaube ich annehmen zu dürfen, daß auch dort Mariquinha nicht zu den gemeinen Erscheinungen gehören würde."

„Gewiß nicht, lieber Freund, lassen Sie uns im Café greco ein Glas Madeira auf ihr Wohl trinken!"

Sechzehntes Capitel.

Die Herren Gesandten, denen wir unsere Aufwartung gemacht hatten, waren so gütig, uns wieder zu besuchen. Eines Nachmittages empfingen wir den spanischen und den dänischen Ambassadeur, zwei Herren, die in ihrem Wesen und Äußern ziemlich verschieden waren, jedoch nicht in dem Grade als ihre Heimat und die Monarchen, die sie entsendet hatten. Don Perez de Castro, mit seinem bleichen, feierlichen Antlitz und der Langsamkeit seiner Bewegungen, schien aus den Vorgemächern des Pardo zu kommen. Er sprach wenig und berechnet, doch mit großer Höflichkeit. Der dänische Gesandte, Graf R., ein Deutscher, aus Holstein gebürtig, theilte sich freier mit und seine Unterhaltung war ebenso belehrend als interessant. Wie gefällt es Ihnen in diesem Lande? war seine Frage — Ich höre schon Ihre

Klagen über Dies und Jenes, zuletzt über Alles, denn der Deutsche, der Nordländer überhaupt, ist in der Regel viel zu bequem, als daß es ihm im Süden und namentlich in Portugal gefallen könnte. Er ist mit großen, vielleicht überspannten Erwartungen gekommen; seine Einbildungskraft malte ihm ein Paradies, wobei er die nothwendigen irdischen und die durch Zeitumstände, politische Verhältnisse und Klima bedingten Mängel in Anschlag zu bringen vergessen hat, die sich ihm dann desto fühlbarer aufdrängen und seine Behaglichkeit zerstören. Haben Sie diese Erfahrung gemacht, meine Herren?

Wir versicherten ihm, daß dies noch nicht der Fall sei, indem die Neuheit so vieler Erscheinungen, von welcher Art sie auch sein möchten, uns bis jetzt nur angenehm aufrege und unterhalte. „Ich will nicht behaupten," setzte ich hinzu, „daß die erwähnten Mängel hier fehlen, vielmehr, glaube ich, springen sie grell genug ins Auge und würden mich unendlich betrüben, wenn ich Portugiese wäre; als Fremder aber, der sich ihren Einwirkungen entziehen kann, wenn es ihm nothwendig oder angemessen erscheint, finde ich sie durchaus nicht überwiegend, um sich das Wohlgefallen an dieser herrlichen Sonne und an diesem Boden, den die Natur so verschwenderisch geliebt hat, dadurch verleiden zu lassen. Ich

gestehe Ew. Excellenz vielmehr, daß ich eine Art von Enthusiasmus für dieses dunkle, wunderbare Lissabon empfinde, der bis jetzt noch durch nichts gestört worden ist."

„Wie? nicht durch den Schmuz der Travessas, nicht durch die Hunde und die Banditen von Kerlen, die überall lagern?"

„Herr Graf, so lange ich in diesen Travessas nicht eingescharrt bin, so lange ich keinen von diesen Hunden zu meinem Schooshund erwählen muß, und so lange diese interessanten dunkeln Bursche, die wol nicht so schlimm sind, als sie aussehen, mich leben lassen — stören sie mein Wohlbehagen nicht im Geringsten."

„Aber die Muskitos und das Ungezieser in den Häusern?"

„Unter den Muskitos, Herr Graf, stellte ich mir furchtbare Bremsen vor, und finde kleine, kaum sichtbare Mücken, die nicht viel stechlustiger sind als ihre deutschen Schwestern. In diesen Zimmern übrigens ist keine Spur von Ungezieser."

„Es freut mich," entgegnete der Graf lächelnd, „daß Sie in die allgemeine Klage nicht einstimmen, die man sonst zu sehr gewohnt ist, aus dem Munde fast jedes Nordländers zu hören, der hier landet. Auch ich liebe Portugal und habe mich ganz hinein-

gelebt in Das, was dieses Land so liebenswürdig macht. Besuchen Sie mich auf meiner Quinta von Cintra und Sie sollen noch mehr erkennen, worin solches besteht." — Wir kamen von Cintra auf Mafra zu reden, und dies führte uns ganz natürlich auf die Klöster von Portugal. „Dom Pedro," sagte der Graf, „hat die meisten, man kann sagen, alle aufgehoben, und wenn schon in Deutschland, so sehr ich Freund der Aufklärung bin, die Säcularisirung mancher herrlichen Abtei mir leid gethan hat, so muß ich sagen, daß dies in erhöhtem Grade hier der Fall ist. Stellen Sie sich dieses Land, mit fünf= bis sechshundert Klöstern bedeckt, vor, die mit ihren Eigenthumsrechten und ihren Bewohnern tief in das Leben des Volkes verwachsen waren, und die nun plötzlich alle geleert und geschlossen — in allen ihren Beziehungen aufgehoben werden sollten. Welche Fäden mußten dabei zerrissen, welche weitverzweigten Wurzeln sammt ihrer Erdscholle aus dem Boden gerissen werden. Sei es, daß hierdurch der spätern Generation eine Wohlthat erwiesen, daß eine Saat gelegt worden ist, die einst heilbringend aufgehen kann: die jetzige empfindet nur die Wunden der Pflugschar, welche die Furchen zog."

„Doch war der Landmann vermuthlich den Klö=

stern zinsbar und muß nun die Wohlthat empfinden, es nicht mehr zu sein?"

„Ja, er mußte den Zehnten von allen seinen Erzeugnissen liefern, und um etwas liefern zu können, wozu sein Grundherr, das Kloster, ihn zu zwingen berechtigt war, mußte er sich die Mühe geben, seinen ergiebigen Boden zu bebauen. Jetzt wird er zu nichts mehr angehalten und zwei Dritttheile von Portugal liegen brach. Geld, seine Luxusbedürfnisse zu befriedigen, hatte der Landbauer wenig oder nicht, denn der Handel nach außen, den er trieb, war unbedeutend; er empfing es als Almosen aus den Händen der Mönche, welche tausend Kanäle hatten, fremdes, hauptsächlich brasilianisches Gold über die Schwellen ihrer Klöster zu leiten. Da nun dies aufgehört hat und der arme Landmann, durch langen innern Krieg ausgesogen und erschöpft, nun auch noch die vertriebenen Mönche, für welche auf keine Weise gesorgt ist, als Gäste zu ernähren hat, dünkt mich seine Lage für den Augenblick beklagenswerther, als sie vielleicht jemals früher gewesen ist. Ob Dom Pedro dies vorhergesehen oder berechnet hat, lasse ich dahingestellt sein, denn er handelte nicht aus freiem Antrieb, er konnte nicht anders. Die Demüthigung des Klerus, der seiner Feinde Hauptstütze war, der Bruch mit dem römischen Hofe, dessen Nuntius er

fortschickte, die Schließung der Klöster war nicht das Resultat eines überlegten Regentenentschlusses, sondern die Taktik eines Feldherrn, der seines Feindes noch nicht mächtig ist, die That eines Menschen, der mit einem Andern auf einem Bret im Ocean schwimmt, welches nur Einen zu tragen vermag, und sich dadurch errettet, daß er diesen hinabstößt."

„Und meist, Herr Graf, bleibt dann die Theilnahme und das Mitleid der Menschen dem Hinabgestoßenen, und von dem Erretteten kehren sich die Herzen weg. — Ich will gewiß nicht behaupten, daß dieser Fall sich hier anwenden ließe, sondern vielmehr hoffen, daß das Gegentheil stattfinde."

Wir hatten schon seit mehren Tagen große, elegant gedruckte Karten erhalten, die Einladung zu einem Festball, den der lissaboner Club der Königin und dem Hof zu geben beabsichtigte; der Club ist der erste gesellschaftliche Verein von Lissabon und fast alle vornehmen jungen Leute sind Mitglieder desselben. Es war folglich ein Fest, welches die Noblesse und der höhere Bürgerstand der Hauptstadt zu Ehren des jungen königlichen Paares zu veranstalten gedachte, und die Einladungen dazu schienen schon lange vorher mit großem Eifer gesucht zu werden. Am heutigen Tage nun, acht Uhr Abends, so lautete die in portugiesischer Sprache abgefaßte Einladung, erwarte man

Seu Excellenza, Senhor o Baroõ .... im Palast des Marquez de Torre-Mejas, dem Local der Gesellschaft, welche ihre allergetreueste Majestät, deren Gemahl und mehre Personen der königlichen Familie mit ihrer Gegenwart beehren würden. Zugleich gab man zu verstehen, daß, wer eine Uniform zu tragen berechtigt sei, ersucht werde, in solcher zu erscheinen. Mein Gefährte, durch Unpäßlichkeit abgehalten, entsagte diesem Vergnügen; ich machte daher, bald nachdem uns der Graf verlassen, allein Toilette und bestieg meine Seja, die unten wartete. Es ist nicht angenehm, in diesen Kutschen bei Tage zu fahren, geschweige in der Nacht, wo man den Grad der Gefahr, welcher man ausgesetzt ist, nicht ermitteln kann, und dazu noch im engen Ballanzug. Indessen ist Lissabon, beiläufig gesagt, ziemlich gut erleuchtet, und man weiß immer, wo man sich befindet, weil an jeder Straßenecke und selbst an den Ecken der unbedeutendsten Calcada der Name des Ortes mit weißen großen römischen Lettern auf einer schwarzen an die Mauer gemalten Scheibe geschrieben steht. Betrachtet man nun einen Plan der Stadt, so wird man bemerken, daß es unmöglich ist, nur irgend einige Straßen zu durchwandern, ohne an mehren Kirchen und Klöstern vorüberzukommen. Mein Weg nach dem Palast da Torre-Mejas war

der weiteste nicht, doch hatte ich so viele heilige Orte zu passiren, daß deren Namen, die mir im Laternenschimmer entgegenleuchteten, eher fromm als ballmäßig zu stimmen geeignet waren. Die beiden Kirchen auf dem Loretoplatz, das Kloster da Santa Trindade, die Santa Caza da Misericordia und andere mehr ließen mich endlich an sich vorüber auf einen Platz gelangen, der mit Flambeaux erleuchtet war und auf welchem das, bei solchen Gelegenheiten gewöhnliche Gedränge von anfahrenden Wagen, müßigen Zuschauern, Ordnung haltenden Soldaten, Bedienten und Kutschern stattfand. Es war hier noch dadurch vermehrt, daß die meisten Pferde und Maulthiere ausgespannt wurden und zahllose Agoadeiros, Galegos und andere Bursche, um Feuer und Marketenderwirthschaften gelagert, jene sammt den Herren und Kutschern bedienten, wodurch ein Treiben wie in den verschiedenen Bivouacs eines Feldlagers hervorgebracht wurde. Über diesem erhoben sich im röthlichen Schimmer der Feuer und Flambeaux die Trümmer einer Kirche mit ihren Pfeilern und Bögen, und vermehrten die Täuschung, daß man sich mitten im Kriegsgewühl, auf dem Marktplatz einer eingeäscherten Stadt befinde. Alles, selbst die Freude, hat einen schmerzlich lächelnden Zug in Lissabon, der ebenso tief mit seiner Physiognomie ver-

webt ist, als, wie ich schon früher angedeutet zu haben glaube, ein gewisser Charakter von Ungeschmack — von Kindheit des guten Geschmacks, möchte ich es nennen — den man auf so vielen seiner Prachtwerke neuerer Zeit wahrzunehmen nicht umhinkann. Ein großer Hof, mit darin aufgestellter Nationalgarde empfing die Kommenden und nächst dem eine reich verzierte Treppenhalle, in welcher ein Musikcorps die portugiesische Hymne ertönen ließ. Zufällig kam zu gleicher Zeit mit mir der Hof an, und ein buntes, glänzendes, prachtvolles Gewühl bewegte sich soeben auf den beiden herrlichen Treppenflügeln, auf scharlachnen Teppichen und zwischen Alleen von Rosen und andern Blumen. Die Königin, der Prinz, ihr Gemahl, und die Kaiserin, von einem großen Cortege geführt, stiegen langsam aufwärts und empfingen unterweges von Personen, denen ihr Rang einen so nahen Zutritt erlaubte, eine Menge von Hand küssen. In der That hatte der Anblick dieser drei fürstlichen Personen von so verschiedener Geburt, von so verschiedenen Schicksalen, von so verschiedenem Ausdruck, jede nach ihrer Art schön, etwas unendlich Interessantes und — trotz der Jugend, der Pracht, der Lebensfülle, in welcher sie strahlten — etwas Ernstes, Melancholisches. Woran lag das? Alles, was sie um-

gab, athmete Fröhlichkeit, leichtes Ballleben, Grazie — aber es gibt Schicksale, welche zu ernst, zu tief, zu dunkel sind für den Tanz, und deren tragisches Antlitz über einem, mit Rosen und Diamanten geschmückten Haupt nur noch tragischer lächelt. Diese junge, blühende Königin, welche schon so viele Meere überschiffte, schon so schreckliche Kriege erlebte, schon an so theuern Sarkophagen weinte; diese siebenzehnjährige Monarchin, noch vor Kurzem eine Waise, eine Witwe, nichts Theures besitzend als einen theuer errungenen Thron, der ihr Alles gekostet hat; ein Land beherrschend, das schön wie Romeo's Julia, aber wie diese, das Gift des Todes getrunken hat; diese, von Intriguen, von erbitterten Parteien umlagerte junge Fürstin, von deren schöner, weicher Hand, die jetzt geküßt wird, tausend tiefe, blutende, unheilbare Wunden Heilung verlangen — ich frage, ob man bei ihrem Anblick wol mit Lust an die Tour eines Tanzes denken mag, was denn doch auf einem Balle erfodert wird? Neben ihr wandelt die schönste der Gestalten, in der That die lieblichste Frau, welche man sehen kann, in dem schwarzen, mit Gold durchwirkten Gewande, ihrer gewöhnlichen Tracht bei Festen, und einem Schleier von demselben Stoff, der von ihrem Haupt bis zu ihren Füßen herabwallt. Er bedeckt zur Hälfte das Diadem von Brasilien

im lichtbraunen Haar. Wie anmuthsvoll der Gang der Kaiserin ist, wie gütig sie Denen zulächelt, die sich ihr nahen! Ihr Kleid ist Trauer und auch in ihrem Herzen wohnt wol die Trauer. Auch sie hat viel verloren, sie hat den Bruder, den Gemahl und Brasilien verloren — wahrlich, Verluste von Bedeutung. Zwischen beiden königlichen Damen wandelt der muntere, arglose Jüngling, auf der Wange noch den Kuß der fernen zärtlichen Mutter, die ihn zagend aus ihren Armen entließ, aus ihren stillen und sichern Gemächern im Innern der Kaiserstadt, aus ihren schönen ungarischen Schlössern. Jugendlich unbesorgt schweift sein Auge über die gedrängten Gruppen aller dieser Menschen hinweg, von denen er die wahre Gesinnung noch keines Einzigen kennt und deren Hände, jetzt in parfumirten Glacéehandschuhen, vielleicht einst — Gott wolle es verhüten! — sich in seinem Blute röthen. — Denn ein Volk, das soeben erst vom Bürgerkriege ausruht, dessen Krämpfe noch in seinen Nerven beben, mordet morgen, was es heute vergöttert hat.

Die Königin, die Kaiserin und der Prinz nahmen auf einer Estrade oder vielmehr auf einer mit Decken belegten Stufe Platz, auf welcher sich drei verzierte Sessel befanden, vergoldet und mit verschiedenen Emblemen. Um diese Stufe reihte sich der Hof, die Damen auf

weißen Bänken, mit rothen goldverbrämten Sammetkissen belegt. Die Toilette dieser Damen war über Alles reich, meist auch geschmackvoll, vorzüglich ein ganzes Chor von ältern Marquezas und Duquezas trug in dem Kopfschmuck eine wahre Sternensaat von Diamanten. Ich würde nicht so ungalant sein zu sagen, daß ich unter den Jüngern wenig Schönheiten gesehen hätte, selbst wenn es wahr wäre; dem ist aber nicht so: ich sah ihrer mehr, als ich zu finden erwartet hatte; man sieht die Frauen und Töchter der höhern Stände Lissabons fast niemals öffentlich; sie verlassen das Innere ihrer Paläste wenig, höchstens verschleiert an schönen Abenden, um in einer Barke, welche prächtig gemalt ist und das Wappen ihres Hauses trägt, eine Spazierfahrt auf dem Tajo zu machen, oder sie befinden sich auf ihren Quintas zu Bellas, Bemfica, Cintra, Xabegras u. s. w.; heute aber waren sie aus dem Innern ihrer Wohnungen hervor oder von den Quintas zur Stadt gekommen und zeigten sich unverschleiert und geschmückt. Einer ihrer vorzüglichsten Reize blieben immer Auge und Haar, jener tiefe, sehnsüchtige, unnachahmliche Blick, der den Nordländerinnen fehlt, und die glänzende Nacht von Locken, welche auch ungeschmückt schön sind, aber in denen die weiße Perle und der grünlich schimmernde Edelstein Bra-

siliens so lieblich leuchtet. Es fehlte übrigens auch gar nicht an nordischen Erscheinungen: hübsche, blonde, sogar semmelfarbige Gestalten mit ihrem hell-blauen Blick, der einem deutschen Märzmittage verglichen werden dürfte, zeigten sich neben vollbusigen Britinnen — die Gemahlinnen und Töchter nordischer Diplomaten; genug, ein Blumenbeet, des Schmetterlings Freude, von der Granatblüte bis zum Schneeglöckchen, von der Aloe bis zum Veilchen, entfaltete sein Farbenspiel in den Sälen des Clubs. Auch die Herren waren sehr glänzend gekleidet und die meisten in Uniformen, welche bei vielen durch die prächtigsten Ordensdecorationen noch gehoben wurden. Diese letztern kann man nirgend reicher und geschmackvoller sehen, als wenn sie von portugiesischen Orden sind, welche, je nach dem Reichthum des Trägers, reich getragen werden dürfen. Denn dasselbe Kreuz oder der nämliche Stern ist bei dem Einen mit Edelsteinen bedeckt, während er bei dem Andern von einfachem Golde ist. Da man aber Brillanten sehr liebt, so ist es nichts Seltenes, sie auch beim Festanzuge der Herren als Knöpfe, Nadeln, Agrafen oder Ausschmückung der Orden anzutreffen. Alfredo nebst seinem Bruder und mein werther Reisegefährte, der Leibarzt aus Necessidades, waren auch gegenwärtig; Ersterer trug als Douanenbeamter eine Uniform,

die sehr wohl gemacht und hübsch war, und bekannt mit aller Welt, war er mir von der größten Annehmlichkeit, denn er stellte mich Manchem vor und nannte mir Alle mit Namen, nach denen ich ihn befragte. Viele meiner Reisebekanntschaften hatte ich seit der Landung noch nicht wiedergesehen — dies Vergnügen wurde mir hier zu Theil. „Ah, Senhor Baron!“ rief eine laute Stimme aus einem der Cabinets und zwei große volle Epauletts leuchteten mir entgegen, während die darunter befindlichen Arme sich zu einer sehr lebensvollen Pantomime krümmten, „encore savoir, Baron? le pan, lui même et l'arbre à un coup — primeiro le pan — pois lui et pois ....“

„Werthester Commodore,“ entgegnete ich erfreut, seine Hände ergreifend, „wohl weiß ich es noch, das Schicksal des unglücklichen Deutschen, von welchem Ihre Geliebte in Genua Ihnen einst die herzzerreißende Abbildung mit vom Markte brachte. Eine ebenso beklagenswerthe als interessante Geschichte, die deutlich lehrt, wohin es führen kann, wenn wir uns zu heftigen Begierden ergeben. Aber ich habe wieder vergessen, was für ein Baum es war, an dem der Hungrige lehnte und den er aus Versehen mit sich und dem Brote durchschnitt... wollten Sie nicht gefälligst den Fehler meines Gedächtnisses ergänzen?“

„Ein Feigenbaum, Senhor, wie gesagt, oder auch..."

„Nun gut, ich begnüge mich. Aber wie leben Sie, werthester Commodore im Vaterlande? Dem Ansehen nach vortrefflich."

„Ah bah! Ça passe, Senhor."

„Und wo ist Dom Francisco Tabares und der gute Luiz? Wie würde ich mich freuen, sie zu begrüßen!"

„Sie Beide haben du jour auf der Fregatte, sonst würden sie hier sein. Aber Tenente Zenturini kennen Sie noch nicht?" Er wies auf einen in seiner Nähe stehenden Marineoffizier und machte mich mit ihm bekannt. Es war ein junger, ebenfalls sehr hübscher Mann, dem ich späterhin noch öfter begegnete und der sich mir immer gütig bewies. Bei einer Gelegenheit, die ich vielleicht an anderem Orte erzählen werde, ward mir seine Dazwischenkunft von großem Nutzen."

Graf Lavradio stellte mich seiner Schwester, der Marqueza de Ficalho (bald darauf zur Herzogin erhoben), vor; sie war zu jener Zeit die Präsidentin der weiblichen Palast-Camarilla, wovon jede Hofdame den Titel Excellenz führte; ich lernte außerdem die Gemahlin und Töchter des Herzogs von Palmella kennen, die Gräfinnen Ferrobo, die Herzogin von Ter-

ceira und andere Damen und Herren; war nun auch das Fest in jeder Rücksicht interessant und prächtig, so darf ich doch nicht unterlassen, auch Dessen zu erwähnen, was allenfalls kleine Mängel in der Anordnung genannt werden konnte. So zum Beispiel hätte ich gewünscht, daß die königliche Estrade mit einem Baldachin, mit Seitenlehnen oder sonst Etwas versehen gewesen wäre, was einen Anstrich von Wohnlichkeit, von Comfortabilität hervorgebracht hätte. Die drei hohen Personen saßen frei auf ihren Stühlen da, wie auf einer Bühne, auf welcher sie die Acteurs waren, welche von einem neugierigen Publicum beschaut wurden, jedes Mittels beraubt, sich die kleinste Bequemlichkeit zu verschaffen oder einen Augenblick in der Repräsentation nachzulassen. Dazu beim Beginn des Festes eine unendlich lange Musikpause, ein Stillstand der Bewegungen in der großen Versammlung, etwas Steifes und Gezwungenes, das bei dem Rauschen einer fortwährenden Musik entweder gar nicht vorhanden oder weniger auffallend gewesen sein würde. Endlich war der Thee genommen, und ich hoffte, daß nun die Ouverture des Tanzes, die Polonaise, diesem Zustande ein fröhliches Ende machen, die Paare zusammenbringen und selbst den älteren Damen Gelegenheit geben würde, in einer Promenade durch die Säle und reichen Gemä-

cher ihre Roben und ihre Diamanten besser zu zeigen; schon war ich neugierig zu sehen, wen die beiden Majestäten mit ihrer Hand beehren würden, als sich Alles ganz anders gestaltete. Zwei Quadrillen machten sich ohne Musik, ohne vorherige laute Auffoderung mühsam im Saale Raum, und endlich erst, da sie längst fertig und tanzbereit waren, begann das mittelmäßige Orchester seine Takte. Contretanz wechselte mit Walzer, und Walzer wieder mit dem Contretanz; die hohen Damen aber und auch der Prinz nahmen an keinem Theil, sondern begnügten sich in den Pausen einige Male durch die Gemächer zu wandeln. Gegen Mitternacht entfernten sie sich. Es läßt sich nicht anders sagen, als daß das Fest reich und glänzend war; die Erfrischungen konnten nicht besser und feiner sein; sie bestanden in allen möglichen Confituren, Zuckerwerk, Früchten, kühlenden Getränken und Eis. Die Bedienten servirten beständig und die Zimmer waren schön decorirt. Aber Etwas fand dennoch statt, was gegen den guten Geschmack war und vielleicht anderswo vermieden worden wäre. Außer dem schon Angeführten fehlte dem Tanzsaal Parkett, und die Lustres waren zu klein, obgleich ihre Anzahl unendlich. In einem der Zimmer, deren Thüren und Vorhänge natürlich weit geöffnet und zurückgeschlagen waren,

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Worte gefunden haben, hier war es ein vergeblicher Versuch. Endlich sah ich ein, daß ich würde zu Fuß den Rückweg nach meiner Straße nehmen müssen, zu dieser Stunde und bei dieser Gelegenheit grade, ein Unternehmen, das mehr als gewöhnliche Gefahr hatte. Wol standen und lagen Männer genug, zum Theil schon schlafend, auf dem nächtigen Platz umher, aber die Dunkelheit und meine Neuheit machten es mir zu ungewiß, auf einen wirklichen Gallego zu stoßen, und ich hatte daher nicht den Muth, irgend Einen um seine Begleitung anzureden. Es scheint dies vielleicht dem deutschen Leser übertrieben, aber es war in der That buchstäblich so. Endlich bog ich rasch in die steil nach der Rua do Chiado hinabführende Calcada do Sacramento ein, welche schon völlig dunkel war, zog meinen Degen und ging eiligen, doch festen Schrittes weiter, den Chiado hinauf, über den Loretoplatz und den Largo do Quintella, bei welchem unsere Straße begann. Der Himmel wolle, dachte ich unterweges, daß Rita noch wach ist und mein Läuten an der Thür bald vernimmt, denn die nahe Travessa do Attaide mit ihren von Chagas herabsteigenden Winkeln ist hier der gefährlichste Punkt. — Die gute alte Rita wachte wie Gottes Auge; sie öffnete auf der Stelle und fragte verwundert, ob ich allein und zu Fuß komme.

„Beides," war meine Antwort, indem ich den friedlichen, des Blutes ungewohnten Hofdegen wieder in seine Scheide senkte, „und daß ich Sie wohlbehalten wiedersehe, o Rita, macht mich so glücklich, daß ich morgen sogar im Stande sein werde, dem verdammten Joquino seine Fahrlässigkeit zu vergeben.

Es sei hier noch erwähnt, daß der Club, in den ich, von Lieutenant Zenturini mehre Tage später eingeführt und seinem Präsidenten orgestellt ward, eine Gesellschaft ist, welche ziemlich nach dem Muster englischer, französischer oder deutscher Vereine dieser Art eingerichtet scheint. In einem wahrhaft prächtigen Local, dem Palast da Torre-Mejas, den sie mit Höfen, Stallungen und Gärten gemiethet hat, ist Alles anzutreffen, was man, vielleicht in besserer oder auch weniger vollkommener Form, in deutschen Casinos oder Museen findet. Es gab da Lesezimmer mit portugiesischen, spanischen, englischen, französischen und italienischen Journalen, Spielzimmer, Salons, Tanzsäle und Restaurationen; was aber in Deutschland vielleicht überflüssig sein würde, waren die Ställe und Arcaden im Hofraum, welche die Esel, Maulthiere und Rosse der verehrlichen Mitglieder, die in den Club gekommen waren, einnahmen. — Ländlich, sittlich.

Druckfehlerverzeichniß zum ersten Bande.

Seite	65	Zeile	6	von	oben	lies passagierwüthiger statt passagierwuthiger
=	72	=	2	=	=	l. Lambourne's st. Lambournis
=	89	=	1	=	=	l. dann st. denn
=	91	=	10	=	=	l. Coutts st. Coatts
=	110	=	9	=	=	l. Deptford st. Depsfort
=	120	=	10	=	=	l. sie statt Sie
=	125	=	5	=	=	l. ; st. ,
=	156	=	5	=	=	l. nicht von Menschen st. von Menschen
=	156	=	5	=	=	l. organisches st. organisirtes
=	194	=	10	=	=	l. Gruß st. Genuß
=	203	=	2	von	unten	l. Cascaes st. Cascaos
=	274	=	3	=	=	l. Campos st. Campas
=	315	=	4	von	oben	l. vor st. von
=	322	=	2	von	unten	l. verbannten st. verkannten
=	336	=	11	von	oben	l. Jantar st. Jantas

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Heeringen, Gustav <<von>>,

Meine Reise nach Portugal im Frühjahre 1836

Bd.: 1

Leipzig (1838)

43.919-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10703333-5